

Max Haller, Dimitri Prandner, Alice Vadrot (Hrsg.)

Die Sprache(n) der Wissenschaft

Eine empirische Studie unter Wissenschaftlerinnen
und Wissenschaftlern in Österreich vor dem Hintergrund
sprach- und kommunikationswissenschaftlicher Befunde



VERLAG DER
ÖSTERREICHISCHEN
AKADEMIE DER
WISSENSCHAFTEN

Max Haller, Dimitri Prandner, Alice Vadrot (Hrsg.)

Die Sprache(n) der Wissenschaft

Eine empirische Studie unter Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern in Österreich
vor dem Hintergrund sprach- und kommunikationswissenschaftlicher Befunde

ÖSTERREICHISCHE AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN
Philosophisch-historische Klasse · Sitzungsberichte, 941. Band

Max Haller, Dimitri Prandner, Alice Vadrot (Hrsg.)

Die Sprache(n) der Wissenschaft

Eine empirische Studie unter Wissenschaftlerinnen und
Wissenschaftlern in Österreich vor dem Hintergrund
sprach- und kommunikationswissenschaftlicher Befunde



VERLAG DER
ÖSTERREICHISCHEN
AKADEMIE DER
WISSENSCHAFTEN

Angenommen durch die Publikationskommission der philosophisch-historischen Klasse
der Österreichischen Akademie der Wissenschaften:

Michael Alram, Rainer Bauböck, Andre Gingrich, Hermann Hunger,
Sigrid Jalkotzy-Deger, Nina Mirnig, Renate Pillinger, Franz Rainer,
Oliver Jens Schmitt, Danuta Shanzer, Waldemar Zacharasiewicz

Diese Publikation wurde einem anonymen, internationalen
Begutachtungsverfahren unterzogen.
Peer Review ist ein wesentlicher Bestandteil des Evaluationsprozesses des Verlages der
Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Bevor ein Buch zur Veröffentlichung
angenommen werden kann, wird es von internationalen Fachleuten bewertet und
muss schließlich von der Publikationskommission der Österreichischen Akademie
der Wissenschaften genehmigt werden.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Die verwendete Papiersorte in dieser Publikation ist DIN EN ISO 9706 zertifiziert und
erfüllt die Voraussetzung für eine dauerhafte Archivierung von schriftlichem Kulturgut.

Kontaktadresse zur Produktsicherheit:
Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften
Dr. Ignaz Seipel-Platz 2, A-1010 Wien
Tel.: +43-1-51581-3420
E-Mail: verlag@oeaw.ac.at

Sicherheitshinweis entsprechend Art. 9 Abs. 7 S. 2 der GPSR entbehrlich.

Umschlagbild: Das Umschlagbild wurde vom Verlag mit der „Text zu Bild“-Funktion
von Adobe InDesign auf Basis eines individuell erstellten Prompts generiert
und anschließend freigestellt.

Alle Rechte vorbehalten.
Copyright © Österreichische Akademie der Wissenschaften, Wien 2025
ISBN 978-3-7001-9541-2

Lektorat: Scarlet lanc
Satz: Crossdesign, Graz
Druck: Prime Rate, Budapest
<https://epub.oeaw.ac.at/9541-2>
<https://verlag.oeaw.ac.at>

Made in Europe

Inhalt

Vorwort	9
1. TEIL: DIE FRAGESTELLUNG (Max Haller und Dimitri Prandner)	11
1.1 Gesellschaftliche Hintergründe und Probleme zum Thema Relevanz von Sprache in der Wissenschaft	11
1.2 Sprachen und Mehrsprachigkeit in der Wissenschaft: Aktuelle Ausgangssituation und Positionen	15
1.3 Sprache als Spannungsfeld in der Wissenschaft	21
2. TEIL: STUDIEN UND BEFUNDE ZUM SPRACHGEBRAUCH BEI WISSEN- SCHAFTLERINNEN UND WISSENSCHAFTLERN IN ÖSTERREICH (Dimitri Prandner und Max Haller)	25
2.1 Forschungsansatz, Fragestellungen und Hypothesen	25
2.2 Planung und Durchführung der Online-Umfrage	30
2.2.1 Entwicklung und Inhalte des Fragebogens	32
2.2.2 Grundlegende Informationen zur Stichprobe	33
2.3 Anlage und Methodik der qualitativen Interviewstudie	35
2.3.1 Inhalte der qualitativen Interviewleitfadenstudie	36
2.3.2 Die qualitativen Interviews im Überblick	38
2.3.3 Codierung, Auswertung und Qualitätssicherung bei der qualitativen Teilstudie	39
2.4. Ergebnisse der empirischen Studien	45
2.4.1 Sprachkenntnisse und Sprachgebrauch im wissenschaftlichen Alltag	46
2.4.2 Die Bedeutung von Mehrsprachigkeit für wissenschaftliches Arbeiten	53
2.4.3 Englisch als <i>lingua franca</i> der Wissenschaft	60
2.4.4 Sprachausbildung und Förderung von Mehrsprachigkeit	70
2.4.5 Wissenschaft als Beruf: Karriereperspektiven, Berufs- und Lebenszufriedenheit	75
2.5. Zusammenfassung und Folgerungen	80
Literaturverzeichnis für Teil 1 und Teil 2	86
3. TEIL: EINE LINGUA FRANCA FÜR DIE WISSENSCHAFT ODER MULTILINGUALITÄT? INTERNATIONALE ERFAHRUNGEN DER SPRACH- UND KOMMUNIKATIONSWISSENSCHAFTEN	93
3.1 Einleitung (Max Haller)	93
3.2 Die Relevanz von Deutsch und Englisch im Feld Kommunikations- wissenschaft in Österreich aus der Perspektive eines mehrsprachlichen Forschers und Lehrers (Ricard Parilla Guix)	95

3.3	Zur erkenntnisleitenden Funktion von Sprachbildern (Metaphern) (Hermann H. Dieter)	111
3.4	Englisch als lingua franca in Forschung und Lehre – Dynamiken und Perspektiven (Winfried Thielmann)	129
3.5	Die Logiken einer mehrsprachigen vs. einer einsprachig anglo- phonisierten Wissenschaft: Herausforderungen und Perspektiven (Siegfried Gehrman)	141
3.6	Anglophonisierung der Hochschullehre – Verheißungen und Illusionen (Olga Rösch)	157
3.7	Working in Several Languages as a Media and Communication Scholar: The Need to Reframe Multilingualism as a Political Act (Sarah A. Ganter)	173
3.8	Die Institutionalisierung der Mehrsprachigkeit. Erfahrungen und Herausforderungen am Beispiel der Freien Universität Bozen (Paul Videsott)	187
4. TEIL: RESÜMEE	(Max Haller und Dimitri Prandner)	201
4.1	Erfahrungen und Probleme der WissenschaftlerInnen in Österreich	201
4.2	Sprachliche Strukturen und ihre besonderen Leistungen für die wissenschaftliche Kommunikation	202
4.3	Empfehlungen für die Bildungs- und Wissenschaftspolitik	204
HerausgeberInnen und AutorInnen		207
Verzeichnis der Abbildungen		
Abbildung 1	– Die Schritte der Fragebogenentwicklung	32
Abbildung 2	– Vorgangsweise bei der qualitativen Inhaltsanalyse der Interviews	39
Abbildung 3	– Muttersprache nach Disziplin	47
Abbildung 4	– Fächergruppen und Mehrsprachigkeit der Befragten	50
Abbildung 5	– Die Relevanz von Sprachen in der wissenschaftlichen Arbeit	54
Abbildung 6	– Beurteilung der Zentralität von Englisch nach Fächern	62
Abbildung 7	– Sprachkenntnisse und Urteil über Englisch	63
Abbildung 8	– Erfahrungen bei wissenschaftlicher Arbeit in Englisch	66
Abbildung 9	– Beurteilung der Sprachausbildung in Österreich in verschie- denen Sprachen durch die befragten WissenschaftlerInnen	71
Abbildung 10	– Unterstützung durch die Universität beim Erwerb von Mehrsprachigkeit	72
Abbildung 11	– Gewünschte Formen der Unterstützung vonseiten der Universität	73
Abbildung 12	– Lebenszufriedenheit der Befragten	77

Abbildung 13 – Hauptdimensionen des Felds Kommunikationswissenschaft in Österreich und Kapitalsorten)	98
Abbildung 14 – Lichtreflexe auf einer bewegten Wasser-/=Wirklichkeitsoberfläche als Bild für wortsprachlich gebundene Reflektion	113
Abbildung 15 – Graphische Metapher für die wissenschaftliche Wahrheitssuche .	115
Abbildung 16 – Sprachliche Charakteristik von Erkenntnisphären	121
Abbildung 17 – Verzahnung von Wissenschafts- und Alltagssprache	123
Abbildung 18 – Löschpapier „Sprachwalze“: eine erkenntnisleitende Metapher für die weltweite Sprachmacht des Englischen – auch des „Wissenschaftsenglisch“?	124
Abbildung 19 – Steuerungsflächen eines Flugzeugs	132
Abbildung 20 – Lateinische und deutsche Benennungen von Qualitäten	132
Abbildung 21 – Der Trend zu englischsprachigen Studiengängen in Deutschland, 2008–2022	161
Abbildung 22 – Beispiel für ein Studiendiplom der Freien Universität Bozen	195

Verzeichnis der Tabellen

Tabelle 1 – Rücklauf der Umfrage	31
Tabelle 2 – Befragte nach Universitäten und Disziplinen	34
Tabelle 3 – Beschäftigungsverhältnisse der Befragten	35
Tabelle 4 – Beherrschung von Fremdsprachen im wissenschaftlichen Kontext ..	49
Tabelle 5 – Karrierestufe und Mehrsprachigkeit im wissenschaftlichen Kontext	49
Tabelle 6 – Lineare Regression – Abhängige Variable: Mehrsprachigkeit im wissenschaftlichen Kontext	52
Tabelle 7 – Lineare Regression – Abhängige Variable: Internationale Kooperationen	58
Tabelle 8 – Faktorenanalyse der Relevanz verschiedener Sprachen in der Wissenschaft	64
Tabelle 9 – Lineare Regression – Abhängige Variable: Sicherheit im Englischen .	68
Tabelle 10 – Lineare Regression – Abhängige Variable: Zufriedenheit	78
Tabelle 11 – Zusammenfassung der Ergebnisse der Hypothesentests	83
Tabelle 12 – Sprachenverteilung im ersten Studienjahr des BA Sozialpädagogik an der unibz	191
Tabelle 13 – Sprachenverteilung im vierten Studienjahr des MA Bildungswissenschaften für den Primarbereich / Lateinische Abteilung an der unibz	193
Tabelle 14 – Die erforderlichen Sprachniveaus für die BAs der unibz	196
Tabelle 15 – Die erforderlichen Sprachniveaus für die MAs der unibz	197
Tabelle 16 – Die erforderlichen Sprachniveaus für den MA Bildungswissenschaften für den Primarbereich der unibz	197

Vorwort

Das vorliegende Buch entstand im Rahmen der Themenplattform „Mehrsprachigkeit in der Wissenschaft“, die vom Präsidium der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (ÖAW) im Jahr 2021 mit einer Laufzeit bis 2023 eingerichtet wurde. Solche Themenplattformen haben das Ziel, interne wissenschaftliche Kooperation zwischen ÖAW-Mitgliedern und ForscherInnen zu fördern und die Ergebnisse einer breiteren Öffentlichkeit zukommen zu lassen. Entsprechend ist der Band das Resultat eines Teilprojekts dieser Themenplattform, das unter der Bezeichnung „Welche Sprachen sprechen WissenschaftlerInnen in Österreich?“ von Alice Vadrot und Max Haller vorgeschlagen und vom Präsidium genehmigt wurde. Für die Mitarbeit am Projekt, insbesondere bei den empirischen Erhebungen und Datenauswertungen, konnten wir Dr. Dimitri Prandner von der Abteilung empirische Sozialforschung der Johannes-Kepler-Universität Linz gewinnen. Der erste, theoretische Teil dieses Berichts wurde von Max Haller verfasst und von Dimitri Prandner nach Anregungen von zwei anonymen Gutachten überarbeitet. Die Planung und Durchführung der empirischen Erhebungen wurden von Dimitri Prandner umgesetzt. In Zusammenarbeit mit Philip Sinner (heute Universität Bremen) leitete er die Durchführung der Online-Umfrage und erstellte mit Gilbert Wimmer (JKU Linz) die qualitative Auswertung der offenen Interviews. Der zweite Teil – Analyse der empirischen Umfragen – wurde von Dimitri Prandner und von Max Haller ausgearbeitet und von Dimitri Prandner nach den Gutachten der ÖAW überarbeitet. Gemeinsam bilden Teil 1 und 2 den monographischen Teil des Bandes. Die Auswahl und Einladung der österreichischen und ausländischen Sprach- und KommunikationswissenschaftlerInnen für die Beiträge zu Teil 3 sowie die Endredaktion ihrer Beiträge erfolgte durch Max Haller. Teil 4, der eine Zusammenschau der Ergebnisse und Empfehlungen für die Bildungs- und Wissenschaftspolitik enthält, wurde von Max Haller auf Basis von Textvorlagen der AutorInnen von Teil 3 verfasst und von ihm und Dimitri Prandner überarbeitet. Scarlet Lanc MA (Wien) führte ein Korrektorat der ersten Fassung durch. Ein professionelles sprachliches wie fachliches Lektorat der Endfassung wurde von Frau Mag. Elisabeth Stadler (Graz) durchgeführt.

Für die Möglichkeit zur Durchführung dieser Forschung möchten wir dem seinerzeitigen Vizepräsidenten der ÖAW, Prof. Oliver Jens Schmitt, danken. Er war maßgeblich an der Einrichtung der Themenplattform beteiligt und begleitete die Arbeit aller Teilprojekte. Weiters danken wir Frau Julia Weilingner BA vom phil.-hist. Aktuariat der ÖAW und Frau Barbara Urbanic vom Institut für vergleichende Medien- und Kommunikationsforschung der ÖAW, die uns administrativ unterstützten. Wir danken auch dem Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften für die Aufnahme unserer Publikation in sein Programm; hier sind insbesondere die Leiter Dipl.-Medienberater Thomas Jentzsch und Mag. Herwig Stöger sowie Frau Mag.a Ingeborg Lux zu nennen. Unser Dank gilt auch den KollegInnen, welche die offenen Interviews durchführten:

Julia Wurm und Gilbert Wimmer (Linz), Lina Sagmeister (Graz) und Dania Lemmer (Innsbruck). Wir danken auch den wissenschaftlichen KollegInnen in Innsbruck und Linz, die sich für Gruppengespräche zu unserem Thema Zeit nahmen. In Innsbruck beteiligten sich unter Leitung von Max Haller die ProfessorInnen Peter Hilpold (Völkerrecht), Brigitte Mazohl (Geschichtswissenschaften), Markus Walzl (Ökonomie), Frank Welz (Soziologie) und Roland Wester (Ionen- und angewandte Physik). In Linz partizipierten unter Leitung von Dimitri Prandner folgende Universitätsangehörige Kerstin Blank (Physik), Joachim Gerich (Soziologie), Katrin Hasengruber (Soziologie), Angelika Kronlachner (International Law), Barbara Stiglbauer (Psychologie) und Martin Ziermeyer (Medizin). Ein besonderer Dank gilt den bereits erwähnten zwei anonymen Gutachtenden, die eine erste Version des Bandes kritisch kommentiert und wichtige Anregungen zur Verbesserung beige-steuert haben.

Unser Forschungsprojekt und der vorliegende Bericht profitierten ebenso von den grundsätzlichen Beiträgen österreichischer und ausländischer WissenschaftlerInnen zu diesem Thema. Die meisten von ihnen nahmen persönlich oder virtuell an einem Symposium teil, das wir in Wien am 2.6.2023 abhielten. Es wurde von Max Haller und Alice Vadrot organisiert. Unser Dank gilt diesbezüglich auch den in- und ausländischen TeilnehmerInnen Hermann H. Dieter (München), Sarah Ganter (Burnaby, Kanada), Siegfried Gehrman (Zagreb), Ricardo Parilla Guix (Salzburg), Olga Rösch (Wildau, Brandenburg) und Paul Videsott (Bozen).

Max Haller, Dimitri Prandner, Alice Vadrot

1. TEIL: DIE FRAGESTELLUNG

Max Haller und Dimitri Prandner

1.1 Gesellschaftliche Hintergründe und Probleme zum Thema Relevanz von Sprache in der Wissenschaft

Neugier und Erkenntnisgewinn sind seit jeher die Triebfedern von Forschung. Die Welt der Wissenschaft basiert auf der Veröffentlichung von Ergebnissen und Thesen, der kollegialen Kritik an diesen sowie deren Verteidigung. Dies geschieht sowohl mündlich in Form von Vorträgen und Diskussionen auf Konferenzen, Tagungen und Symposien sowie schriftlich in Form von Publikationen als Monographien, als Beiträge in Sammelbänden, als Artikel in Fachzeitschriften und immer häufiger auch als Beiträge auf wissenschaftlichen Onlineplattformen (z. B. als Blogs oder durch spezifische Social-Media-Kanäle). Rezensionen sowie Repliken erlauben auch in schriftlicher Form die Kritik und Kontextualisierung durch FachkollegInnen. Grundlage dafür ist aber, dass alle beteiligten Personen die gleiche Sprache sprechen oder einander sich zumindest gut verstehen. Vergleichsweise unproblematisch ist dies innerhalb eines gemeinsamen Sprachraums. Komplexer wird es, wenn die Grenzen eines Sprachraums überschritten werden (sollen). Aber genau davon – von internationalem Austausch und Vernetzung – leben Forschung und Wissenschaft. Wissenschaftliche Theorien und Einsichten reisen um die Welt (Suzina, 2021, S. 173–174). Daher muss ein Verfahren gefunden werden, um internationale Kommunikation und Diskussion zu ermöglichen.

Ein Schlüssel dazu ist die Verwendung einer einheitlichen Wissenschaftssprache, in der ein adäquates, für alle eindeutiges Vokabular erarbeitet wird, das dem Gegenstand der Forschung gerecht wird (Curry & Lillis, 2004). Dieser Ansatz ist nicht neu. In früheren Epochen waren dies etwa Altgriechisch, Arabisch und Latein (Rösch et al., 2019). Die intensive Diskussion zwischen europäischen Intellektuellen aus allen Ländern zur Zeit der Renaissance, als Latein ihre gemeinsame Sprache darstellte, war mit ein Grund für den revolutionären Durchbruch der Wissenschaft in dieser Zeit (Rossi, 1997). In mehreren Wissenschaftsdisziplinen hat sich die Verwendung einer lateinischen Fachterminologie bis heute erhalten. Vom späten 18. bis in das frühe 20. Jahrhundert erlebten das Französische, aber auch das Deutsche eine Blüte als Wissenschaftssprachen (Beller, 2000; Hall, 2013; Lehmann, 2012; Lynn, 2018). Insbesondere Deutsch konnte sich durch die vielfältigen Forschungsleistungen in den deutschsprachigen Ländern zu dieser Zeit als zentrale Sprache für Wissenschaften etablieren (Butts, 1955; Dorren, 2017). So kamen etwa US-amerikanische Studierende und junge Ärzte zu Sommerkursen an die Universität Wien, um die neuesten Erkenntnisse im Bereich der Medizin kennenzulernen (Haller et al., 2002).

Der Niedergang von Wirtschaft und Gesellschaft in Europa im Zuge von Weltkriegen, Wirtschaftskrisen und Nationalsozialismus, die Emigration führender europäischer WissenschaftlerInnen und (teilweise als Folge davon) der Aufstieg der amerikanischen Wissenschaft trugen dann aber dazu bei, dass sich im Laufe des 20. Jahrhunderts Englisch als dominante weltweite Verkehrssprache durchsetzen konnte (de Swaan, 2001). Dies gilt insbesondere für die Wissenschaften, wo nun ForscherInnen mit unterschiedlichsten Muttersprachen miteinander kommunizieren können (Englander, 2014; Kinzig, 2021). Dazu beigetragen hat auch der generelle Aufstieg von Englisch zur neuen, dominanten Weltsprache – bedingt durch die Ausbreitung von Englisch im Britischen Weltreich und dann durch den Aufstieg der USA zur führenden globalen Wirtschaftsmacht. Es zeigt sich hier, dass die Ausbreitung und Anerkennung verschiedener Sprachen auch eine Frage der wirtschaftlichen, politischen und militärischen Macht bestimmter Staaten ist (Heller & McElhinny, 2017). Wenn man über Deutsch als Wissenschaftssprache spricht, mag zusätzlich eine gewisse Diskreditierung durch den Holocaust zu einer Entwertung dieser Sprache geführt haben (Reckling & Kratky, 2009). Der Erste Weltkrieg beschädigte das Ansehen des Deutschen, der Größenwahnsinn und die Ungeheuerlichkeiten des Dritten Reichs machten seinen Ruf zunichte, schreibt der holländische Sprachwissenschaftler und Journalist Gaston Dorren (2017, S. 54). So stellten sich die vormals eng an den deutschen Sprachraum gebundenen Länder sehr schnell auf Englisch als wissenschaftliche Verkehrssprache um.

Heute lässt wenig darauf schließen, dass die dominante Stellung des Englischen in der Wissenschaft in absehbarer Zeit zurück gehen wird, denn (auch) auf Englisch zu publizieren und vorzutragen hat sich weitestgehend etabliert (Suzina, 2021). Grundsätzlich ist die Prominenz einer global einheitlichen Verkehrssprache für Forschung und Wissenschaft ein eindeutiger Vorteil. WissenschaftlerInnen können nicht nur weltweit miteinander kommunizieren, sondern durch gegenseitige Besuche und gemeinsame Projekte auch gemeinsame Forschung betreiben. Dadurch wird der Austausch neuer Erkenntnisse und Verfahren enorm ausgeweitet und beschleunigt, der Fortschritt der Wissenschaft gefördert.

Die zunehmende Dominanz von Englisch in Forschung und Lehre birgt aber auch Risiken und Konflikte. Durch die Nutzung einer einheitlichen Verkehrssprache droht die Marginalisierung anderer Sprachen, eine sprachliche Vereinfachung des Diskurses und ein Verlust von nationaler kultureller Identität (Haller, 2009; 2010; Hanauer et al., 2019). Nicht zuletzt haben die Nationalstaaten, als maßgebliche Förderer von Forschung, ein Interesse an Veröffentlichungen in ihren jeweiligen Landessprachen. Die Beschränkung auf eine geteilte (Fach-)Sprache bedeutet immer auch kognitive Einschränkungen, größere Belastung von Nicht-MuttersprachlerInnen und vor allem einen Ausschluss von NichtwissenschaftlerInnen (Lehmann, 2012; Yen & Hung, 2018; Englander & Corcoran, 2019). Dies ist besonders deutlich der Fall in Ländern und Regionen wie Indien und Afrika, wo europäische Sprachen im höheren Bildungssystem verwendet werden und

unter den gebildeten Menschen auch weithin in Gebrauch sind, während die Masse der Bevölkerung kaum englisch spricht (Goujon et al., 2017; Lillis & Curry, 2018; Kamadjeu, 2019).

Was allerdings in der Frage nach der zunehmenden Dominanz des Englischen oftmals ausgespart wird und zu einer verengten Debatte über die Rolle von Sprache in der Wissenschaft führt, ist die Verwendung von (mehreren) Sprachen im wissenschaftlichen Alltag und der öffentlichen und gesellschaftlichen Wissenschaftskommunikation. Für den deutschen Sprachraum wird dies angesprochen in den Empfehlungen der deutschen Hochschulrektorenkonferenz von 2011 (HRK, 2011) und in Forderungen des Arbeitskreises Deutsch als Wissenschaftssprache von 2019 (ADAWiS, 2019; vgl. auch Rösch et al., 2019). Dabei ist aber durchaus davon auszugehen, dass die tatsächliche Forschungspraxis vieler WissenschaftlerInnen in Österreich, aber auch in vielen anderen Ländern, von Mehrsprachigkeit geprägt ist. Vor allem die Forschungsthemen und Methoden der Geistes- und Sozialwissenschaften, die sich oftmals nahe an den Lebensrealitäten der Menschen orientieren, erfordern ein Arbeiten im Kontext von Mehrsprachigkeit. Das gleiche gilt für die Vermittlung ihrer Erkenntnisse an die Gesellschaft; auch hier ist die Verwendung der nationalen oder lokalen Sprachen unabdingbar. Mehrsprachigkeit ist aber auch ein Thema in naturwissenschaftlichen Disziplinen und der Medizin, etwa im Rahmen internationaler Forschungsteams und in transdisziplinären Ansätzen. Auch in diesen Wissenschaften ist der Austausch mit nichtwissenschaftlichen Gruppen und eine Übersetzung wissenschaftlicher Termini in die Laiensprache erforderlich (beispielsweise im medizinischen Alltag). Diese Phänomene schlagen sich jedoch kaum in der Publikationspraxis nieder. Entsprechende Formen der Mehrsprachigkeit in der wissenschaftlichen Praxis sind wenig erforscht, was den Anlass für unsere Studie gab.

Ihre Thematik wurde definiert im Anschluss an die Fragestellung der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (ÖAW), die lautete: „Welche Sprachen können und sollen heute in wissenschaftlichen Diskursen verwendet werden und welche Risiken birgt die aktuelle Tendenz, vorrangig in englischer Sprache zu kommunizieren?“ (Zeilinger & Schmitt, 2021). Aufgrund der weitreichenden und fächerübergreifenden Bedeutung dieser Fragestellung hat die ÖAW (2020) in der aktuellen Leistungsvereinbarung mit dem Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Forschung (BMBWF) den Themenschwerpunkt „Mehrsprachigkeit“ eingerichtet. Neben verstärkten Forschungsaktivitäten in diesem Bereich zählen dazu auch die Etablierung einer „Themenplattform ‚Mehrsprachigkeit in der Wissenschaft‘“ und die Abhaltung eines öffentlichen „Tags der Mehrsprachigkeit.“

In diesem Kontext stand auch unser Projekt mit dem Titel: *Welche Sprachen sprechen WissenschaftlerInnen in Österreich? Zur Relevanz und Prävalenz von Mehrsprachigkeit in der österreichischen Wissenschaft*. Im Rahmen dieses Projekts wurde das Themenfeld des Sprachgebrauchs in der Wissenschaft untersucht und seine Ergebnisse in diesem Buch dargestellt. Im Mittelpunkt stehen dabei insbesondere folgende Fragestellungen:

- Welche Sprachen werden im wissenschaftlichen Alltag in Österreich heute verwendet?
- Wie beurteilen und nehmen WissenschaftlerInnen in Österreich die Zunahme der Bedeutung des Englischen als Kommunikationssprache in der Wissenschaft wahr?
- Welche Vor- und Nachteile sehen sie in der Dominanz des Englischen?
- Wie wird die Etablierung von Englisch als universale Wissenschaftssprache beurteilt?
- In welchem Umfang wird heute insbesondere die englische Sprache in Publikationen und Lehre sowie in Vorträgen und Arbeitsgruppen verwendet?
- Wie beurteilen in Österreich tätige WissenschaftlerInnen die Bedeutung von Mehrsprachigkeit für wissenschaftlichen Erfolg und Karriere?
- Was können Universitäten und Wissenschaftspolitik tun, um die Kenntnis des Englischen zu fördern, aber auch dessen Einsatz kontrollieren, sodass der Gebrauch von Deutsch seine Bedeutung nicht verliert?
- Was sind die Motivationen dafür, Wissenschaft als Beruf zu betreiben? Welche Faktoren haben die wissenschaftliche Karriere gefördert? Wie zufrieden ist man mit dem Beruf Wissenschaft? Wie schätzt man seine berufliche Zukunft in der Wissenschaft ein?

Zur Kontextualisierung dieser Fragen wird im folgenden Abschnitt diskutiert, welche strukturellen Rahmenbedingungen aktuell Mehrsprachigkeit in der Forschung mitbestimmen (Abschnitt 1.2). Sodann wird ein Überblick gegeben über die offene Debatte hinsichtlich der Konsequenzen einer einheitlichen Wissenschaftssprache für die gesellschaftliche Wahrnehmung von Wissenschaft, Lehrbetrieb und Forschungskarrieren (Abschnitt 1.3).

Im zweiten Teil dieses Bandes werden die beiden zentralen empirischen Studien präsentiert, die im Rahmen des Projekts durchgeführt wurden. Der Schwerpunkt liegt dabei auf dem Vergleich zwischen den verschiedenen Wissenschaftsdisziplinen, die über sehr unterschiedliche Traditionen und Rahmenbedingungen verfügen. Dabei werden auch die Muttersprachen der österreichischen WissenschaftlerInnen, ihre weiterführenden Sprachkenntnisse sowie ihr Zusammenhang mit den erreichten Karrierestufen in den Fokus genommen. Auf diese Weise leistet das Projekt einen zentralen Beitrag zum ÖAW-Themenschwerpunkt Mehrsprachigkeit und bietet sowohl aktuelle wie tiefere Einblicke in den (internationalen) Arbeitsalltag von Wissenschaft und Forschung in Österreich.

Der dritte Teil enthält weiterführende und tiefere Diskussionen aus den Perspektiven der Kommunikations- und Sprachwissenschaften zum Thema Wissenschaftssprachen. Diese wurden im Rahmen eines Symposiums zuerst mündlich dargestellt und diskutiert und nach entsprechender Überarbeitung in diesen Band aufgenommen. Dabei ergeben sich sowohl aus Sicht der Sprachwissenschaften wie jener der Kommunikations-

wissenschaften vielfach überraschende zusätzliche Einsichten in die Stärken verschiedener Sprachen für die Wissenschaft bzw. die Problematik der Verengung des wissenschaftlichen Denkens auf nur eine Sprache. Es wird auch aufgezeigt, dass der Sprachgebrauch in der wissenschaftlichen Forschung und an Universitäten in hohem Ausmaße auch als ein Prozess politischer Aushandlungen und Entscheidungen anzusehen ist.

Der letzte, vierte Teil des vorliegenden Buchs fasst die wichtigsten Erkenntnisse aus den Umfragen in Österreich und aus den Beiträgen der Sprach- und KommunikationswissenschaftlerInnen zusammen und formuliert eine Reihe konkreter, wissenschafts-politischer Empfehlungen.

1.2 Sprachen und Mehrsprachigkeit in der Wissenschaft: Aktuelle Ausgangssituation und Positionen

Wie bereits skizziert, ist die Diskussion über die Rolle der Sprache in der Wissenschaft und die dominante Rolle des Englischen nicht neu. Sprache ist das wichtigste Instrument, um soziale Beziehungen zwischen Menschen herzustellen (Fiehler, 1990; Nikolova, 2009; Haller, 2009, 2010, 2016). Aus philosophischer Perspektive lebt der Mensch in einem „symbolischen Universum“, das vor allem durch Sprache definiert wird (Cassirer, 1990). Sprache ist gleichermaßen in der Lage, Menschen zusammenzubringen und zu vereinen, oder aber Personen, mangels erforderlicher Kenntnisse, auszuschließen (Mocikat et al., 2009; Lehmann, 2012).

Das erklärte Ziel der Wissenschaft ist Ersteres, also FachkollegInnen zusammenzubringen, Austausch zu ermöglichen und gemeinsam den Wissensstand und damit auch die Gesellschaft weiterzuentwickeln. Offene Kommunikation, die Bereitschaft, Befunde anderen ForscherInnen mitzuteilen, ist eines der normativen Grundelemente der Wissenschaft (Merton, 1973; Mocikat et al., 2009). Die Gründung und der Ausbau von internationalen Zeitschriften und Fachgesellschaften, die zunehmende Bedeutung von internationalen Tagungen und das hohe Maß an Mobilität unter WissenschaftlerInnen bezeugen die Bedeutung dieses normativen Postulats.

Betrachtet man Europa bzw. die Europäische Union, zeigt sich dies auch auf politischer Ebene. So wird seit Längerem die Etablierung einer Reihe einschlägiger Initiativen diskutiert: eines Europäischen Forschungsraums (European Research Area ERA; Europäischer Rat, 2021), eines Europäischen Hochschulraums (Europäische Kommission, 2020), eines Europäischen Bildungsraums (European Educational Area EEA; European Commission, 2022b), eines European Research Council (ERC, 2022); mit der Realisierung gemeinsamer Europäischer Forschungsrahmenprogramme (European Commission, 2022a) wurde bereits begonnen. Diese Internationalisierung wird vonseiten der Europäischen Kommission (2022a) als Schlüssel „zum Aufbau eines nachhaltigen, wettbewerbsfähigen und widerstandsfähigen Europas“ gesehen, wie es in ihrem aktuellen Leistungsbericht zu Forschung und Innovation heißt (Europäische Kommission, 2022a). Dabei werden

Sprach- und Fremdsprachenkenntnissen als zentraler Aspekt gesehen und die Relevanz einer gemeinsamen Kommunikationssprache betont. So ist es nicht verwunderlich, dass Förderanträge für Forschungsmittel der Europäischen Union – unabhängig, ob es um Einzelförderungen für Forschende oder multi-nationale Konsortiums-Anträge geht – auf Englisch zu verfassen und mögliche Projekte in englischer Arbeitssprache zu bearbeiten sind (Europäische Kommission, 2022b).

Als Mitgliedsstaat der Europäischen Union ist Österreich mit seinen Hochschulen und (außeruniversitären) Forschungseinrichtungen ein integraler Teil und Mitbetreiber dieser Entwicklung (BMBWF, 2022a). Es bestehen zahlreiche internationale Kooperationsstrategien und Kooperationen im Bereich Forschung und Entwicklung (BMBWF, 2022b). Der österreichische Forschungsförderungsfonds (FWF) akzeptiert inzwischen Anträge nur mehr auf Englisch.

Diese Entwicklung bringt aber auch Komplikationen mit sich. Forschungsprojekte, die durch nationale FördergeberInnen ermöglicht oder durch Eigenmittel von Instituten und Universitäten realisiert werden, erhalten üblicherweise, insbesondere im Fall von staatlichen Forschungseinrichtungen, ebenfalls ihre Finanzierung von öffentlichen Stellen. Daraus ergibt sich ein klarer Anspruch, Forschungsergebnisse auch nutzbringend in die Gesellschaft, in Wirtschaft, Verwaltung und Politik, zu transferieren (Tolkiehn, 2020). Ralph Mocikat et al. (2009) sprechen in diesem Kontext von einer „Bringschuld“ der WissenschaftlerInnen gegenüber der Öffentlichkeit und den SteuerzahlerInnen. Sie befürchten weitreichenden (Reputations-)Schaden für die Wissenschaft, wenn Forschungsergebnisse nur noch auf Englisch, aber nicht mehr in der jeweiligen Landessprache veröffentlicht werden. Den Grund dafür sehen sie einerseits in einer Abkopplung vom nationalen Diskurs, andererseits in einer schwindenden Akzeptanz von Wissenschaft in der Bevölkerung. Dies ist ein Argument, das gerade in Österreich hohe Relevanz besitzt, denn die Wissenschaft hat hierzulande vergleichsweise ein nicht sehr positives Image, wie die Eurobarometer-Spezialumfrage zur Wahrnehmung von Wissenschaft 2014 und das ÖAW-Wissenschaftsbarometer 2022 zeigten (Faßmann, 2023; Faßmann & Knob, 2023).¹

Dahinterliegende Dynamiken und Überlegungen haben auf mehreren Ebenen Bedeutung: Denn wissenschaftliche Kooperation, aber auch kompetitiver Wettstreit, machen nicht an den Grenzen eines Landes, Europas oder der Europäischen Union Halt. So richten sich (europäische) Förderprogramme nicht nur an WissenschaftlerInnen und Institutionen aus dem Binnenmarkt, sondern an BewerberInnen weltweit. Zugleich sind Forschung und Wissenschaft generell grenzenlos und setzen auf globale Strategien und weltweiten Austausch. Neben den etablierten Forschungsnationen in Europa und Nordamerika bringen sich heute insbesondere asiatische Länder, allen voran die Volks-

¹ Eine eigene Umfrage von APA-Science unter 1015 Befragten im Jahre 2016 ergab allerdings ein positiveres Bild (vgl. APA, 2022).

republik China, aber auch aufstrebende Staaten in Südamerika und Afrika verstärkt in den internationalen Wissenschaftsbetrieb ein (OECD, 2021a; Nature Index, 2018).

Damit dieser Austausch und die gemeinsame Arbeit gelingen können, ist es unabdingbar, wie bereits ausgeführt, dass alle Beteiligten die wechselseitigen Forschungen wahrnehmen und rezipieren, d. h. in ihre Arbeit integrieren. Dabei ist Englisch die etablierte gemeinsame Kommunikationsprache der Wissenschaft. Entsprechend setzt wissenschaftliches Arbeiten bei allen Beteiligten, deren Muttersprache nicht Englisch ist, das Vorhandensein bzw. die Bereitschaft zum Erwerb einer adäquaten Sprachkompetenz in Englisch voraus, da Forschungsergebnisse und Berichte entsprechend auf Englisch erstellt und veröffentlicht werden. Wenn es um andere Sprachen geht, obliegt es den Beteiligten selbst, ob sie Ergebnisse vorher, zeitgleich oder im Anschluss an eine englische Publikation auch in ihren eigenen Muttersprachen bzw. Landessprachen oder auch in anderen Sprachen veröffentlichen. Trotz der von Ralph Mocikat et al. (2009) angesprochenen „Bringschuld“ Forschender ist dies nicht nur eine Frage des Wollens, sondern auch der gegebenen Ressourcen. Sowohl zeitliche als auch personelle und finanzielle Ressourcen sind in aller Regel knapp (Flick, 2007). Nur selten stehen entsprechende Mittel, etwa für Übersetzungen, zur Verfügung (für eine globale Perspektive siehe Hanauer et al., 2019; Hanauer & Englander, 2011).

Vor diesem Hintergrund wird Englisch von weiten Teilen der Forschenden, die Englisch nicht als Muttersprache sprechen, als eine *lingua franca* gesehen und entsprechend genutzt (Suzina, 2021; Hanauer et al., 2019; HRK, 2011). Für sie stellt Englisch eine geteilte Verkehrssprache dar, die zwar den notwendigen Austausch von Information erlaubt, den wissenschaftlichen Diskurs vereinfacht, kulturell aber auch „sterilisiert“ und entwurzelt (Suzina, 2021; HRK, 2011).

Aus diesen Gründen wird eine mögliche vollständige Ablösung nationaler Wissenschaftssprachen durch eine englische *lingua franca*, insbesondere in den Geistes-, Kultur- und Sozialwissenschaften, kritisch betrachtet und als potenzieller Rückschritt in der Qualität von Forschung und akademischer Lehre gesehen (Mocikat et al., 2009; Romero-Olivares, 2019; Suzina, 2021). Dem gegenüber stehen Berichte von mehrsprachigen internationalen Zeitschriften, dass der notwendige Ressourceneinsatz für die adäquate Betreuung von mehrsprachigen Publikationsmöglichkeiten überproportional hoch ist. Zugleich liegen die Raten des Aufrufs von englischsprachigen Materialien weit über jenen, die in anderen, ebenfalls weit verbreiteten Sprachen – z. B. Französisch, Spanisch, Deutsch – verfasst werden (Kamadjeu, 2019; Haller, 2019). Publikationen in weniger verbreiteten Sprachen werden in diesen Kontexten praktisch nicht oder nur höchst selten zitiert.

Die Konsequenz dieser Probleme ist, dass der Status von Englisch als Kommunikationssprache der Wissenschaft kaum von jemandem infrage gestellt wird, aber die Rolle von Englisch als *lingua franca* in der Wissenschaft dennoch Gegenstand eines umfangreichen wissenschaftlichen Diskurses bleibt (HRK, 2011; ADAWiS, 2019; Hanauer et al.,

2019; Suzina, 2021). In vielen Fällen ist diese Debatte in weiterführende Abhandlungen über die Bedeutung von Sprache für Wissenschaft im Allgemeinen eingebunden (siehe auch Empfehlungen der HRK, 2011); sie wird auch durchaus normativ geführt.

Diese Debatten lassen sich auf unterschiedliche Dimensionen herunterbrechen. Betrachtet man die strukturelle Ebene, zeigt sich, dass der Einsatz von Englisch als internationale wissenschaftliche *lingua franca* zwar zu einer intensiveren Internationalisierung beigetragen hat (Kamadjeu, 2019; Navarro et al., 2022), aber nicht zu einer Chancengleichheit bei der Teilnahme am internationalen wissenschaftlichen Diskurs führte (Hanauer et al., 2019; Romero-Olivares, 2019; Navarro et al., 2022). Einerseits lassen sich eine gewisse Überheblichkeit und ein nationaler „Chauvinismus“ der englischsprachigen, insbesondere US-amerikanischen WissenschaftlerInnen feststellen. Für die Soziologie wurde etwa gezeigt, dass amerikanische SoziologInnen europäische Arbeiten und AutorInnen praktisch negieren; dies betrifft nicht nur Publikationen in Deutsch, Französisch usw., sondern selbst englischsprachige Artikel in europäischen Zeitschriften (Haller, 2016; 2019). Andererseits fanden Kommunikationswissenschaftler in einer Studie zu Lateinamerika, dass auch in nicht-englischsprachigen Fachzeitschriften überproportional Werke von Forschenden rezipiert werden, die selbst Englisch als Muttersprache haben und in Englisch publizieren (Ganter & Ortega, 2019). Diese Feststellung dürfte nicht nur für Publikationen gelten. Wenn etwa in Bezug auf Nobelpreise die US-amerikanische Wissenschaft heute weltweit führend ist, hat dies auch damit zu tun, dass unter den Mitgliedern der entsprechenden Komitees AmerikanerInnen überproportional stark vertreten sind und die amerikanischen WissenschaftlerInnen sich selbst gegenseitig stark dabei unterstützen, Preise zu gewinnen (Haller et al., 2002).

Aus der Perspektive des wissenschaftlichen Arbeitens zeigen sich ebenso starke Differenzen. Mehrere rezente Veröffentlichungen legen nahe, dass sich Forschende, die nicht aus englischsprachigen Ländern stammen, im Wissenschaftsbetrieb oftmals mit spezifischen Herausforderungen konfrontiert sehen, die Native-Speaker nicht überwinden müssen. So wird von der Benachteiligung im Peer-Review-Prozess (Romero-Olivares, 2019), der größeren Belastung im Schreibprozess wissenschaftlicher Arbeiten in Englisch (Hanauer et al., 2019), aber auch vom systematischen Ausschluss ganzer Wissenschaftstraditionen und -kulturen (Suzina, 2021), die nicht auf Englisch vorliegen, berichtet.

Relevant dabei ist, dass diese Ergebnisse nicht nur bestimmte VertreterInnen bestimmter Sprachen betreffen. Die Beiträge von einzelnen Forschungsberichten (Romero-Olivares, 2019) sind sehr vielfältig; sie betreffen komparativ ausgewertete Fallstudien zu Ländern wie Taiwan oder Mexiko (Hanauer et al., 2019), Strukturdatenanalysen von Forschenden aus Lateinamerika (Suzina, 2021; Pabon Escobar & da Costa, 2006) oder Dokumentenanalysen zu Publikationen aus dem Nahen Osten (Cavacini, 2016). Es zeigen sich jedoch konsistent Tendenzen zu einem wahrnehmbaren Ausschluss aus der wissenschaftlichen Debatte, zu geringerer Rezeption und höherer Belastung für die Forschenden als Folge der Dominanz des Englischen. Gleichzeitig wird konsistent von

den hohen Kosten einer zunehmenden Distanz von wissenschaftlicher Arbeit zu den jeweiligen Ursprungsgesellschaften und einem implizit oder explizit wahrgenommenen Internationalisierungszwang berichtet, der als Zwang verstanden wird, Englisch zu verwenden. Die Sinnhaftigkeit der Nutzung anderer weit verbreiteter Sprachen – Spanisch, Französisch, Portugiesisch, Deutsch – wird in der Literatur als solche nur bedingt diskutiert. Sollte es zu einer Nennung kommen, wird diese aus der Perspektive der *post-colonial studies* oft kritisch gesehen. Die Verwendung dieser Sprachen hat jedoch den Vorteil, dass Publikationen und Vorträge ein sehr großes Auditorium erreichen können. Dennoch bringt sie auch Fragen über die wissenschaftliche Rezeption mit sich. So gibt es eine umfangreiche Sprachgemeinschaft, die durchaus nicht-englischsprachige Publikationen – z. B. in Deutsch oder Spanisch – rezipieren oder zitieren und sich so austauschen könnte. Aber selbst Publikationen in diesen großen Sprachen werden in den jeweiligen Sprachräumen selbst weniger intensiv rezipiert als englischsprachige Publikationen (Suzina, 2021, Haller, 2016; Haller, 2019).

Hierbei ist anzumerken, dass strukturelle und arbeitstechnische Probleme als Folge einer nicht immer transparenten Trennung des Lingua-franca-Englisch – also der geteilten Verkehrssprache – und dem Englischen von Native-Speakern entstehen können. Englisch als alltägliche Umgangssprache ist nicht gleich Englisch in der wissenschaftlichen Nutzung. Dies unterstreichen auch Olga Rösch et al. (2019); sie argumentieren, dass es eine einzige globale Wissenschaftssprache gar nicht geben kann. Entsprechend ist festzuhalten, dass Mehrsprachigkeit auch in der Wissenschaft weiterhin als ein sehr wichtiges *asset* anzusehen ist. Ein kurzer Blick auf Wissenschaftstheorie und -geschichte zeigt, dass gerade die Vielfalt sprachlich reflektierten Denkens sowie entsprechend differenzierte Weltansichten in den vergangenen Jahrhunderten Erkenntnispotenziale freigesetzt haben, die sich in einer Einheitssprache (damals Latein, heute Englisch?) so nicht hätten entwickeln können. Wenn man etwa an die Philosophie denkt, ist die Bedeutung unterschiedlicher Begriffe und Ausdruckweisen in verschiedenen Kulturen evident. Auch innerhalb der EU (Europäische Union, 2007) wird der Mehrsprachigkeit hohe Bedeutung zugemessen; so sind aktuell alle 24 Amtssprachen gleichrangig (Földes, 2013). Dieses Grundrecht ist seit 2012 (EUR-LEX, 2012) auch in den Artikeln 22 und 41 (4) der Charta der Grundrechte der Europäischen Union geschützt. Die Mehrsprachigkeit ist auch im Bereich der Wissenschaft essenziell. So kann man mit Svetlina Nikolova (2009) zwei Postulate aufstellen: Einerseits sollten Forschungsergebnisse (zumindest in Kurzfassungen) in allen Amtssprachen der Mitgliedsstaaten der Europäischen Union veröffentlicht werden, auch wenn dies kostenintensive Übersetzungen erfordert (Lehmann, 2012). Andererseits sollten sie zugleich in der jeweiligen *lingua franca* publiziert werden, wobei diese nicht zwangsläufig Englisch sein müsse. Betrachtet man den deutschsprachigen Raum im Speziellen, entspricht diese Perspektive weitestgehend den Ansichten, die im Rahmen der 11. Mitgliederversammlung der deutschen Hochschulrektorenkonferenz am 22.11.2011 erarbeitet wurden (HRK, 2011). Sie finden sich auch in den Forderungen des Arbeitskreises

Deutsch als Wissenschaftssprache wieder (ADAWIS, 2019). In diesen wird gefordert, die Mehrsprachigkeit in der Wissenschaft und Deutsch als Wissenschaftssprache zu erhalten. Dafür sei es notwendig, dass Hochschulen, Forschende und Studierende entsprechende Möglichkeiten erhalten, wissenschaftliche Arbeiten in Deutsch und einer international anerkannten weiteren Forschungssprache umzusetzen. Dabei wird auch die Politik in die Verantwortung genommen, um entsprechende Ressourcen bereitzustellen, die es ermöglichen, diese Ziele an den Hochschulen mit entsprechendem Personal, Lehrangebot und entsprechenden Dienstleistungen (z. B. Übersetzungen, Korrekturlesedienste, Dolmetscher) umsetzen zu können (HRK, 2011, S. 3–4).

Diese Sichtweise wird weitestgehend auch von Klaus-Dieter Lehmann (2012), dem früheren Präsidenten des Goethe-Instituts, vertreten. Er fächert sie in fünf Teilargumente auf und betont die Relevanz einer geteilten Wissenschaftssprache für wissenschaftliche Erkenntnis, aber ebenso die Relevanz von Mehrsprachigkeit (ähnlich Nikolova, 2009; Haller, 2016; Kinzig, 2021). Die erste spezifische These von Lehmann lautet, eine Qualifizierung von Studierenden und Forschenden in Englisch stelle sicher, dass sich ForscherInnen aus allen Weltregionen schnell und mit einheitlicher Terminologie austauschen können; dies beschleunige den Fortschritt der Forschung. Dennoch sei es nicht ausreichend, allein in Englisch zu forschen, zu lernen und zu lehren. Sein zweites Teilargument lautet, dass Wissenschaft Verantwortung in Bezug auf die Ursprungsgesellschaft der Forschung trägt, die nur wahrgenommen werden kann, wenn Ergebnisse in der nationalen Sprache vorliegen (Lehmann, 2012). Dies macht es möglich, dass Befunde wissenschaftlicher Forschung auch in nationalen Medien (Zeitungen, Zeitschriften, Rundfunk und Fernsehen; heute aber auch in sozialen online Netzwerken) der allgemeinen Öffentlichkeit bekannt gemacht werden und es im besten Fall sogar ermöglicht, interessierte Laien in die Forschung einzubinden (Stichwort: *citizen science*; Finke, 2014).

Zusätzlich nutzen wissenschaftliche Theorien und Analysen häufig Wörter, Bilder und Metaphern, die der Alltagssprache entstammen. Daher besagt das dritte Teilargument, dass die Wissenschaft ohne gute Kenntnis der eigenen Muttersprache, aber auch vielfältige Fremdsprachenkompetenz – also Mehrsprachigkeit – nicht auskommt.

Für Kultur- und SozialwissenschaftlerInnen ist die Kenntnis der jeweiligen Landessprache darüber hinaus essenziell, um nationale bzw. lokale Kulturen erforschen zu können (Lehmann, 2012; Haller, 2016). So wurde etwa von sprachlich versierten EthnologInnen nachgewiesen, dass vermeintliche Befunde anderer ForscherInnen über kleine lokale Kulturen nicht stimmen konnten, weil sie in der Sprache dieser Gemeinschaften keine Entsprechung hatten bzw. auf andere Muster hinwiesen (Lehmann, 2012; Flessner, 2015; Rösch et al., 2019). Kurz ausgedrückt, sagt das vierte Teilargument, dass Forschung und Lehre in der Landessprache eine Verarmung der nationalen (Wissenschafts-) Kultur verhindert (Flessner, 2015; Rösch et al., 2019).

Dies hat auch Konsequenzen für die internationale Mobilität im Wissenschaftsbetrieb. Das fünfte Teilargument von Lehmann lautet, es sei wichtig, dass Gastforschende

und -studierende, unabhängig von ihrer Fachdisziplin, Kompetenzen in den jeweiligen Landessprachen aufbauen, um eine emotionale Beziehung zum Gastland herzustellen, Freunde zu gewinnen, die Kultur kennenlernen und genießen zu können (Lehmann, 2012). Wissenschaft ist ein Beruf, der seine Attraktivität nicht zuletzt aus der Möglichkeit gewinnt, dass man durch Reisen zu Tagungen und durch ausländische Forschungsaufenthalte Menschen und Kulturen vieler anderer Weltregionen kennenlernen kann.

1.3 Sprache als Spannungsfeld in der Wissenschaft

Neben den in den Abschnitten 1.1 und 1.2 diskutierten Aspekten gibt es noch weitere Themenfelder, die im Kontext von Mehrsprachigkeit in der Wissenschaft Beachtung finden müssen. Dabei spielen nicht nur inhaltlich-wissenschaftliche Gründe eine Rolle, auch die Verbindung zwischen Forschung und Gesellschaft und berufliche und karrierebezogene Überlegungen sind von Relevanz. Insbesondere aus der Perspektive der Naturwissenschaften stellt sich die Frage, wie lange es neben Englisch überhaupt noch weitere Wissenschaftssprachen – wie z. B. Deutsch – geben wird, und welche Konsequenzen diese Entwicklung für die Verbindung zwischen Forschung, Lehre und Gesellschaft haben wird (Voslamber, 2011). Betroffen davon sind aber auch die Literatur- und Sozialwissenschaften, in denen z. B. deutsche Fachbegriffe selbst in deutschsprachigen Publikationen immer häufiger durch englische ersetzt werden.

Betrachtet man in einem ersten Schritt die Verbindungslinie zwischen Wissenschaft und Gesellschaft, muss man sehen, dass selbst dann, wenn WissenschaftlerInnen in einem nichtenglischen Umfeld sich untereinander auf Englisch austauschen, die Mitglieder der jeweiligen Gesellschaft dies in der Regel nicht tun. Um neue Erkenntnisse in den allgemeinen Diskurs zu überführen, bedarf es mehr als nur rein wissenschaftlicher Publikationen und vielleicht noch kurzer Medienauftritte von WissenschaftlerInnen und Presseaussendungen von Universitäten. Auch ausdrücklich populärwissenschaftlich ausgerichtete Publikationen sind wichtig. Sie haben sich in den vergangenen Jahren, ausgehend vor allem von den USA, zu wichtigen Vehikeln des Wissenstransfers entwickelt und sie stellen auch eine zunehmend bedeutsame Einnahmequelle dar. Zudem können erfolgreiche populärwissenschaftliche Bücher und Artikel auch wissenschaftliche Karrieren fördern oder gar initialisieren. Damit solche Publikationen erfolgreich sein und von vielen wahrgenommen werden können, müssen sie jedoch in den jeweiligen Landessprachen vorliegen oder aber gut übersetzt werden. Entsprechend ist eine vielsprachige Wissenschaftskommunikation aus dieser Perspektive notwendig (Campenhausen, 2020).

Neben der bereits erwähnten „Störung der Verbindung zwischen Wissenschaft und Gesellschaft“ bei einer rein englischsprachigen Forschungskultur befürchten manche auch einen „Niveauperlust der Lehre an den Universitäten“ (Hall, 2013). So bieten immer mehr Universitäten Studiengänge in englischer Sprache an, um auch internationale Studierende und Forschende für sich zu gewinnen und den internationalen Austausch

zu stärken (Galloway et al., 2020; De Witte & Soncin, 2021). Aber die damit oftmals verbundene Umstellung von Studiengängen auf das Englische beschäftigt inzwischen sogar Gerichte in den Mitgliedsstaaten der EU. Laut Axel Flessner (2015) gibt es aus juristischer Perspektive einen Rechtsanspruch auf Verwendung der Landessprache an der Universität und dementsprechend auch in der Lehre. Es geht dabei nicht nur um die problematischen gesellschaftlich-kulturellen Auswirkungen einer Verdrängung der nicht-englischen Landessprachen aus Wissenschaft und Lehre (Tolkiehn, 2020; Thielmann, 2020). Es stellt sich auch die berechnete Frage nach der Integration ausländischer Studierender (und späteren MitarbeiterInnen im Forschungsbetrieb), die in Gastländern ohne ausreichende Kenntnisse der jeweiligen Landessprache an Universitäten lernen und forschen. Mangelnde Sprachkenntnis gilt als wichtigstes Integrationshemmnis. Normativ orientierte Positionspapiere wie jenes des Arbeitskreises für Deutsch als Wissenschaftssprache sprechen sich daher radikal dafür aus, dass Studienangebote und Arbeitssprache für Studierende und Forschende in Deutschland Deutsch bleiben müssen (ADAWIS, 2019).

Neben der gesamtgesellschaftlichen Verantwortung der Wissenschaft auf Makro-Ebene betrifft die Frage der Mehrsprachigkeit bzw. der zunehmenden Bedeutung von Englisch auch die individuelle Ebene der WissenschaftlerInnen und ihres Karriereverlaufs auf der Ebene von Universitäten und von nationalen und internationalen wissenschaftlichen Organisationen. Schon seit geraumer Zeit besteht Konsens dahingehend, dass WissenschaftlerInnen die eigenen Ergebnisse (auch) in internationalen englischsprachigen Zeitschriften präsentieren müssen (Mocikat et al., 2009). Internationale Sichtbarkeit ist somit nicht Kür, sondern Pflicht. Dies führt jedoch zu unterschiedlichen Ausgangsbedingungen: WissenschaftlerInnen aus englischsprachigen Ländern, die in ihrer Muttersprache international publizieren und vortragen können, haben einen automatischen Startvorteil gegenüber KollegInnen und MitbewerberInnen mit anderen Muttersprachen. Englische Muttersprachler (native speakers) verfügen über mehrere Vorteile: neben einer elaborierteren Ausdrucksweise in ihrer Sprache sind dies eine schnellere Arbeitsweise (da Übersetzungen wegfallen), einfachere Prozesse in internationalen Review-Verfahren und Einsparung von Kosten für Übersetzungen oder *Proof-Reading*. Sie haben also einen erheblich geringeren Aufwand, um die notwendigen personellen, finanziellen und zeitlichen Ressourcen bereitzustellen (Flick, 2007). Vor diesem Hintergrund wird auch deutlich, dass junge WissenschaftlerInnen und der sogenannte „akademische Mittelbau“ – also Post-Doktoranden, AssistenzprofessorInnen, Senior Scientists und Senior Lecturers, sowie Projektmitarbeitende – stärker von Zwängen der Internationalisierung und Mehrsprachigkeit herausgefordert sind als InhaberInnen von Lehrstühlen oder anderen festen Posten. Während ProfessorInnen durch internationale Sichtbarkeit in erster Linie ihre wissenschaftliche Reputation ausbauen und sich als attraktive LeiterInnen von Forschungsgruppen positionieren können, sind ForscherInnen auf niedrigeren Karriere-stufen in der Regel mit befristeten Verträgen und unsicheren Aussichten konfrontiert.

Dies scheint in besonderem Maße auf Österreich und Deutschland zuzutreffen (Janger & König, 2020; Kreckel, 2013).

Für NachwuchswissenschaftlerInnen spielen Mobilität sowie internationale Publikationen, Vorträge und Sichtbarkeit im Rahmen von Qualifikationsvereinbarungen, Bewerbungs- und Berufungsverfahren eine zentrale Rolle. Dabei kommt in besonderem Maße zum Tragen, dass sich die Wissenschaft zunehmend einer Quantifizierung der Messung von wissenschaftlicher Qualität (Gädeke, 2021) verschrieben hat. Dazu zählen insbesondere eindeutige Identifikationsmöglichkeiten (z. B. die *Open Researcher and Contributor ID* [ORCID] auf Ebene der Forschenden und *Digital Object Identifier* [DOI] auf Ebene von Inhalten) und Indizes sowie die Bewertung von Publikationen durch Einflussfaktoren (*impact-factors*) von Fachzeitschriften, die zumeist englischsprachig sind. Problematisch ist dabei die Schwierigkeit, nicht-englischsprachige Zeitschriften in die entsprechenden Indizes (*Science Citation Index* [SCI], *Social Science Citation Index* [SSCI] bzw. seit Neuerem der *Journal Citation Report* [JCR] von Clarivate) aufnehmen zu lassen. Daraus folgt, dass Publikationen in einer (nicht englischen) Landessprache als weniger relevant angesehen werden. Den Mehrwert von Vielsprachigkeit in entsprechenden Indizes abzubilden, ist bislang nicht gelungen, obwohl durchaus Vorschläge dafür existieren. Ein prominentes Beispiel dafür ist die Idee eines europäischen Index für mehrsprachige wissenschaftliche Publikationen (Lehmann, 2012). In verschiedenen Wissenschaftsdisziplinen gibt es allerdings unterschiedliche Traditionen im Hinblick auf Publikationsstrategien, unabhängig von der Sprache. Während NaturwissenschaftlerInnen bei ihren Publikationen sehr stark auf Zeitschriften setzen, können in den Geistes- und Sozialwissenschaften auch (begutachtete) Monographien und Sammelbände große Reichweite erlangen und hohe Reputation einbringen. In dieser Hinsicht bestehen zudem Unterschiede, die mit den nationalen Wissenschaftstraditionen der verschiedenen Länder zusammenhängen. Dies führt zu Veränderungen in den Publikationskulturen; die zunehmende Fokussierung auf Faktoren, Indizes und englischsprachige Publikationen zur Beurteilung wissenschaftlicher Leistungen auch vielfach zu Kritik (Mocikat, 2009; Münch, 2011). Entsprechend haben sich bibliometrische Daten und die Quantifizierung von Wissenschaft inzwischen selbst zu Gegenständen der Forschung entwickelt (Roldan-Valadez et al., 2019). Doch nicht nur EinzelwissenschaftlerInnen sind von der Quantifizierung betroffen, auch Universitäten und Forschungsinstitute stehen in Konkurrenz zueinander, die durch verschiedene Rankings gefördert wird (etwa QS World University Rankings, 2022; Times Higher Education, 2022; Shanghai Ranking Consultancy, 2021). Dabei verfügen die verschiedenen Rankings über unterschiedliche Zielsetzungen und Schwerpunkte, etwa mit Blick auf Disziplinen, Forschung und Lehre. Doch auch in diesem Kontext nimmt Englisch als Wissenschaftssprache eine herausragende Stellung ein und beeinflusst die Rankings nachhaltig.

Fraglos handelt es sich bei den hier vorgebrachten Problemen und ihren Lösungsmöglichkeiten um eine bislang offene Debatte. Zu dieser will die vorliegende Studie einen empirischen Beitrag leisten. Es ist zu beachten, dass der generelle Diskurs – trotz

mancher Extrempositionen und sehr pessimistischer Prognosen – doch durchaus vermittelnd und integrativ verläuft. Sprachliche Internationalisierung einerseits, Beibehaltung und Beachtung der Landessprachen andererseits werden dabei von den allermeisten als gleichermaßen wichtig erachtet (Rösch et al., 2019).

2. TEIL: STUDIEN UND BEFUNDE ZUM SPRACHGEBRAUCH BEI WISSENSCHAFTLERINNEN UND WISSENSCHAFTLERN IN ÖSTERREICH

Dimitri Prandner und Max Haller

2.1 Forschungsansatz, Fragestellungen und Hypothesen

Vor dem Hintergrund der Ausführungen aus dem ersten Teil dieses Bandes konzentriert sich dieser Abschnitt auf die empirischen Studien des Projekts „*Wissenschaft und Sprache – Zur Relevanz und Prävalenz von Mehrsprachigkeit in der österreichischen Academia*“. Damit sollte ein wichtiger Beitrag zur Diskussion der aktuell offenen Fragen zu Mehrsprachigkeit in der Wissenschaft und der Rolle von Englisch im Wissenschaftsbetrieb geleistet werden. Österreich stellt ein besonders spannendes Fallbeispiel dar, da es unter zumindest zwei Aspekten spezifische Informationen zu diesen Problemfeldern liefern kann.

Einerseits ist Österreich – ähnlich wie die Schweiz – ein kleines Land, das neben der Zugehörigkeit zum großen deutschen Sprachraum auch durch die Mitgliedschaft in der EU stark mit anderen europäischen Ländern eng vernetzt ist; durch zahlreiche Projekte nimmt es aktiv am europäischen Forschungs-, Hochschul- und Bildungsraum teil. Zusätzlich haben Steigerungen der Budgets für Wissenschaft und Forschung sowie Initiativen für den Ausbau der Forschungsinfrastruktur die Position des Landes in unterschiedlichen Indizes für wissenschaftliches Arbeiten verbessern und festigen können (OECD, 2021a; OECD 2021b; Nature Index, 2018; BMBWF, 2022c). Aus dieser Sicht bestehen also für WissenschaftlerInnen in Österreich sehr gute Voraussetzungen für internationale Kooperationen.

Andererseits wird Mehrsprachigkeit von weiten Teilen der Bevölkerung im EU-Vergleich als weniger relevant beurteilt (Eurobar, 2024). Dies widerspricht in gewisser Weise der Tatsache, dass die Englischkenntnisse hierzulande, ähnlich wie in Deutschland, durchaus im europäischen Mittelfeld liegen. Sie liegen zwar deutlich hinter jenen in den skandinavischen Ländern und den Niederlanden, aber weit vor den ost- und südeuropäischen Ländern (Gerhards, 2014; Eurobar, 2024). Dennoch erscheint die Feststellung, dass ÖsterreicherInnen Fremdsprachen weniger relevant sehen als BewohnerInnen anderer EU-Staaten. Österreich ist nämlich, im Gegensatz zu Ländern vergleichbarer Größe wie etwa den Niederlanden, Schweden oder der Slowakei, in einen sehr großen eigenen Sprachraum eingebettet, den es sich mit Deutschland und Teilen der Schweiz, Italiens, Luxemburgs und Belgiens teilt. Deutsch ist die Muttersprache von mehr als 20% der EU-BürgerInnen und knapp 30% beherrschen die Sprache zumindest rudimentär (European Education Area, 2024). Und auch in der Wissenschaft hat der deutsche Sprachraum Relevanz. So argumentiert Haller (2016) bspw., dass die deutschsprachige Soziologie

heute nach der US-amerikanischen weltweit wohl die stärkste darstellt. Dies ermöglicht es auch darüber zu reflektieren, welche Bedeutung die Größe eines Sprachraums für die Wissenschaft haben kann.

Vor diesem Hintergrund haben wir beschlossen, als Schwerpunkt unserer speziellen Themenplattform eine standardisierte Online-Umfrage unter WissenschaftlerInnen in Österreich durchzuführen. Diese wird ergänzt durch offene Interviews mit WissenschaftlerInnen.¹ Das Anliegen dieser Studien ist es, der Frage nachzugehen, welche Rolle Mehrsprachigkeit in der Arbeit der österreichischen WissenschaftlerInnen und ForscherInnen heute spielt. Dabei wurden die folgenden Aspekte untersucht: Die Sprachkenntnisse von WissenschaftlerInnen in Österreich; ihre Einschätzung der Bedeutung von Mehrsprachigkeit für wissenschaftlichen Erfolg und Karriere; die Wahrnehmung und Beurteilung von Englisch als *lingua franca* in der Wissenschaft; die allgemeine Einschätzung der eigenen wissenschaftlichen Karriere und die Zufriedenheit mit Wissenschaft als Beruf. Zusätzlich werden die Rahmenbedingungen erfasst, welche diese Erfahrungen und Einstellungen mitbestimmen. Dies sind insbesondere die jeweilige wissenschaftliche Disziplin, die soziale Herkunft, das Alter bzw. die Karrierestufe, in welcher man sich befindet, das Geschlecht und die Universität, an der man arbeitet.

Die im Vorigen (siehe Ende Abschnitt 1.2) genannten fünf zentralen Anforderungen an den Sprachgebrauch in der Wissenschaft finden sich auch in der Grundstruktur des Online-Fragebogens für die empirische Umfrage wieder und sind Teil der Leitfäden für die qualitativen Interviews (siehe Abschnitt 2.3).

Für die Auswertung werden die Fragestellungen und Hypothesen, die mittels der Daten aus Umfrage und offenen Interviews behandelt werden, in vier Teilbereiche gegliedert: (1) Sprachkenntnisse und Sprachgebrauch im wissenschaftlichen Alltag, (2) Bedeutung von Mehrsprachigkeit für Wissenschaft und Karriere, (3) Englisch als *lingua franca* in der Wissenschaft und (4) Sprachausbildung im österreichischen Bildungssystem.

So werden die in Abschnitt 1.2 dargelegten Argumente aufgegriffen, dass dem Faktor Sprache in den verschiedenen Kontexten und insbesondere in unterschiedlichen Wissenschaftsdisziplinen unterschiedliche Bedeutung zukommt. Vor dem Hintergrund ihrer spezifischen Forschungsobjekte fällt es Angehörigen bestimmten Disziplinen leichter, sich in einer gemeinsamen wissenschaftlichen Fachsprache auszutauschen und nationale sprachliche Ausdrucksformen auszublenden. Dies betrifft insbesondere die Naturwissenschaften. Vor deutlich anderen Herausforderungen stehen dagegen Sozial-, Geistes- und Kulturwissenschaften, deren Forschungsgegenstände per se in unterschiedlichen Sprachen vorliegen (Kratky, 2009) – insbesondere dann, wenn sie sich mit lokal-regionalen oder nationalen Diskursen befassen. In solchen Veröffentlichungen kommt daher den

¹ Zusätzlich wurden wie in der Einleitung angesprochen mehrere Gruppendiskussionen im Kontext des Projekts durchgeführt, die einen thematisch anderen Fokus hatten. Die Ergebnisse dieser Diskussionen fließen nicht in den folgenden Text ein.

jeweiligen nationalen und regionalen sprachlichen Ausdrucksformen eine höhere Bedeutung zu (Reckling & Kratky, 2009). Weiters kommt zum Tragen, dass wissenschaftliche Ausführungen und Texte etwa auf Deutsch oder auf Englisch unterschiedlichen Stilformen folgen und ein variables Maß an Abstraktion und Argumentationstiefe zulassen. So setzt wissenschaftliches Englisch (bzw. Englisch generell) stärker auf kurze Hauptsätze und wenige Nebensätze. Dagegen werden im wissenschaftlichen Deutsch oft komplexe Satzkonstruktionen gebildet, die tiefgründige Ausführungen ermöglichen oder zumindest diesen Anschein erwecken (Kinzig, 2021). Für den Sprachwissenschaftler Roland Kaehlbrandt (2022) gibt es zehn Vorzüge der deutschen Sprache, die sie anderen Sprachen voraus hat. Dazu gehören für ihn u. a. Ausdrucksstärke, geschmeidige Wortbildung, gelenkiger Satzbau, leserInnenfreundliche Rechtschreibung. Allerdings müsste man dazu auch ihre Schwierigkeiten und offenkundigen Nachteile anführen, wie die Komplexität des Satzbaus, unlogische Geschlechtszuschreibungen, der riesige Wortschatz (der, im Unterschied zum Englischen, wenig mit romanischen Sprachen zusammenhängt) usw., die den Erwerb und die Beherrschung der deutschen Sprache auch für WissenschaftlerInnen erschweren.

Zusätzlich wird davon ausgegangen, dass Sprachkenntnisse eine direkte Auswirkung auf die internationalen Kooperationsmöglichkeiten von Forschenden haben. So existieren in der europäischen Union 24 anerkannte Sprachen und je sicherer sich Forschende in einem mehrsprachigen Umfeld bewegen können, desto eher können sie Kooperationen eingehen. Dabei ist jedoch von erheblichen Fächerunterschieden auszugehen, da in manchen Fächern die Fremdsprachenkenntnisse direkter mit der Bearbeitung der Forschungsthemen zusammenhängen als in anderen und zusätzlich natürlich noch die hierarchische akademische Position den Handlungsspielraum deutlich mitgestaltet (Connell, 2020; Barisic, 2020).

Hinsichtlich der Rolle von Englisch als *lingua franca* ist anzunehmen, dass diese nur von den Naturwissenschaften als uneingeschränkt positiv wahrgenommen wird, da andere Disziplinen stärker von den sozialen sowie kulturellen Gegebenheiten betroffen sind und sich öfter in den jeweiligen Nationalsprachen oder anderen Fremdsprachen ausdrücken müssen (Corsten, 2020). Vor dem Hintergrund der zunehmenden Präsenz von Englisch im (europäischen) Forschungsraum und in Studiengängen wird davon ausgegangen, dass die Dominanz der Sprache Nachwuchsforschenden weniger häufig negativ auffällt als etablierten Forschenden (Teichler, 2010; Steinbach, 2020).

Wenn es explizit um die Sprachausbildung geht, wird davon ausgegangen, dass insbesondere die Englischausbildung von Forschenden kritisch reflektiert wird und hier Personen, die in den Naturwissenschaften arbeiten, eher eine negative Einstellung zur Qualität zeigen, da erwartet wird, dass hier bereits früh ausschließlich auf Englisch gearbeitet wird. Vor diesem Hintergrund erscheint es auch plausibel, dass sich insbesondere ältere und etablierte Forschende häufiger für stärkere Unterstützungsleistungen durch die Universitäten aussprechen, da sie bereits Erfahrung mit den Anforderungen und

Möglichkeiten im Wissenschaftssystem haben, was es ihnen erlaubt, Defizite und Handlungsspielräume besser zu identifizieren. Neben diesen konkreten Fragestellungen mit Annahmen wird in einem letzten Analyseschritt untersucht, wie zufrieden Forschende in Österreich sind und welche Rolle Mehrsprachigkeit und Sprachkompetenzen dabei spielen.

Zur konkreteren Darstellung unserer Fragestellungen werden im Folgenden die Fragestellungen stichwortartig zusammengefasst und konkrete Hypothesen formuliert.

(1) Sprachkenntnisse und Sprachgebrauch im wissenschaftlichen Alltag

- Über welche weiterführenden Sprachkenntnisse verfügen die WissenschaftlerInnen?
- Welche Sprachen werden im wissenschaftlichen Alltag verwendet?
- Welche Rolle spielen hierbei Kontexteffekte?

(1a) WissenschaftlerInnen auf niedrigeren Karrierestufen sind häufiger mehrsprachig als WissenschaftlerInnen auf fortgeschrittenen Karrierestufen.

(1b) Es gibt große Unterschiede zwischen den wissenschaftlichen Disziplinen. In den technischen Wissenschaften und Naturwissenschaften (TNF) wird häufig Englisch gesprochen, in manchen Institutionen sogar vorwiegend oder ausschließlich. In den Geistes- und Sozialwissenschaften ist jedoch Deutsch die dominante Sprache. In den letzteren beherrscht man neben Englisch jedoch öfters eine weitere Fremdsprache.

(1c) Die sprachliche Internationalisierung an der Universität Wien mit ihrem internationalen Umfeld ist stärker als jene in den anderen Universitätsstädten.

(2) Mehrsprachigkeit: Bedeutung und Auswirkungen auf Wissenschaft und Karriere

- Für wie bedeutsam wird Mehrsprachigkeit, insbesondere Englischkenntnisse, angesehen?
- Welchen Einfluss hat Mehrsprachigkeit auf Arbeits- und Publikationsweisen sowie die Vernetzung mit FachkollegInnen?
- Wie unterscheiden sich hierbei jüngere und ältere (etablierte) WissenschaftlerInnen?

(2a) Mehrsprachigkeit geht mit ausgeprägter internationaler Vernetzung von WissenschaftlerInnen einher.

(2b) Die Wissenschaftsdisziplin hat Einfluss darauf wie wichtig Mehrsprachigkeit, insbesondere Englischkenntnisse, angesehen werden. In der TNF ist Englisch besonders wichtig.

(2c) Je höher die Karrierestufe der WissenschaftlerInnen, desto ausgeprägter ist die internationale Vernetzung.

(3) Englisch als *lingua franca* in der Wissenschaft

- Wie wird die Etablierung von Englisch als universaler Wissenschaftssprache beurteilt?
- In welchem Umfang wird bereits heute die englische Sprache in Publikationen, Lehre, Vorträgen und Arbeitsgruppen verwendet?
- Welcher Belastung wird damit verbunden?

(3a) Die Etablierung von Englisch als internationaler Wissenschaftssprache wird nur in den TNF uneingeschränkt positiv beurteilt. In den Geistes- und Sozialwissenschaften ist dies seltener der Fall.

(3b) WissenschaftlerInnen auf niedrigeren Karrierestufen beurteilen die Durchsetzung von Englisch als universeller Wissenschaftssprache positiver.

(3c) Personen, die in den Geistes-, Sozial- und Rechtswissenschaften arbeiten, nehmen eine höhere Belastung durch Englisch wahr als jene, die in anderen Disziplinen tätig sind.

(4) Sprachausbildung im österreichischen Bildungssystem

- Wie wichtig ist Fremdsprachenausbildung für das eigene Fach?
- Wie wird die Sprachausbildung im österreichischen Ausbildungssystem eingeschätzt?
- Welche Art von Verbesserungen sieht und wünscht man sich?

(4a) Die Förderung der Sprachkenntnisse in Deutsch wird nur von Geistes- und Sozialwissenschaftlern als wichtig eingeschätzt.

(4b) Alle WissenschaftlerInnen, insbesondere aber ältere, wünschen eine Verbesserung der Ausbildung in Fremdsprachen an den Schulen und Hochschulen.

(4c) Dies gilt insbesondere für den wissenschaftlichen Sprachgebrauch, wo man noch deutliche Defizite sieht. Ihnen sollte durch stärkere Aktivitäten der Universitäten begegnet werden.

(5) Lebens- und Berufszufriedenheit

(5a) Da Mehrsprachigkeit mit mehr Karrieremöglichkeiten einhergeht sind mehrsprachige Forschende zufriedener mit Leben und Beruf.

(5b) Weniger hoch sind Lebens- und insbesondere Berufszufriedenheit bei jüngeren WissenschaftlerInnen in zeitlich begrenzten Dienstverhältnissen.

In diesem Abschnitt stellen wir zunächst die Methodik der Studien, die Stichproben und Art der Durchführung der beiden Teilstudien vor sowie die Entwicklung und Schwerpunkte des quantitativen Fragebogens. Dazu werden Basisdaten zur erreichten Stichprobe präsentiert. Sodann folgt eine genauere Darstellung der qualitativen Teilstudie mit beispielhaften Befunden. Abschnitt 2.4 stellt die Studienergebnisse dar. Der

letzte Abschnitt bringt eine Zusammenfassung der Befunde sowie Überlegungen zu wissenschaftlichen und wissenschaftspolitischen Folgerungen daraus.

2.2 Planung und Durchführung der Online-Umfrage

Die Studie „*Wissenschaft und Sprache – Zur Relevanz und Prävalenz von Mehrsprachigkeit in der österreichischen Academia*“ wurde wie bereits beschrieben in Form einer Online-Umfrage unter österreichischen WissenschaftlerInnen umgesetzt. Die Erhebung wurde zwischen 11. Mai und 30. Juni 2022 durchgeführt. Zur Umsetzung der Umfrage wurde die Software des deutschen Anbieters *SOSCI-Survey* (Leiner, 2024) genutzt, dessen Server in Deutschland steht und den Vorgaben der DSGVO (Datenschutzgrundverordnung) entspricht. Die erhobenen Daten wurden von Dimitri Prandner und Philip Sinner verarbeitet. Nach Abschluss der Befragung wurden die Rohdaten auf potenzielle Anonymisierungsprobleme geprüft und sensible Informationen und Eingaben entfernt.

Die Rekrutierung der Stichprobe erfolgte in einem mehrstufigen Auswahlprozess. In einem ersten Schritt wurden zentrale Fächer aus der österreichischen Systematik für Wissenschaftszweige (die sog. ÖFOS-2012) ausgewählt. Dies sind aus der Kategorie 1 – Naturwissenschaften die Fächer Physik, Biologie und Chemie, aus der Kategorie 3 – Humanmedizin und Gesundheitswissenschaften die Fächer der medizinisch-theoretischen Wissenschaften sowie jene der klinischen Medizin, aus dem Bereich der Kategorie 5 – Sozialwissenschaften die Fächer der Soziologie, Ökonomie, Kommunikationswissenschaft sowie Rechts- und Politikwissenschaft und schlussendlich aus den Fächern der Kategorie 6 – Geisteswissenschaften die Geschichte, Germanistik und Philosophie.

Im nächsten Schritt wurde entschieden, dass die öffentlichen österreichischen Universitäten in den jeweiligen Landeshauptstädten für die Untersuchung in die Studie einbezogen werden sollen. Die meisten davon sind traditionsreiche und international anerkannte Universitäten, an welchen viele unterschiedliche Fächer gelehrt werden. Daraus ergab sich, dass die Universitäten Wien, Graz, Innsbruck, Klagenfurt, Linz und Salzburg in die Studie aufgenommen wurden. Zusätzlich wurden die medizinischen Universitäten Graz, Innsbruck und Wien sowie die medizinische Fakultät der Universität Linz erfasst.

Für die ausgewählten Fachrichtungen wurden für jeden Standort Listen mit Instituten oder – falls Institute nicht vorhanden waren – vergleichbaren Organisationseinheiten, die in der Organisationshierarchie mit Instituten gleichzustellen sind (z. B. an der Universität Salzburg *Fachbereiche*) erstellt. Aus diesen Listen wurden anschließend für jeden Standort und für alle Fachrichtungen per Zufallsauswahl Institute ausgewählt und die LeiterInnen per E-Mail mit der Bitte kontaktiert, den Zugang zum Fragebogen sowie einen Aufruf zur Teilnahme unter ihren Mitarbeitenden zu verbreiten. Dazu wurde ein standardisiertes Schreiben mit Informationen zur Studie verwendet, das nur insofern

personalisiert wurde, um die jeweilige Person und ihre Universität sowie ihr Institut gezielt anzusprechen. Neben dieser formalen Auskunft erhielten die LeiterInnen der Organisationseinheiten auch ein individualisiertes Schreiben der Studienleitung mit der Bitte um Unterstützung des Projekts.

Durch dieses mehrstufige Cluster-Stichproben-Verfahren (Häder & Häder, 2022), das um die Vollerhebung innerhalb einzelner, ausgewählter Institute bemüht war, konnte die Auswahlwahrscheinlichkeit für jeden einzelnen Fall bestimmt werden. Wenn auf die Einladung vom 11. Mai 2022 keine Rückmeldung erfolgte, wurde am 23. Mai 2022 ein erstes und, wenn nötig, am 3. Juni 2022 ein zweites Erinnerungsmail ausgeschildet. Auf diese Weise konnte ein hoher Anteil der ausgewählten Institute und ihrer MitarbeiterInnen in die Stichprobe eingeschlossen werden.

In wenigen Fällen blieben alle Aufrufe unbeantwortet; zwei Institutsleitende verweigerten die Teilnahme an der Studie ausdrücklich. In diesen Fällen wurde entsprechend dem zuvor beschriebenen Verfahren ein der Fachrichtung entsprechendes Ersatzinstitut aus der Liste gezogen. Bei breit aufgestellten Fachrichtungen mit zahlreichen Instituten an einer Universität, etwa im Bereich der Wirtschafts-, Rechts- und Naturwissenschaften, ergab sich daraus kein Problem. Konnte keine Alternative gezogen werden, da es ein entsprechendes Institut an der jeweiligen Universität nur einmal gab, wurden die LeiterInnen und/oder deren Sekretariatspersonal telefonisch kontaktiert. Dieses Vorgehen ermöglichte schließlich den Einschluss nahezu aller ausgewählten Institute in die Stichprobe.

Insgesamt wurde der Fragebogen von 1016 Personen aufgerufen. Davon haben 803 die deutsche Version zu bearbeiten begonnen und 213 die Englische. Dies bedeutet, dass insgesamt mehr als 80% der Aufrufenden die deutsche Version bevorzugten. Von den insgesamt 1016 erfassten Personen haben 466 die Umfrage beantwortet und können als gültige Fälle gewertet werden. Dies ist ein Rücklauf von 46%, was sowohl im Kontext von fachspezifischen Online-Umfragen (siehe auch z. B. Keusch, 2015; Seymer & Prandner, 2023) als auch vergleichbaren Erhebungen in Österreich (z. B. Prandner et al., 2021) als ein sehr guter Wert betrachtet werden kann. Komplette ausgefüllt wurde der Fragebogen von 426 Personen. Die durchschnittliche Bearbeitungszeit für den Fragebogen lag bei ca. 8 Minuten (Median). Dabei gab es keine statistisch signifikanten Unterschiede zwischen Fragebögen in Englisch und Deutsch.

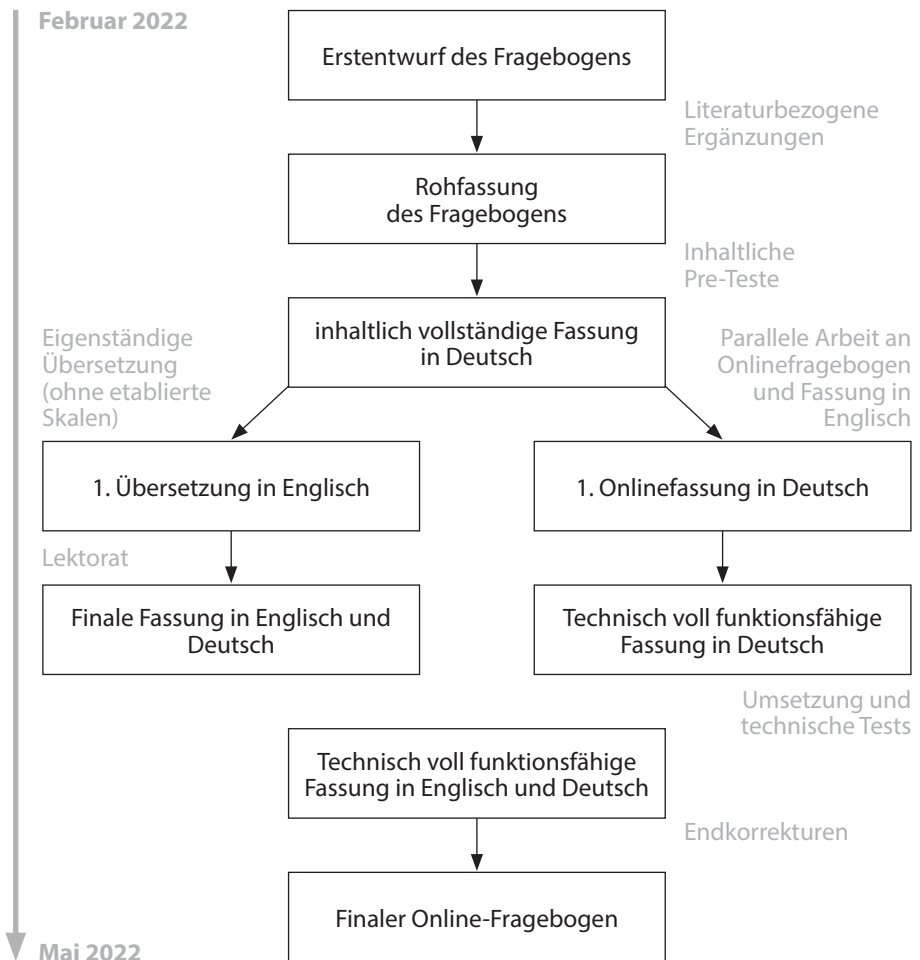
Tabelle 1 – Rücklauf der Umfrage (gerundete Werte)

Rücklauf	Anzahl			Prozentsatz des Rücklaufs		
	Gesamt	Deutsch	Englisch	Gesamt	Deutsch	Englisch
Aufrufe (Bruttostichprobe)	1016	803	213			
Gültige Fälle (Nettostichprobe)	466	395	71	46%	49%	33%
Komplette Datensets (Anteil an Nettostichprobe)	426	358	68	91%	91%	96%

2.2.1 Entwicklung und Inhalte des Fragebogens

Der Fragebogen wurde zwischen Februar und Mai 2022 in mehreren Schritten entwickelt (vgl. [Abbildung 1](#)). Ein Erstentwurf von Max Haller wurde in Zusammenarbeit mit Alice Vadrot, Philip Sinner und Dimitri Prandner in zwei gemeinsamen Arbeits-sitzungen ausgearbeitet. Zwischen diesen Sitzungen war der Fragebogen bereits im Umlaufverfahren bearbeitet worden. Es wurde zunächst eine deutschsprachige Version entwickelt.

Abbildung 1 – Die Schritte der Fragebogenentwicklung (eigene Abbildung)



Zur Kontrolle der Qualität wurde der Fragebogen mehrmals mit MitarbeiterInnen des Instituts für Soziologie an der Johannes-Kepler-Universität Linz pre-getestet (zu einem solchen Vorgehen siehe auch Weichbold, 2022). Diese Pre-Tests waren im ersten Schritt dazu gedacht, inhaltliche und sprachliche Fragen und Unschärfen zu identifizieren und zu korrigieren. Darauf aufbauend wurde getestet, ob die technische Umsetzung mit der Online-Fragebogen-Software SOSCI-Survey funktionierte. Eine Übersetzung ins Englische wurde von Byrnn Hadler MBA (Universität Graz) kontrolliert und lektoriert. Inhaltlich umfasst der endgültige Fragebogen die folgenden thematischen Blöcke:

- Der erste Block thematisiert die **Sprachkenntnisse und Muttersprachen** der Teilnehmenden bis hin zu den Erfahrungen mit Sprachen im Studium.
- Der zweite Block beschäftigt sich mit dem **akademischen Hintergrund** – u. a. Fachdisziplin, Universität – und mit den eigenen wissenschaftlichen Aktivitäten, von Forschungsnetzwerken über Publikationen und Konferenzteilnahmen bis hin zu den Sprachen, die dabei von Relevanz sind.
- Der dritte thematische Abschnitt befasst sich mit der **wahrgenommenen Relevanz von Sprachen** und insbesondere der Rolle von Englisch im akademischen Diskurs.
- Abgeschlossen wurde der Fragebogen durch faktenbezogene Fragen zu **Demographie** und **beruflicher Situation** sowie Einstellungsfragen über Zufriedenheit mit Beruf und Leben, Karrierechancen und Fördermöglichkeiten.

Eine detaillierte Übersicht zum Fragebogen und die Verteilung der Antworten sind auf der frei zugänglichen EOSC-Plattform Zenodo zu finden:

Fragebogen in deutscher Sprache: [10.5281/zenodo.7199069](https://zenodo.org/record/7199069)

Tabellenband mit univariater Verteilung: [10.5281/zenodo.7199084](https://zenodo.org/record/7199084)

Die Aufbereitung der Rohdaten sowie alle Auswertungen wurden mit der Software SPSS 28 von IBM bzw. mit dem Survey-Package von R durchgeführt.

2.2.2 Grundlegende Informationen zur Stichprobe

Der Rücklauf der Umfrage war mit den bereits zuvor erwähnten 426 vollständig ausgefüllten Fragebögen hinsichtlich der erreichten Rücklaufquote sehr gut, insbesondere wenn man den geringen Umfang der gegenständlichen Grundgesamtheit betrachtet. Generell entspricht dies auch anderen Erfahrungen von Online-Umfragen während der COVID-19-Pandemie (siehe auch Seymer & Prandner, 2023; Prandner et al. 2024). Die Anzahl an gültigen Fällen ist in jedem Fall ausreichend für die Testung statistischer Modelle. Durch das Stichprobendesign – das auf Ebene von Instituten ansetzt – wurde die Größe einzelner Universitäten nur indirekt berücksichtigt. Da die Auswahl auf Ebene der Organisationseinheiten – die auch auf unterschiedlich großen Universitäten meist ähnlich strukturiert sind – stattfand, waren die Größenunterschiede zwischen den Universitäten

weniger durch die Universitäten, sondern vielmehr durch die jeweils ausgewählten Institute bestimmt. Um dies an einem Beispiel zu verdeutlichen: Zum Umfragezeitpunkt waren am Institut für Soziologie an der Universität Klagenfurt fünf Personen tätig und am Institut für Medien, Gesellschaft und Kommunikation der Universität Innsbruck vier Personen. Inhaltlich vergleichbare Institute an anderen Standorten hatten teilweise 20 bis 30 Mitarbeitende.

An den Universitäten Wien, Graz, Innsbruck und Salzburg arbeiteten jeweils zwischen 16% und 20% der Befragten; nur 9% bzw. 5% waren es an den Universitäten Linz und Klagenfurt. Problematisch war die Erreichbarkeit von Personen der medizinischen Fakultät Linz und der medizinischen Universität Innsbruck, wo nur einzelne Personen antworteten. Die empirischen Befunde zu dieser Fächergruppe sind entsprechend vorsichtig zu beurteilen.

Die Verteilung der Fächer hingegen ist sehr ausgewogen. Jeweils ein Viertel der Probanden kommt aus den technisch-naturwissenschaftlichen Fächern, den Geisteswissenschaften und den Sozialwissenschaften. Wirtschaftswissenschaften machen 7% der Stichprobe aus, Rechtswissenschaften 6% und Humanmedizin/Gesundheitswissenschaften 5%. Knapp 5% wollten keine Angaben über ihren fachlichen Hintergrund machen.

Tabelle 2 – Befragte nach Universitäten und Disziplinen

Universität	Anzahl	Disziplin	Anzahl
Universität Wien	72	Technische Wissenschaften / Naturwissenschaften	115
Universität Graz	93	Humanmedizin / Gesundheitswissenschaften	25
Universität Innsbruck	84	Wirtschaftswissenschaften	31
Universität Linz	43	Rechtswissenschaften	27
Universität Salzburg	88	Sozialwissenschaften inkl. Psychologie	126
Universität Klagenfurt	23	Geisteswissenschaften	119
Medizinische Universität Wien	28	Keine Zuordnung (Will ich nicht sagen)	22
Medizinische Universität Graz	22		
Medizinische Universität Innsbruck	2		
Universität Linz Medizinische Fakultät	1		

Betrachtet man die Karrierestufen, so zeigt sich, dass ca. ein Drittel der Befragten Prae Docs sind, ca. ein Viertel Post Docs und AssistenzprofessorInnen, ein Zehntel Senior Scientists oder Lecturer, etwas weniger als ein Fünftel assoziierte oder außer-

ordentliche ProfessorInnen und wieder etwas mehr als ein Zehntel Univ.-ProfessorInnen.

Das Alter der Befragten reichte von 23 bis 80 Jahre, mit einem Mittelwert von 41 Jahren (Standardabweichung: 12 Jahre). 54% der Befragten waren Frauen, 45% Männer und weniger als ein Prozent Divers. Die Tabellen 2 und 3 zeigen die genauen Daten.

Tabelle 3 – Beschäftigungsverhältnisse der Befragten (gerundete Werte)

	Anzahl	Anteil Frauen	Anteil Männer
WissenschaftlicheR ProjektmitarbeiterIn, Prae Doc	64	60%	38% (+2% Div.)
WissenschaftlicheR ProjektmitarbeiterIn, Post Doc	29	68%	32%
WissenschaftlicheR MitarbeiterIn, Prae Doc	66	66%	34%
WissenschaftlicheR MitarbeiterIn, Post Doc	38	62%	38%
Senior Scientist	27	36%	64%
Senior Lecturer	16	67%	33%
Ass. ProfessorIn	33	42%	58%
Assoc. ProfessorIn	41	52%	48%
Ao. Univ. ProfessorIn	33	39%	61%
(OrdentlicheR) UniversitätsprofessorIn	53	44%	56%
Andere	19	47%	53%

2.3 Anlage, Methodik und Ergebnisse der qualitativen Interviews

Im Anschluss an die quantitative Teilstudie wurden an drei Standorten – Graz, Linz und Innsbruck – qualitative Leitfadeninterviews mit WissenschaftlerInnen durchgeführt². Sie basierten auf einer differenzierten Stichprobe bei der Rekrutierung der Befragten. Durch sie sollten weitere Details zu den zentralen Themen in Erfahrung gebracht werden. Dazu wurden Personen aus den unterschiedlichen, breiten Kategorien der Statistik der österreichischen Forschungsorganisation rekrutiert. Es wurden pro Standort Forschende aus den Geisteswissenschaften, den Wirtschaftswissenschaften, den Naturwissenschaften, den Rechtswissenschaften und der Medizin einbezogen. Bei den Attributen Geschlecht und wissenschaftlicher Karrierestatus (Klassifikation nach den vier Stufen des Researcher-

² Ursprünglich war geplant, auch an der Universität Wien eine qualitative Erhebung durchzuführen. Aufgrund eines personellen Problems konnte diese jedoch nicht im geplanten Zeitraum durchgeführt werden. Da sich bei den vorhandenen Materialien der anderen Standorte aber eine theoretische Sättigung der Inhalte abzeichnete, wurde darauf verzichtet, die Interviews mit Mitarbeitenden der Universität Wien zu einem späteren Zeitpunkt nachzuholen.

Status nach Euraxess) wurde auf ein ausgewogenes Verhältnis zwischen Männern und Frauen sowie unbefristeten assoziierten ProfessorInnen oder Univ.-ProfessorInnen und Personen in der Post-Doc-Phase (Senior Scientist, Ass.-Prof., Post.Doc etc.) Wert gelegt. Innerhalb der vorgegebenen Parameter wurde die Wahl der konkreten InterviewpartnerInnen den InterviewerInnen überlassen.

Die Interviews wurden in persönlichen Gesprächen zwischen studentischen Mitarbeitenden und den Forschenden umgesetzt. Dies ermöglichte es, dass die Erhebenden die Perspektive der thematisch interessierten Nachwuchskräfte einnehmen, denen die Bedeutung und Relevanz von Entwicklungen durch etablierte Forschende erklärt wird. Diese hierarchische *Inbalance* zwischen Interviewern und Befragten wurde bewusst gewählt, um breite Erzählungen und informationsreiche (*information-rich* nach Patton, 2014) Fälle zu generieren. Vor der Durchführung der Interviews wurden die InterviewerInnen durch das Projektteam eingeführt und genau angeleitet.

Zusätzlich wurden für alle Interviews Einverständniserklärungen eingeholt, die die Teilnehmenden darauf hinwiesen, dass ihre Aussagen im Bericht verarbeitet, Audioaufzeichnungen gespeichert und Zitate (ohne Namensnennung) in den Forschungsbericht einfließen werden. Die Interviews wurden zwischen November 2022 und Jänner 2023 an der Karl-Franzens-Universität Graz, der Johannes-Kepler-Universität Linz und der Leopold-Franzens-Universität Innsbruck von jeweils einer bzw. zwei Personen durchgeführt. Die InterviewerInnen mussten bei den Interviews Audioaufzeichnungen erstellen und im Anschluss daran wörtliche, geglättete Transkripte, Interviewprotokolle und eine Zusammenfassung der Interviews erstellen. Mit Unterstützung des Forschungsteams rekrutierten die studentischen MitarbeiterInnen die Interviewpersonen. In den Erstkontakten wurde das Projekt kurz beschrieben und um eine zeitnahe Rückmeldung gebeten. Im Anschluss erfolgte die Übermittlung einer kurzen Projektbeschreibung, der Einverständniserklärung und ein Termin wurde vereinbart.

In Summe konnten auf diese Weise 16 qualitative Interviews realisiert werden, wobei in Graz und Linz 6 bzw. 7 Interviews geführt wurden, in Innsbruck nur 3 Interviews. Aufgrund der Dichte des Materials kann jedoch von einer theoretischen Sättigung ausgegangen werden. Die Interviews selbst wurden Großteils in den Büros der InterviewpartnerInnen an den jeweiligen Hochschulen durchgeführt (vereinzelt auch als Online-Video-Interviews). Ein Interview (in Linz) erfolgte in englischer Sprache.

2.3.1 Inhalte der qualitativen Interviewleitfadenstudie

Der Leitfaden für die qualitative Teilstudie wurde ab Herbst 2022 in mehreren Gesprächsrunden zwischen den ProjektleiterInnen ausgearbeitet und einem Pre-Test unterzogen. Ausgangspunkt waren nicht nur die Kernaspekte wie die Sprachkompetenz, die Kontexte von Sprachanwendung und die wissenschaftlichen Hintergründe der Befragten, sondern auch Erkenntnisse aus der zuvor durchgeführten quantitativen Teilstudie. Informationen zu den Biographien wurden als zusätzliche Schwerpunkt hinzugefügt.

Geplant war eine Interviewdauer von ca. einer halben Stunde. Es sollte ein möglichst freies Gespräch stattfinden, das den InterviewpartnerInnen Möglichkeiten zur freien Narration bieten würde. Zusätzlich zu den Fragestellungen enthielt der Interviewleitfaden Anweisungen für *MUSS-Themen*, die die InterviewerInnen ansprechen mussten, falls die Antwortenden diese im Verlauf des Gesprächs nicht von sich aus adressierten.

Um dies umzusetzen, wurde der Leitfaden in sieben Hauptthemen gegliedert, die sich wie folgt gestalten:

- (1) Einstieg mit Erzählimpuls 1 – Biographie: Der einfache Einstieg in das Gespräch ist ein Erzählimpuls, bei dem die Befragten über ihren Weg in die Wissenschaft sprechen und Einblicke in ihre Lebensrealität geben sollten. Die Sprache steht hier noch im Hintergrund, aber Informationen über Arbeitsplätze und auch etwaige Auslandsaufenthalte waren *MUSS-Themen*.
- (2) Thematische Annäherung mit Erzählimpuls 2 – Sprachgebrauch: Der zweite Abschnitt des Interviews beginnt mit einer Frage nach den Sprachkenntnissen, ihrem Erwerb und Einsatz. *MUSS-Themen* umfassten hier den Umfang und die Art des Erwerbs der Sprachkenntnisse. Diese Aspekte sollten als Hintergrundfolie für die gesamte Auswertung der qualitativen Teilstudie dienen.
- (3) Thematische Haupterzählung mit Erzählimpuls 3 – Sprache in der wissenschaftlichen Arbeit: Dieser Abschnitt beschäftigte sich mit der Anwendung verschiedener Sprachen in unterschiedlichen Kontexten der wissenschaftlichen Arbeit. *MUSS-Themen* umfassten die Sprachverwendung bei Kooperationen, Vorträgen, Publikationen und in der alltäglichen Forschungsarbeit. Dieser Abschnitt diente dazu, die erworbenen Sprachen der Befragten mit ihrer wissenschaftlichen Arbeit und Berufspraxis zu kontextualisieren.
- (4) Rückfrage und retrospektive Erzählung 4 – Sprachkompetenz als Unterscheidungsmerkmal: In diesem Abschnitt wurde die Frage gestellt, ob die in den thematischen Haupterzählungen genannten, mit Mehrsprachigkeit verknüpften Themen für die Befragten in manchen Situationen besonders zentral waren. Es sollte von den Interviewten dargestellt werden, ob aus der retrospektiven Beurteilung ihre vorhandenen bzw. nicht vorhandenen Sprachkenntnisse Möglichkeiten geschaffen oder unterbunden haben.
- (5) Thematische Haupterzählung mit Erzählimpuls 5 – Relevanz von Sprachen in der Wissenschaft: Hier wurde erfasst, wie wichtig man Mehrsprachigkeit für die Disziplin einschätzt. Es sollten sowohl die Einschätzung der Entwicklung der eigenen Disziplin als auch die Diskussion über Mehrsprachigkeit im Zentrum stehen. Die *MUSS-Auskünfte* inkludierten die Bedeutung von Englisch als internationaler Wissenschaftssprache, die Rolle des Deutschen als österreichische Amts- und Kommunikationssprache sowie die Rollen anderer Sprachen in der eigenen Disziplin.

- (6) Rückfrage und Haupterzählung Erzählung 6 – Dominanz des Englischen: In diesem Abschnitt wurde gefragt, wie die Vormachtstellung des Englischen in der wissenschaftlichen Landschaft beurteilt wird und wie leicht oder schwer man sich am englischsprachigen wissenschaftlichen Diskurs beteiligen kann. Dies mussten die InterviewpartnerInnen anschließend mit der Situation an der eigenen Universität kontextualisieren, um Unterstützungsangebote und -bedarf zu identifizieren.
- (7) Thematische Haupterzählung mit Erzählimpuls 7 – Universität und Lehre: Der Abschließende Erzählimpuls betraf die Lehre an den österreichischen Hochschulen, welche Bedeutung englischsprachige Lehre an den Hochschulen hat und haben sollte.

Abschließend wurde den Interviewten die Möglichkeit gegeben, eigenständig relevante Punkte hinzuzufügen und zu diskutieren sowie potenzielle Missverständnisse aufzuklären.

2.3.2 Die qualitativen Interviews im Überblick

Der ursprüngliche Plan für die qualitativen Interviews beinhaltete eine bewusste Auswahl der Befragten mit bis zu sieben Interviews pro Standort, wobei die Fächergruppen Sozialwissenschaften, Geisteswissenschaften, Wirtschaftswissenschaften, Naturwissenschaften und Technik, Rechtswissenschaften und Humanmedizin in einem ausgewogenen Ausmaß vorkommen und die Anzahl an Frauen und Männern deckungsgleich sein sollte.

Schlussendlich wurden 16 von maximal 21 angedachten Interviews durch vier InterviewerInnen realisiert. Acht Interviews waren mit Männern, acht mit Frauen. Zwölf Interviewte hatten assoziierte Professuren oder Universitätsprofessuren inne. Am Standort Innsbruck wurden drei Männer aus den Bereichen Wirtschaftswissenschaften (Finanzen), Humanmedizin (Humananatomie) und Naturwissenschaft und Technik (Chemie) befragt. Eine Person war in einem Qualifizierungsverfahren, zwei waren UniversitätsprofessorInnen.

In Graz konnten sechs Personen befragt werden. Drei davon waren Frauen. Alle Interviewten haben entfristete bzw. unbefristete Stellen. An Fächern sind Germanistik, Soziologie, Physik, Geschichte, Rechtswissenschaften und Wirtschaftswissenschaften (Finanzrecht) vertreten.

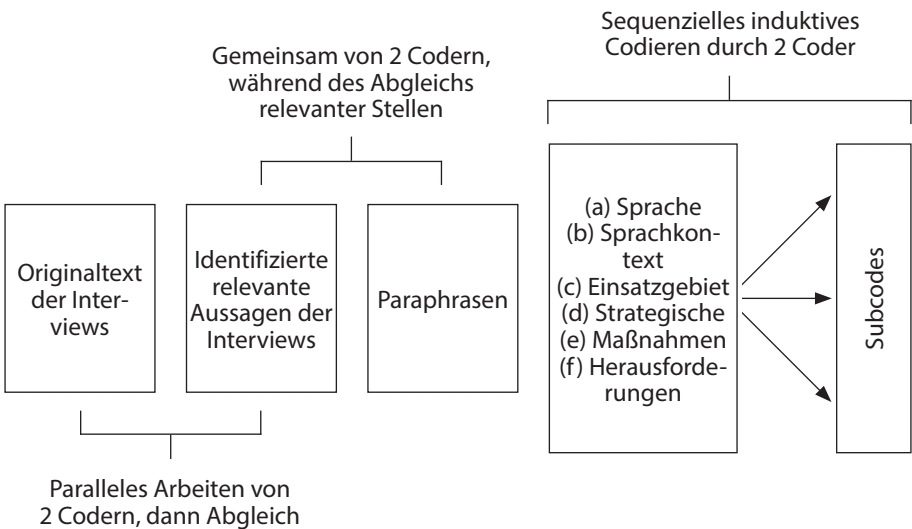
An der Universität Linz wurden sieben Personen aus den sechs Fachbereichen Sozialwissenschaften (Soziologie, Philosophie), Medizin, Rechtswissenschaften, Physik, Psychologie und Pädagogik und VWL befragt. Alle Interviews wurden am Campus der Universität in Präsenz durchgeführt, eines davon auf Englisch. Fünf Interviewte waren Frauen, zwei Männer. Vier unter den befragten Personen waren entfristet, zwei auf temporären wissenschaftlichen Mitarbeiterstellen und eine Person war in einer zeitlich begrenzten Leitungsfunktion tätig.

Die tatsächliche Dauer der 16 Gespräche betrug zwischen 20 und 40 Minuten und entsprach damit den Erwartungen. Nach einer ersten Sichtung der Ergebnisse wurde aufgrund einer angenommenen theoretischen Sättigung auf weitere Interviews verzichtet. Es wurde nicht die im Forschungsdesign vorgesehene Maximalanzahl von 21 Interviews realisiert. Da das Design insbesondere erfahrene WissenschaftlerInnen erfasste, sind die Ergebnisse der qualitativen Teilstudie dementsprechend zu lesen. Die Positionen des wissenschaftlichen Nachwuchses wurden in der Interviewstudie explizit nicht mitberücksichtigt, da diesen Personen der Überblick und die Erfahrungen im wissenschaftlichen Feld meist noch fehlen.

2.3.3 Codierung, Auswertung und Qualitätssicherung

Insgesamt wurden mittels induktiver Inhaltsanalyse sechs zentrale Kategorien gebildet, die auf 147 codierten Interviewpassagen aufbauen. Entsprechend der qualitativen Forschungslogik und der Mehrfachrelevanz von einzelnen Aussagen überschneiden sich bei einzelnen Aussagen die Codes. Das bedeutet, dass es zu einer Mehrfachcodierung kam. Dies ist auf die Komplexität und wechselseitige Abhängigkeit zwischen einzelnen inhaltlichen Aspekten zurückzuführen. Einzelne codierte Passagen umfassten meist mehrere, zusammenhängende Sätze.

Abbildung 2 – Vorgangsweise bei der qualitativen Inhaltsanalyse der Interviews



Bei der Auswertung kam durchgängig ein striktes Vier-Augen- bzw. Zwei-Personen-Prinzip zur Anwendung. Zwei Forschende haben jeweils die Transkripte gelesen, unabhän-

gig voneinander für die Forschungsfragen relevante Textpassagen identifiziert, diese paraphrasiert und in einem nächsten Schritt dann in gemeinsamer Arbeit abgeglichen. Anschließend wurden die Aussagen mit induktiv generierten Hauptcodes versehen und dann in Unter-codes pro Hauptcode ausdifferenziert. Dieser Prozess geschah sequenziell: Es wurden einzelne Interviews immer wieder durchgearbeitet und zwischen den Projektmitarbeitenden ausgetauscht. Im Fall eines Widerspruchs oder bei Aufkommen von Unklarheiten während des Analyseprozesses kam es zu einem rekursiven, mehrfachen Abgleich mit bereits codierten Inhalten und, falls notwendig, zu einer Erweiterung des Codeschemas um neue Kategorien. Am Ende des Prozesses wurden die Codierungen nochmals in Kopräsenz der beiden Forschenden auf Konsistenz geprüft. Da dieses Vorgehen auf das gesamte Material angewendet wurde, kann von sehr hoher Reliabilität ausgegangen werden.

Im Folgenden werden die sechs Kategorien (Hauptcodes) kurz beschrieben. Sie werden weiters mit Ankerbeispielen aus den durchgeführten Interviews inklusive Beschreibungen und Kontextualisierungen verdeutlicht.

Kategorie: Sprache

Diese Kategorie erfasst alle Aussagen, die konkret bestimmte Sprachen benennen. Der Kontext der Textpassagen, also wann und in welchem Kontext die Sprachen genannt wurden, diente als Bezugsrahmen für Subcodes.

Erwartungsgemäß waren die mit Abstand am häufigsten thematisierten Sprachen *Englisch* und *Deutsch*. Vereinzelt wurde auch auf weitere Fremdsprachen wie bspw. *Französisch*, *Spanisch* oder auch *Chinesisch* eingegangen. Relevant war insbesondere das oftmalige Auftreten von *Latein* oder auch *Altgriechisch* im Kontext von Medizin und geisteswissenschaftlichen Fächern.

Ankerbeispiel 1: Fachbereich Medizin

Ein Mediziner führte aus, dass in der Arbeit nicht nur Englisch für das Verstehen von und den Austausch über Forschung zentral sei, sondern in seinem Bereich auch Latein eine annähernd gleichbedeutende Rolle einnehme. Man kann daraus ableiten, dass die Beherrschung von zumindest zwei Fremdsprachen – im Besonderen die dominierende lebende Fremdsprache Englisch und die kulturell wichtige tote Sprache Latein – für das Fach Medizin relevant sind und weiterführende Aussagen im Interview in diesem Kontext gelesen werden müssen.

Subcode	Textpassage	Paraphrase
Latein	Englisch auf alle Fälle. Latein hilft, keine Frage. [...] Aber Englisch und Latein wichtig, ja.	Englisch notwendig für Arbeit; Latein als Mittel zur besseren Verständlichkeit

Ankerbeispiel 2: Fachbereich Soziologie

Ein Soziologe spricht von seinen Erfahrungen mit Fremdsprachen in seiner wissenschaftlichen Arbeit. Auch Kooperationen mit französischen, also nicht-englischen, *Native Speakern* werden trotz der eigenen umfangreichen Französischkompetenzen in Englisch geführt.

Subcode	Textpassage	Paraphrase
Englisch	Genau. Englisch vor allem und ein bisschen Französisch. Aber in Kooperationen ist es vor allem Englisch. Da sind die USA und mittlerweile England. Da ist es so, dass man auch immer mehr auch mit französischsprachigen WissenschaftlerInnen Englisch schreibt und spricht.	Trend in allen Sprachregionen zum Englischen

Kategorie: Sprachkontext

Die zweite identifizierte Hauptkategorie war der Sprachkontext, d.h., in welchen Themenbereichen bestimmte Sprachen zur Anwendung kommen. Hier ging es nicht nur um die reine Nennung von Sprachen, sondern vielmehr um eine inhaltliche Beschreibung ihres Verwendungszwecks in beruflichen und sozialen Kontexten. Zur besseren Differenzierung des Codes wurden induktiv drei Subcodes angelegt: *Arbeitssprache*, *Umgangssprache* und *Brückensprache*. Eine Erklärung der Subcodes und entsprechende Ankerbeispiele folgen.

Arbeitssprache

Als Arbeitssprache werden jene Sprachen klassifiziert, die eine zentrale Rolle im formellen wissenschaftlichen Arbeitsalltag einnehmen und dementsprechend wissenschaftliches Arbeiten erst ermöglichen.

Ankerbeispiel 1: Fachbereich Rechtswissenschaft

In den Ausführungen der Interviewten werden die Vorzüge der deutschen Sprache betont, die das Arbeiten grundsätzlich erst ermöglichen. Es wird auch eine klare Abgrenzung gegenüber den Möglichkeiten im Englischen vorgenommen.

Subcode	Textpassage	Paraphrase
Arbeits-sprache	Weil da kommt es sehr auf die Sprache drauf an, weil was die deutsch-österreichisch-schweizerischen Rechtswissenschaften auszeichnet, ist, dass wir extrem präzise sind und sehr auch kleinteilig denken, und das funktioniert auf Englisch nicht. Darum finde ich, in den Rechtswissenschaften muss der Schwerpunkt auf der deutschen Sprache bleiben.	Gegenstandsbereich sollte die Sprache (der Lehre) bestimmen, Deutsch ist in den Rechtswissenschaften zentral

Umgangssprache:

Der Subcode der Umgangssprache findet sich in jenen Passagen wieder, in denen Sprachen in einem informelleren Kontext Verwendung finden. Diese haben keinen direkten Einfluss auf die Ausübung wissenschaftlicher Arbeit, helfen jedoch bei der gegenseitigen Vernetzung.

Ankerbeispiel 1: Fachbereich Rechtswissenschaft

Es wird die allgemeine Umgangssprache am Institut beschrieben. Diese orientiert sich im konkreten Fall am Dienstvorgesetzten. Sprachkompetenz wird vom Arbeitskontext losgelöst betrachtet und als notwendiges Bindeglied für soziale Interaktion präsentiert.

Subcode	Textpassage	Paraphrase
Umgangssprache	Ich habe eine Weile einen englischen Chef gehabt. Wir haben nur Englisch gesprochen, weil er konnte nicht Deutsch.	Umgangssprache durch Hierarchie und Pragmatik bestimmt

Brückensprache:

Brückensprache wurde als Subcode für jene Textpassagen verwendet, bei denen bestimmte Sprachen ein breiteres Verständnis von wissenschaftlichem Material eröffnen, als es durch Kenntnisse in der Muttersprache (bzw. Deutsch) oder Englisch allein möglich wäre. Durch diese Sprachkenntnisse schaffen es Forschende, wissenschaftliche Einblicke in andere Sprach- und Kulturräume zu bekommen. Diese Einsichten müssen nicht in konkrete Publikationen münden, sondern ermöglichen kompetente Aussagen zu aktuellen Entwicklungen. Als Beispiel können die Bezugnahme sowie der Zugang zu Literatur in der Originalsprache genannt werden. Ebenso eröffnen sich hierdurch wissenschaftliche Communities, welche nicht in einer für das Fachgebiet geläufigen Sprache publizieren.

Ankerbeispiel 1: Fachbereich Rechtswissenschaft

Obwohl nur Englisch und Deutsch als Publikationssprachen zur Anwendung kommen, erweisen sich die Kompetenzen aus anderen Sprachen als relevant, um tiefere Einblicke und ein besseres Verständnis in gewisse Themen zu erhalten. Auch wenn diese Sprachkenntnisse in den endgültigen Arbeiten nicht offen sichtbar werden, sind auch sie für den wissenschaftlichen Erfolg essenziell.

Subcode	Textpassage	Paraphrase
Brückensprache	Publiziert habe ich auf Englisch und Deutsch. Auf Französisch noch nix. Hat sich nicht ergeben. Die meiste Arbeit ist auf Englisch. Aber könnte ich mir auch vorstellen. Man verwendet dann Bruchstücke und übersetzt sie dann. Also nur Deutsch und Englisch.	Französisch als Mittel, um tieferes Verständnis über Forschungsgegenstände zu erhalten

Kategorie: Einsatzgebiet

Aus den qualitativen Interviews konnte die Erkenntnis gewonnen werden, dass der Sprachgebrauch im wissenschaftlichen Alltag mitunter je nach Einsatzgebiet variiert. Dabei ergeben sich Unterschiede zwischen Publikationen, allgemeiner Forschungstätigkeit, Lehre und anderen sozialen Interaktionen. Dementsprechend wurde der in den jeweiligen Textpassagen angesprochene einsatzspezifische Kontext mit einem eigenen Code versehen. Zusätzliche Subcodes umfassen hier beispielsweise universelle Sprachverwendung, Publikationen, Vorträge, informellen Austausch, Lehre.

Ankerbeispiel 1: Fachbereich Philosophie

Im Bereich der Publikationen wird nur Englisch angewandt, da der Einfluss sowie die Reichweite anderer Publikationssprachen als weniger wichtig wahrgenommen werden.

Subcode	Textpassage	Paraphrase
Publikationen	My thesis will be in English. I will publish in English for my thesis. Then, there are – and I also think there are German speaking papers and journals in philosophy – there are French speaking journals also in which you can publish but it's from a career point of view – I mean, let's be honest – it's less important.	Publikationen auf Englisch erreichen ein größeres Publikum als jene in der Landessprache

Kategorie: Strategische Sprachverwendung

Dieser Code drückt aus, dass die Verwendung von bestimmten Sprachen mit konkreten Zielen verbunden wird. Es handelt sich also um eine strategische Sprachverwendung, um bestimmte Probleme zu lösen oder Positionen durchzusetzen. Zentral für die Verwendung dieses Codes war also der bewusste Einsatz spezifischer Sprachen, um gewisse Ziele zu erreichen. Hierbei wurden Zuordnungen wie Hegemonie, Internationalisierung, Inklusion, Verständnisgewinn usw. vergeben.

Ankerbeispiel 1: Fachbereich Volkswirtschaftslehre

Es zeigt sich, dass sich Forschende der Bedeutung der englischen Sprache in der Forschung bewusst sind und Englisch selbst in Kontexten außerhalb der englischen Sprachräume als strategisches Mittel angewandt wird. Dieses Verhalten zeigt zwei zentrale Aspekte. Einerseits beugt man sich der Bedeutungsmacht des Englischen im wissenschaftlichen Diskurs. Andererseits werden die Kompetenz und die eigene Fähigkeit, am englischen Diskurs teilzunehmen, betont.

Code	Textpassage	Paraphrase
Hegemonie	Genau, mittlerweile ist es sogar so, dass selbst, wenn nur deutschsprachige Personen anwesend sind, dass dann Vorträge trotzdem auf Englisch gehalten werden.	Englisch ist immer präsent, unabhängig vom Sprachraum

Ankerbeispiel 2: Fachbereich Physik

Hier wird festgestellt, dass Erwerb und Einsatz von Sprachkompetenzen mit sozialen Rahmenbedingungen in Verbindung stehen und Forschende strategische Entscheidungen treffen müssen, um nicht von der internationalen Wissenslandschaft exkludiert zu werden. Diese Interviewpartnerin stellt sich die Frage, ob es zukünftig nötig sein wird, Sprachkompetenzen neben dem Englischen zu erwerben.

Code	Textpassage	Paraphrase
Exklusion	[...] ich glaube, wir müssen froh sein, wenn wir bis zu unserer Lebenszeit noch auf Englisch publizieren dürfen und nicht auf Chinesisch. [...] Weil China so viel Geld in das System reinpumpt und da so viel Wissenschaft irgendwie passiert und die sicher auch ihre eigenen Veröffentlichungskanäle auf Chinesisch da irgendwie haben.	Weit verbreitete Sprachen könnten zentrale Bedeutung in der Wissenschaftslandschaft gewinnen. Dies könnte zur Exklusion von Forschenden führen

Kategorie: Maßnahmen zur Sicherstellung kompetenter Sprachverwendung

Die Codierung von Aussagen zu Maßnahmen ergab sich zumeist direkt aus den Textpassagen. Dies umfasst beispielsweise den eigenen Spracherwerb, den Ausbau (universitärer) Unterstützungsleistungen oder die Forcierung bestimmter Sprachen. Die Passagen mit diesem Code setzen sich mit der Problematik auseinander, dass Sprachkenntnisse erworben werden müssen bzw. vorausgesetzt werden und die AkteurInnen für ihre wissenschaftliche Tätigkeit sicherstellen müssen, dass sie selbst und ihre KollegInnen über diese Kenntnisse verfügen.

Ankerbeispiel 1: Fachbereich Physik

In Bezugnahme auf die Lehre wird ausgeführt, dass die englische Sprache aus fachsprachlichen Gründen bereits im Studium als einzige Arbeitssprache präsentiert wird.

Code	Textpassage	Paraphrase
Forcierung	[...] der neue Master Physik. Sobald sie im Masterstudium sind, wird alles rein auf Englisch angeboten. Weil's teilweise auch einfacher ist, die ganze Literatur gleich auf Englisch. Weil es ist auch mühsam, die englischen Fachbegriffe im Deutschen zu umschreiben. [...]	Lehre wird zunehmend auf Englisch umgestellt, um der Fachkultur zu entsprechen

Kategorie: Herausforderungen

Die Kategorie Herausforderung inklusive ihrer einzelnen Ausprägungen wurde immer dann zugewiesen, wenn Interviewpersonen auf biographische und strukturelle Hürden und Probleme hingewiesen haben. Exemplarisch können hier Sprach- und

Kulturbarrieren, Alternativlosigkeit oder fehlende Unterstützungsleistungen genannt werden.

Ankerbeispiel 1: Fachbereich Geschichte

Die Herausforderung, wissenschaftliche Relevanz zu erreichen, kann aus Sicht des Interviewpartners nur mit englischen Veröffentlichungen gemeistert werden.

Code	Textpassage	Paraphrase
Alternativlosigkeit	Oder hab' ich den Anspruch, ich möchte die Welt verändern: dann geht es sicherlich nicht mit der deutschen Sprache.	Realisierung von wissenschaftlichem Impact nur in Englisch möglich

Ankerbeispiel 2: Fachbereich Medizin

Es wird festgestellt, dass die Sprachkenntnisse außerhalb des Englischen nicht fundiert genug sind, um am wissenschaftlichen Diskurs in anderen Sprachen teilzunehmen.

Code	Textpassage	Paraphrase
Sprachbarrieren	Und da ist es essenziell, dass man diese Fremdsprache, also Englisch bzw. die wenigsten können dann wahrscheinlich Französisch oder so was so wissenschaftlich gut. Und deswegen bleibt Englisch einfach die essenzielle Sprache, sonst würde man, glaube ich, nicht diese Kooperationen eingehen können.	Neben Englisch wird keine Sprache im internationalen Kontext für wissenschaftliche Arbeit beherrscht

2.4. Ergebnisse der empirischen Studien

Dieser Abschnitt stellt die Ergebnisse der standardisierten Online-Umfrage unter österreichischen WissenschaftlerInnen dar und ergänzt sie durch die Befunde der qualitativen Interviewstudie. Auffällige Abweichungen zwischen den Studien werden anhand dieser Befunde erläutert, Gemeinsamkeiten in Ergebnissen zur vertieften Diskussion genutzt. Für diese Diskussionen werden die Forschungsfragen und Hypothesen aus Abschnitt 2.1. zur Orientierung genutzt.

Der erste Teilabschnitt zeigt auf, welche Sprachen in der wissenschaftlichen Arbeit verwendet werden; der zweite behandelt die Bedeutung, die den jeweiligen Sprachkenntnissen von den Befragten beigemessen wird; der dritte befasst sich speziell mit der Bedeutung des Englischen, der heute weltweit dominanten Wissenschaftssprache; der vierte Abschnitt stellt Ideen und Wünsche der Befragten im Hinblick auf die Förderung von Sprachkenntnissen dar; im fünften Teilabschnitt werden die Befunde über die subjektiven Karriereperspektiven sowie zur beruflichen und allgemeinen Lebenszufriedenheit der Befragten dargestellt.

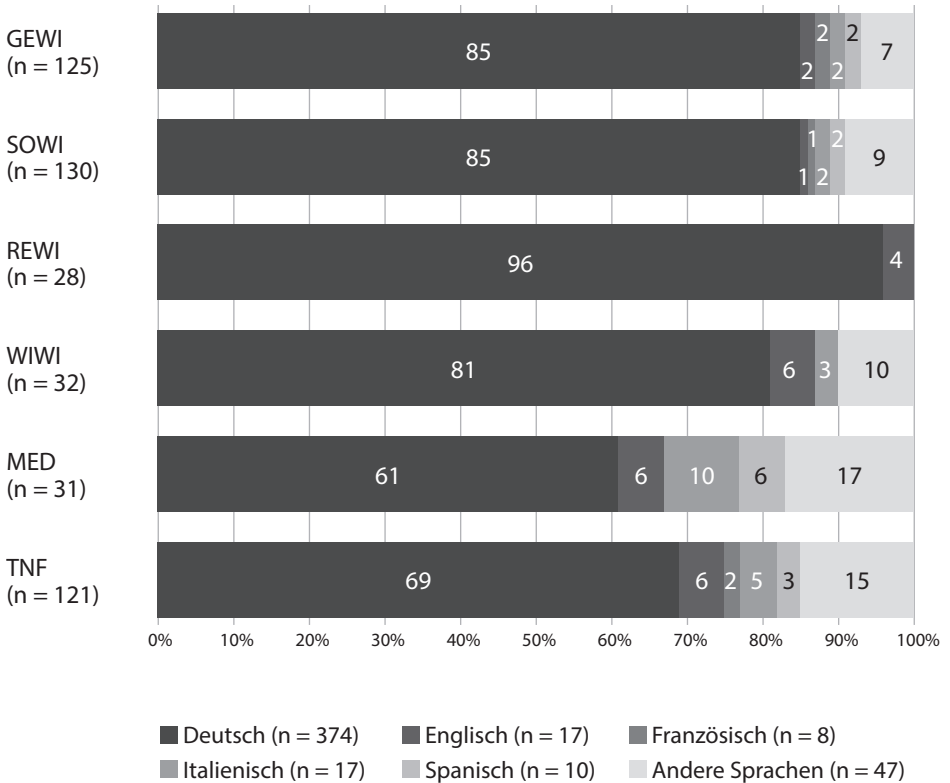
2.4.1 Sprachkenntnisse und Sprachgebrauch im wissenschaftlichen Alltag

Die erste Fragestellung bezieht sich auf die Kenntnisse und die praktische Verwendung verschiedener Sprachen. Es wird entsprechend des Erkenntnisstands aus Abschnitt 1 davon ausgegangen, dass wissenschaftliche Tätigkeit in Österreich auch mit der Verwendung unterschiedlicher Sprachen einhergeht, da sich der wissenschaftliche Diskurs über den jeweiligen Sprachraum erstreckt und sich Forschende in Österreich auf unterschiedlichen Ebenen am Diskurs beteiligen und dafür unterschiedliche Sprachen benötigt werden.

Bevor diese Fragestellung jedoch im Detail diskutiert wird, gibt der folgende Abschnitt zunächst Einblick in die Muttersprachen und Sprachkompetenzen der befragten Forschenden. Betrachtet man die Muttersprachen der mittels Online-Fragebogens befragten Personen, zeigt sich, dass von den 440 Teilnehmenden 85% Deutsch als Muttersprache haben. In der Gesamtbevölkerung zeigt sich nach Spezial-Eurobarometer 540 von 2023 ein ähnlicher Anteil: 84%. Interessanterweise gaben manche Befragte einen österreichischen Dialekt als eigenständige Sprachform an und wählten nicht die allgemeine Option „Deutsch“. Dies kann als Hinweis verstanden werden, dass es den jeweiligen Befragten wichtig ist, zu betonen, dass bestimmte Aspekte des Deutschen in Österreich sich vom Schriftdeutsch oder Standarddeutsch unterscheiden. Diese Sichtweise ließ sich auch mehrfach in den qualitativen Interviews finden, was die Bedeutung lokaler Sprachvariationen bereits bei dieser Einstiegsfrage offenlegt. Diese Feststellung deckt sich mit bisherigen Untersuchungen zur Gesamtbevölkerung, wo für Österreich lokal und regional geprägter Sprachgebrauch üblich ist (Christen et al., 2020, S. 100). Dies ist insbesondere von Relevanz, weil Studien zum Einsatz des Deutschen in Österreich offenlegen, dass Code-Switching – also der bewusste Wechsel von *dialektalem oder standardsprachlichem Sprechen* (Christen et al., 2020, S. 105) – in Österreich üblich ist und zur bewussten Identitätskonstruktion genutzt wird. Dabei wird Dialekt als natürlicher beurteilt und Standardsprache als gebildeter und höflicher (Christen et al., 2020, S. 105), was Implikationen für die Anwendung im wissenschaftlichen Kontext hat.

Auf Deutsch folgten mit jeweils knapp 4% Englisch und Italienisch und mit ca. 2% Französisch und Spanisch. Die offenen Antworten zeigen, dass sich die restlichen 6% aus den unterschiedlichsten Muttersprachen zusammensetzen und divers sind. Die Angaben reichen von europäischen Sprachen aus dem Raum des ehemaligen Jugoslawiens, Ungarn oder Russland hin zu außereuropäischen Sprachen wie Persisch. 19 Personen (4%) wollten ihre Muttersprache nicht nennen.

Auffällig ist, dass nur knapp 7% der Befragten angaben, mehr als eine Muttersprache erlernt zu haben. Dies waren mutmaßlich Personen, die in bilingualen Familien aufwuchsen – eine Situation, die heute nicht selten ist. Zwei Personen gaben sogar an, mehr als zwei Muttersprachen zu haben. Auch in den qualitativen Interviews war die Muttersprache weitestgehend Deutsch. Einzelne Teilnehmende mit abweichender Muttersprache wurden jedoch bewusst in die Stichprobe mit aufgenommen.

Abbildung 3 – Muttersprache nach Disziplin**Muttersprache nach Disziplin**

Wie vor dem Hintergrund der theoretischen Annahmen zu vermuten war, zeigen sich hier bereits deutliche Differenzen zwischen den einzelnen wissenschaftlichen Disziplinen und Fachrichtungen. Während in den Rechtswissenschaften (REWI) nur eine Person mit englischer Muttersprache teilnahm und der Rest Deutsch als Muttersprache angab, sind es in den anderen Fächergruppen deutlich mehr. Insbesondere Personen aus den technischen und naturwissenschaftlichen (TNF) sowie medizinischen (MED) Fächern haben zu einem geringeren Anteil Deutsch als Muttersprache (vgl. [Abbildung 3](#)). So gaben für diese Fächergruppen nur 69% bzw. 61% Deutsch als Muttersprache an. In den Wirtschafts- (WIWI), Sozial- (SOZ) und Geisteswissenschaften (GEWI) waren es jeweils zwischen 81% und 85%. Diese Gruppenunterschiede in Bezug auf Deutsch als Muttersprache sind signifikant, was auf bivariater Ebene bereits Einblick in die Fachlandschaften erlaubt.

Obwohl die meisten Personen Deutsch als Muttersprache haben, ist dies in den Naturwissenschaften seltener der Fall als in den Geistes-, Sozial- und Rechtswissenschaften.

Ein weiterer Effekt wird sichtbar, wenn man die Muttersprachen und den jeweils gewählten Fragebogen – Deutsch oder Englisch – betrachtet: Von den Personen, die Deutsch als Muttersprache angaben, entschieden sich 96% für den deutschen Fragebogen und von jenen, die Englisch als Muttersprache nannten, wählte ein Drittel den deutschen Fragebogen. Bei WissenschaftlerInnen mit italienischer oder französischer Muttersprache wählte rund die Hälfte bzw. drei Viertel den deutschen Fragebogen. Diese höheren Anteile sind nachvollziehbar, da für diese Personen auch Englisch eine Fremdsprache ist. Zusammengefasst weisen diese Ergebnisse darauf hin, dass sich die meisten der Befragten bei der Fragebogenauswahl potenziell der Alltagssprache ihrer Arbeitsumgebung angepasst haben und entsprechend Deutsch (sehr) gut beherrschen.

Betrachtet man weitere Sprachkenntnisse, so zeigt sich, dass mehr als 90% der Befragten davon überzeugt sind, Fachbeiträge in englischer Sprache vortragen oder verfassen zu können. Bei allen anderen abgefragten Sprachen liegt dieser Wert deutlich niedriger und konstant unter 10% (vgl. [Tabelle 4](#)). Einzig bei den in Österreich tätigen WissenschaftlerInnen, die nicht Deutsch als Muttersprache haben, ist dies anders. Von ihnen trauen sich zumindest 41% zu, Fachbeiträge auch in Deutsch vortragen oder verfassen zu können, was auf die Relevanz der deutschen Sprache im Arbeitskontext schließen lässt. Passive Sprachkompetenzen – das Lesen und Verstehen von Fachbeiträgen – erzielen dagegen deutlich höhere Werte. Immerhin 28% der Befragten bejahen dies für Italienisch, knapp 30% für Spanisch und ganze 36% für Französisch. Die Rolle von weiteren Sprachen bleibt in diesem Kontext randständig.

Wird die Mehrsprachigkeit der Befragten insgesamt analysiert, so zeigt sich ein differenzierteres Bild. Lediglich 8% der Befragten trauen sich ausschließlich in ihrer Muttersprache wissenschaftliches Arbeiten zu. Knapp 42% nehmen diese Kompetenz für sich in zwei Sprachen in Anspruch. 27% gehen davon aus, dass ihre Kompetenzen ausreichen, um in drei Sprachen zu arbeiten. Fast 15% gehen davon aus, in vier Sprachen Fachdebatten kompetent verfolgen zu können, und 8% bejahen dies gar für fünf oder mehr Sprachen.

Im Hinblick auf die Beherrschung unterschiedlicher Fremdsprachen zeigt sich, dass Englisch klar an der Spitze steht (vgl. [Tabelle 4](#)). 93% können auf Englisch auch Fachbeiträge verfassen und vortragen; für alle anderen Sprachen sind dies weniger als 10%. Französisch, Italienisch und Spanisch können immerhin ein Viertel bis ein Drittel der Befragten lesen oder Vorträgen in diesen Sprachen folgen. Diese Ergebnisse zeigen, dass die Forschenden im Vergleich mit der österreichischen Wohnbevölkerung, die im Spezial-Eurobarometer 540 im Herbst 2023 befragt wurde, erwartungsgemäß deutlich höhere Sprachkompetenzen besitzen (Eurobar 540, 2024).

Basierend auf diesem Ausgangswissen sollte nun die erste Hypothese (1a) in diesem Bereich besprochen werden: *WissenschaftlerInnen auf niedrigeren Karrierestufen sind häufiger mehrsprachig als WissenschaftlerInnen auf fortgeschrittenen Karrierestufen.*

Tabelle 4 – Beherrschung von Fremdsprachen im wissenschaftlichen Kontext (n=415)

	Keine oder nur elementare Sprachbeherrschung, Sie könnten Fachbeiträge in dieser Sprache nicht verstehen oder ihnen folgen	Selbstständige Sprachbeherrschung, Sie könnten Fachbeiträge in dieser Sprache zumindest lesen oder ihnen folgen	Kompetente Sprachbeherrschung, Sie könnten Fachbeiträge in dieser Sprache vortragen oder verfassen
Englisch	1%	6%	93%
Französisch	57%	36%	7%
Italienisch	64%	28%	9%
Spanisch	65%	30%	5%
Deutsch (als Fremdsprache)	30%	30%	41%

Tabelle 5 – Karrierestufe und Mehrsprachigkeit im wissenschaftlichen Kontext (n=415)

	Præ Doc	Post Doc (inkl. Ass. Prof., Senior Scientists und Lecturers)	Univ.-Prof. (inkl. Assoc. Prof. und Ao. Prof.)
Nur Muttersprache	10%	6%	10%
2 Sprachen	54%	38%	35%
3 Sprachen	22%	31%	27%
4 Sprachen	10%	17%	18%
5 und mehr Sprachen	4%	7%	10%

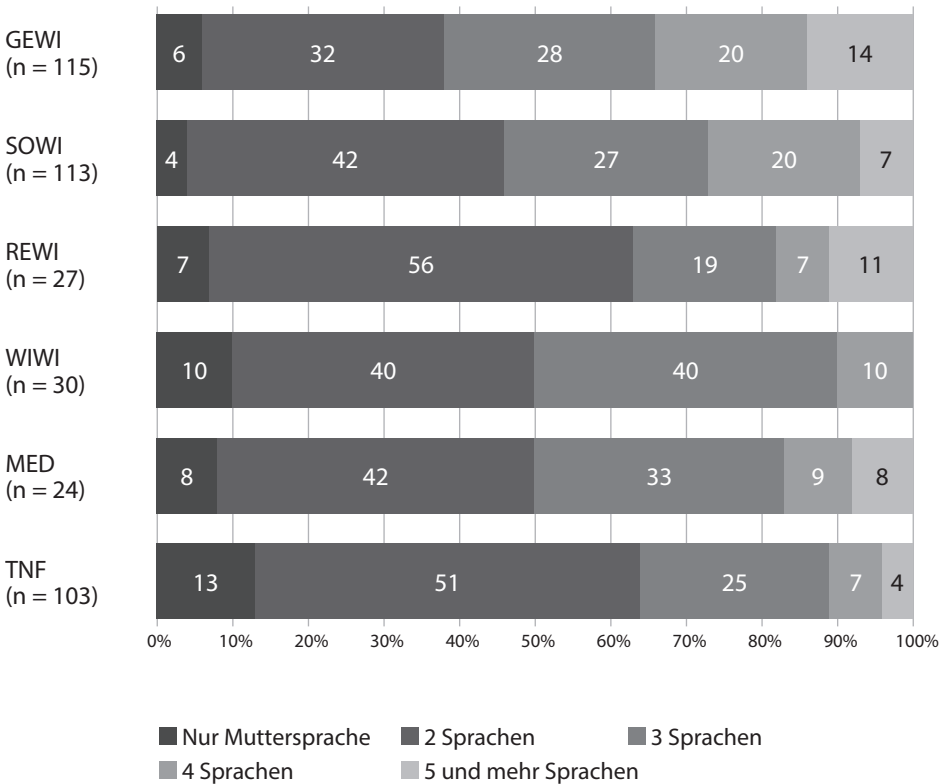
Hinsichtlich der Karrierestufe lassen sich tatsächlich deutliche Unterschiede finden. Es gibt einen linearen, signifikanten Zusammenhang zwischen Karrierestufe und Sprachkenntnissen (Tabelle 5; Kendalls Tau-B: 0,14; $p < 0,001$). Dieser ist jedoch entgegen den Erwartungen. So sind es Personen auf höheren Karrierestufen, die wahrscheinlicher über Kenntnisse in zwei oder mehr Fremdsprachen verfügen.

Es sind also nicht die beruflichen Nachwuchskräfte, die über umfangreichere Fremdsprachenkenntnisse verfügen oder sich diesbezüglich sicherer fühlen, sondern gerade jene WissenschaftlerInnen, die auf eine längere Erfahrung im Fach zurückblicken können. Für dieses überraschende, unserer Hypothese widersprechende Ergebnis kann man mehrere Erklärungen anführen. Eine könnte sein, dass die Mehrsprachigkeit in der wissenschaftlichen Arbeit in einem hohen Maße von der Berufserfahrung abhängt. WissenschaftlerInnen müssen in das wissenschaftliche Arbeiten zunächst hineinwachsen und an Sicherheit gewinnen. Diese Problematik wird in den qualitativen Interviews angesprochen. InterviewpartnerInnen in Führungspositionen lamentieren über die eingeschränkten Sprachkenntnisse von Nachwuchskräften.

„[...] aus meiner Sicht sind Sprachkenntnisse essenziell und ich bin schockiert, dass es ganz schwer ist, MitarbeiterInnen, grad Prae Docs, zu finden, die mehr als Deutsch und Englisch können, und wenn sie Englisch können, dann gar nicht einmal so fließend, dass sie sich leichttun. [...]“ (Interview im Fachbereich Finanzrecht, Aussage 84)

Abbildung 4 – Fächergruppen und Mehrsprachigkeit der Befragten

Fächergruppen und Mehrsprachigkeit



Eine zweite Erklärung kann in der Stellenausgestaltung bzw. Mobilität der Befragten liegen. Obwohl Internationalisierung (auch) für den wissenschaftlichen Nachwuchs ein zentrales Thema ist, erscheint es plausibel, dass Promotionsstellen häufig noch an der Ausbildungsuniversität bzw. im näheren nationalen Umkreis angetreten werden. Die Bereitschaft zu internationaler Mobilität könnte daher im Post-Doc-Bereich höher liegen, nicht zuletzt aufgrund größerer Erfahrung im wissenschaftlichen Berufsfeld sowie

aufgrund eines Sozialisierungseffekts, der Bewusstsein für die Bedeutung von Flexibilität und Internationalisierung in der Wissenschaft generiert. Schließlich könnte man als dritte Erklärung anführen, dass sich WissenschaftlerInnen in den ersten Karrierephasen noch nicht sehr sicher darüber sind, ob sie diese Karriere langfristig verfolgen wollen oder können. Daher legen sie auch weniger Wert auf eine Internationalisierung ihrer Arbeitsweisen oder ihnen ist die Wichtigkeit von Fremdsprachenkenntnissen noch nicht so bewusst.

Unsere zweite Hypothese (1b) in diesem Zusammenhang beschäftigt sich mit dem Zusammenhang von disziplinärem Hintergrund und Fremdsprachenkenntnissen. Es ist aufgrund der inhärenten Bedeutung von Sprache für die Forschungsgegenstände *in geistes- und sozialwissenschaftlichen Disziplinen davon auszugehen, dass Fremdsprachenkenntnisse eine höhere Relevanz haben als in der Rechtswissenschaft und in technisch-naturwissenschaftlichen Disziplinen.*

Betrachtet man die Mehrsprachigkeit auf Ebene von Fächergruppen, zeigt sich, dass Kenntnisse in mehr als zwei Sprachen in den Rechtswissenschaften und den technischen sowie naturwissenschaftlichen Disziplinen weniger ausgeprägt sind (vgl. [Abbildung 4](#)). In den Geisteswissenschaften ist Mehrsprachigkeit dagegen am üblichsten. Diese Ergebnisse knüpfen an den bestehenden Forschungsstand an. Während die Rechtswissenschaften, bedingt durch ihren Gegenstandsbereich und die Sprache der Rechtsnormen, auf ihre Landessprache fokussiert sind (abweichend davon sind Gegenstände wie internationales Recht, Völkerrecht etc., die Rechtsprechung des Europäischen Gerichtshofs oder des Gerichts der Europäischen Union werden dagegen in allen Landessprachen zur Verfügung gestellt), so ist Englisch als Arbeitssprache in den technischen und naturwissenschaftlichen Disziplinen nicht nur einfacher zu vermitteln, sondern auch deutlich weiter verbreitet. Und im Gegensatz dazu sind gerade in den Geisteswissenschaften Forschungsfelder und -objekte oftmals mit verschiedenen Kulturen und Sprachräumen verknüpft. Daher spielt auch die Mehrsprachigkeit in der Forschung eine größere Rolle.

Diese unterschiedlichen Bedeutungszuschreibungen zu Mehrsprachigkeit und deren wissenschaftliche Anwendung zeigt sich in der qualitativen Studie in zwei Beispielen:

„Weil da kommt es sehr auf die Sprache drauf an, weil was die deutsch-österreichisch-schweizerische Rechtswissenschaften auszeichnet, ist, dass wir extrem präzise sind und sehr auch kleinteilig denken, und das funktioniert auf Englisch nicht. Drum finde ich, in den Rechtswissenschaften muss der Schwerpunkt auf der deutschen Sprache bleiben.“ (Interview Fachbereich Finanzrecht, Aussage 87)

„Weil es ist auch mühsam, die englischen [physikalischen] Fachbegriffe im Deutschen zu umschreiben. Man findet auch gar keinen deutschen Begriff dazu. Zu den technischen Ausdrücken.“ (Interview Fachbereich Physik, Aussage 44; Einschub durch Autoren)

Während die sprachlichen Feinheiten die Verwendung von Deutsch im Bereich der Rechtswissenschaften notwendig machen, argumentiert der Interviewpartner aus der Physik die Notwendigkeit der englischen Sprache mit fehlenden Begrifflichkeiten und Vokabular im Deutschen. Dies verweist auf die hegemoniale Stellung des Englischen in den Naturwissenschaften, auf die im späteren Verlauf der Auswertung noch eingegangen wird. In beiden Zitaten wird hervorgehoben, dass die Anwendungsbereiche von Sprachen durch die Fachlogiken und deren Bedürfnisse geprägt sind. Dies ist insofern interessant, weil es zumindest teilweise gegen die Argumente geht, die in der Literatur zu finden sind, und eine weitere Differenzierung erlaubt. Während in existierenden Texten die Relevanz der Nutzung von mehreren Sprachen in der Möglichkeit für präzisere Ausdrucksweise gesehen wurde – wie es auch im Interview aus dem Fachbereich Finanzrecht repliziert wird –, ist es für die Physik, die stark an technischer Logik orientiert ist, weniger präzise, die deutsche Sprache zu nutzen, und sogar mühsam. Die Belastung, entsprechende Worte und Beschreibungen zu finden, die die eigenen Gedanken adäquat ausdrücken und typischerweise von Forschenden bei der Nutzung von Englisch als *lingua franca* als Herausforderung formuliert werden, werden hier mit dem Deutschen in Verbindung gebracht.

Tabelle 6 – Lineare Regression – Abhängige Variable: Mehrsprachigkeit im wissenschaftlichen Kontext (metrisch – aufsteigend: je höher der Wert, desto mehr Sprachen werden beherrscht)

Unabhängige Variable	Modell (1) – Std. Beta	Modell (2) – Std. Beta
Alter (in Jahren)	0,02	-0,05
Geschlecht (Weiblich=1)	-0,04	-0,00
Univ.-Prof. (Ref.)		
Post Doc	-0,04	-0,07
Prae Doc	-0,18 *	-0,21 *
TNF (Ref.)		
MED		0,04
WIWI		0,02
REWI		0,03
SOZ		0,18 **
GEWI		0,23 ***
Nicht Uni Wien (Ref.)		
Uni Wien		0,05
Modellinfo:	Korr. R ² = 0,03 / n=353	Korr. R ² = 0,05 / n=354

Signifikanz: * $p < 0,05$ / ** $p < 0,01$ / *** $p < 0,00$; korr. R² = 0,05

Neben diesen fachlichen Aspekten wird Mehrsprachigkeit von den Interviewten der geisteswissenschaftlichen, wirtschaftswissenschaftlichen, rechtswissenschaftlichen und

sozialwissenschaftlichen Fachrichtungen generell befürwortet. Explizite Aussagen, die dieses Thema betreffen, sind in der Medizin oder in den Naturwissenschaften nicht vorgekommen.

Überprüft man die Gültigkeit der zuvor dargestellten deskriptiven Ergebnisse multivariat mit einem linearen Regressionsmodell, so zeigt sich, dass weder das Alter noch das Geschlecht einen signifikanten Einfluss auf die Mehrsprachigkeit im wissenschaftlichen Kontext haben (vgl. Tabelle 6). Im Kontext von Karrierestufen und Berufsmerkmalen bestehen jedoch signifikante Effekte: Personen auf niedrigeren Karrierestufen – Prae Docs – beherrschen signifikant weniger Sprachen in einem Ausmaß, das für wissenschaftliche Arbeit notwendig ist. Befragte in den Sozial- und Geisteswissenschaften beherrschen signifikant mehr Sprachen als jene in den Technik- und Naturwissenschaften. Diese Tendenzen bilden sich, nahezu ident, im qualitativen Interviewmaterial ab. Entsprechend kann davon ausgegangen werden, dass sowohl Hypothese 1a als auch 1b akzeptiert werden können.

Nicht nachgewiesen werden konnte jedoch der in Hypothese 1c postulierte Effekt, dass MitarbeiterInnen der Universität Wien – mit ihrem großstädtischen und internationalen Umfeld – mehr Sprachen beherrschen als Mitarbeitende anderer Standorte. Man kann dies wohl dadurch erklären, dass das multinationale, großstädtische und internationale Umfeld von Wien für die Arbeit der WissenschaftlerInnen selbst nicht von besonderer Bedeutung ist. Denn ihre AnsprechpartnerInnen, Vortrags- und Publikationsaktivitäten sind auf internationaler Ebene angesiedelt – dies gilt ebenso für WissenschaftlerInnen in Linz, Graz und Innsbruck.

Insgesamt deckt sich die multivariate Auswertung mit den bivariaten Ergebnissen sowie den Erkenntnissen der qualitativen Teilstudie, wenn auch die Erklärungskraft des Modells nur gering ausfällt. Angesichts dieser Ergebnisse und der in Abschnitt 1 angesprochenen Literatur kann festgehalten werden, dass sich die Annahme bestätigt, wonach Mehrsprachigkeit in den Geistes- und Sozialwissenschaften deutlich weiter verbreitet ist als in technischen bzw. naturwissenschaftlichen Fächern – bei diesen dominiert Englisch – und in der Rechtswissenschaft – hier gilt Deutsch weiterhin als unverzichtbare Basissprache.

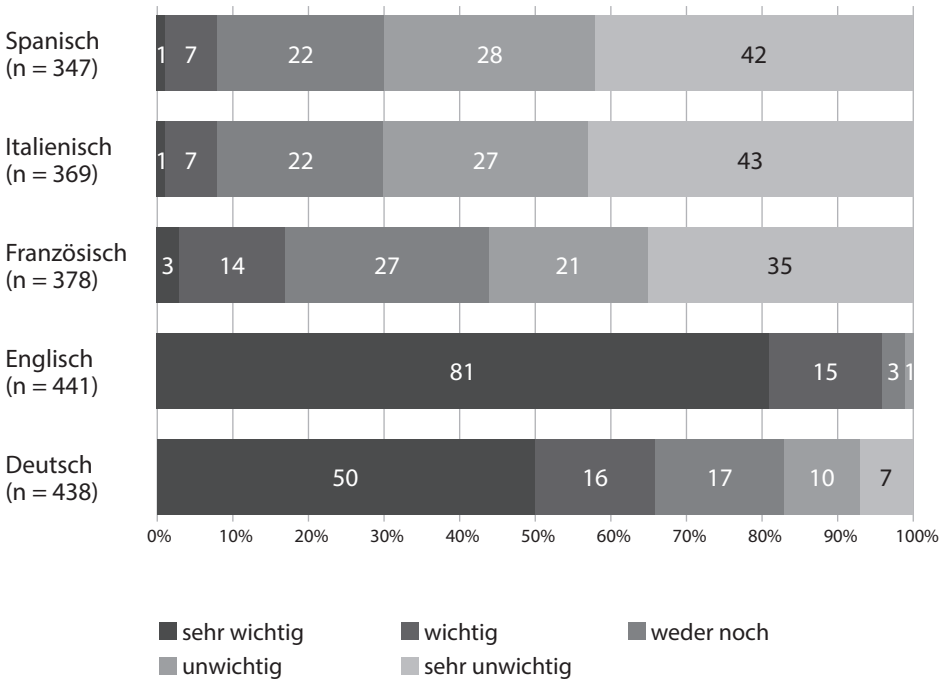
2.4.2 Die Bedeutung von Mehrsprachigkeit für wissenschaftliches Arbeiten

In diesem Abschnitt wird der Frage nachgegangen, in welchem Zusammenhang Mehrsprachigkeit und Formen der wissenschaftlichen Tätigkeit und Zusammenarbeit stehen. Es wurden hierzu im Abschnitt 2.1. folgende Hypothesen formuliert: *(2a) Mehrsprachigkeit geht mit ausgeprägter internationaler Vernetzung von WissenschaftlerInnen einher, aber zusätzlich haben auch (2b) die Wissenschaftsdisziplin und (2c) die Karrierestufe einen Einfluss auf das Ausmaß an internationalen Kooperationen.* Durch diese Aufspaltung kann der Effekt von Sprachkenntnissen auf Internationalisierung genauer isoliert und diskutiert werden.

In einem ersten Schritt kann darauf hingewiesen werden, dass Englisch über alle Disziplinen hinweg als zentral gesehen wird: 96% der Befragten finden, es sei (sehr) wichtig für ihre Arbeit; in den TNF-Fächern und den medizinischen Disziplinen sind es sogar 100%. In den Sozialwissenschaften liegt der Wert bei 99%, in den Wirtschafts- und Rechtswissenschaften bei jeweils 93%. In den Geisteswissenschaften bei 91% (siehe auch [Abbildung 5](#)). Dies entspricht nicht nur dem Kenntnisstand der Literatur und einzelnen Fallstudien (siehe z.B. Ricard Parrilla Guix in diesem Band), sondern es zeigt auch deutlich, dass die Relevanzwerte der Forschenden erwartungsgemäß deutlich über jenen der österreichischen Wohnbevölkerung liegen, die im Eurobarometer 540 (2024) erfasst wurden.

Abbildung 5 – Die Relevanz von Sprachen in der wissenschaftlichen Arbeit

Relevanz von Sprachen



Differenzierter wird die Situation bei anderen Sprachen. Während die Rechtswissenschaften – ihrer Fokussierung auf Österreich entsprechend – zu 100% Deutsch für (sehr) wichtig befinden und GeisteswissenschaftlerInnen dies zu 84% bejahen, sind es bei den Sozial- und Wirtschaftswissenschaften jeweils nur ca. 65% bzw. 60%. Bei den TNF- und medizinischen Fächern halten jeweils nur knapp 44% die deutsche Sprache für (sehr)

wichtig. Weitere Sprachen spielen grundsätzlich nur in den Geisteswissenschaften eine Rolle. Die Bedeutung der englischen Sprache wird exemplarisch durch ein Interview aus dem Fachbereich Psychologie – die in mancher Hinsicht den Naturwissenschaften nähersteht als den Sozialwissenschaften – untermauert. Darin wird festgestellt, dass die Anwendung von Englisch die Reichweite der wissenschaftlichen Arbeit vervielfacht. Daher ist die hegemoniale Rolle des Englischen legitim:

„Naja, sobald man international irgendwie unterwegs ist, braucht man eine gemeinsame Sprache, sonst kann man sich nicht verständigen. Das ist in der Psychologie einfach Englisch. Wenn man nicht Englisch kann in der Psychologie, dann ist man beschränkt auf den deutschsprachigen Raum und hat keinen Zugriff auf das, was in der restlichen Welt so passiert.“ (Interview Fachbereich Psychologie, Aussage 117)

Der positive Effekt der englischen Sprache liegt in sämtlichen akademischen Arbeitsbereichen in der Erhöhung der Reichweite der eigenen Arbeit. Mit englischen Arbeiten kann die größere internationale wissenschaftliche Community adressiert werden. Im Zeitalter der wissenschaftspolitisch forcierten akademischen Internationalisierung ein Faktor mit großer Relevanz. Entsprechend wird auch eine gewisse Alternativlosigkeit gegenüber dem Englischen artikuliert:

„Oder habe ich den Anspruch, ich möchte die Welt verändern? Dann geht es sicherlich nicht mit der deutschen Sprache.“ (Interview Fachbereich Geschichte, Aussage 59)

Auch in den Wissenschaften, die stark vom kulturellen und regionalen Kontext abhängig sind, fühlen die Forschenden einen hegemonialen Druck, die englische Sprache für die wissenschaftliche Arbeit zu verwenden. Dies entspricht auch den Annahmen und Aussagen in bisheriger Literatur, wo die Rezeption von nicht-englischsprachig vorliegenden Forschungsergebnissen als geringer beurteilt wird als jene in Englisch (Haller et al., 2002; Ganter & Ortiga, 2019)

Grundsätzlich zeigt sich aber bei allen Formen der wissenschaftlichen Kooperation, sei es in der Forschung, bei Publikationen, bei Präsentationen und auch in anderen Arbeitsfeldern, dass diese häufiger von mehrsprachigen Personen ausgeübt wird. Obwohl die absolute Anzahl an Personen, die drei oder mehr Sprachen im wissenschaftlichen Kontext einsetzen können, eher gering ist, sind es doch diese, die häufig oder sehr häufig mit Personen außerhalb Österreichs kooperieren. Eine potenzielle Erklärung dafür ist in den qualitativen Interviews zu finden. Hier wird die Relevanz von Sprachkompetenz außerhalb formaler Arbeitstreffen und Publikationsvorhaben angesprochen:

„[...] Also Schreiben, Sprechen, wissenschaftliche Diskussionen ... natürlich ist alles in Englisch ... mit USA etc. ist es natürlich kein Problem, aber unsere Kollegen in Italien oder Spanien, da ist es mit Englisch oft ein bisschen schwierig. In Frankreich zum Beispiel auch. Und da hilft es dann schon, wenn man diese Sprache gelernt hat, um sich mit den Kollegen dann auszutauschen. [...]“ (Fachbereich Medizin, Aussage 1)

Es wird jedoch in anderen Interviews betont, dass Sprachkompetenzen allein oftmals nicht ausreichend sind, da bspw. kulturelle Barrieren den Zugang zu gewissen Wissenschafts-Communities einschränken. So tauschen sich manche in Fachgesellschaften ungern in Englisch aus, lassen aber andererseits auch Personen, die ihre Landessprache sprechen, nur eingeschränkt am wissenschaftlichen Dialog teilnehmen. Im qualitativen Material waren Belege für dieses Verhalten insbesondere im französischen Kulturkreis zu finden:

„[Man muss sagen] dass die französischsprachigen Soziologen erstens nicht gern Englisch sprechen und zweitens ist es schwierig, mal da [Anm. französische soziologische Community] reinzukommen. Das waren so Barrieren.“ (Interview Fachbereich Soziologie, Aussage 34).

Entsprechend dieser Feststellung ist es kaum verwunderlich, dass jene 95 Personen (23% des Samples) der quantitativen Studie, die drei oder mehr Sprachen beherrschen, häufiger internationale Kooperationen pflegen. Und dies unabhängig von der jeweiligen Fachrichtung. So macht die Gruppe an Forschenden, die drei oder mehr Sprachen sprechen, 60% jener Befragten aus, die sehr häufig mit internationalen PartnerInnen publizieren bzw. präsentieren, und 55% jener, die gemeinsam mit internationalen PartnerInnen forschen oder andere wissenschaftliche Aktivitäten ausüben.

Aus den qualitativen Interviews wurde jedoch auch ersichtlich, dass rudimentäre Sprachkenntnisse manchmal ausreichen, um sich am wissenschaftlichen Diskurs zu beteiligen, und Basiskompetenzen in vielen Situationen – wie Prüfungen – durchaus weiterhelfen.

„Also ich würde mich nicht trauen, auf Italienisch oder Spanisch zu konferieren. Ich habe schon in so Graduierungskommissionen in Italien [teilgenommen], wo ich eine Frage stellen musste und gehnt hab', dass das jetzt auf Italienisch sein muss, weil dort niemand Englisch spricht. Also ich kann eine Frage schon formulieren und darauf antworten, aber es ist jetzt nicht grammatikalisch korrekt, was ich auf Englisch und Französisch schon beherrsche.“ (Fachbereich Finanzrecht, Aussage 82)

Durch den Erwerb rudimentärer Sprachkenntnisse in der jeweiligen Landessprache ist es demnach besser möglich, sich in wissenschaftlichen Communities zu bewegen, in denen die englische Sprache nicht stark verbreitet ist. Hierdurch eröffnen sich mehr Beteiligungsmöglichkeiten sowie ein Verständnispflicht bei internationalen Konferenzen; man könnte hier von einer Brückensprache sprechen.

Bivariate Analysen des quantitativen Datensatzes bestätigen diese Interviewaussagen weiter. Es zeigt sich dabei deutlich, dass die Zusammenarbeit mit Personen außerhalb von Österreich positiv mit der Mehrsprachigkeit korreliert. Je ausgeprägter die Sprachkenntnisse, desto eher wird auch über die Landesgrenzen hinweg kooperiert.

Diese Annahme kann also vorläufig postuliert werden. Es ist jedoch anzumerken, dass die Effektstärke gering ausfällt (Kendalls Tau-B: -0,09 bis -0,11; $p < 0,05$).

Kombiniert mit den qualitativen Erkenntnissen gibt dies einen Hinweis darauf, dass weiterführende Sprachkenntnisse, neben Englisch als *lingua franca*, zusätzlich Hürden zwischen WissenschaftlerInnen abbauen können und niederschwellige Kommunikationsformen bei Kooperationen fördern. Die Arbeitssprache in den von der EU geförderten Projekten ist zwar in der Regel Englisch, Kenntnisse in anderen Fremdsprachen können aber den interpersonellen, in seiner Bedeutung nicht zu unterschätzenden Austausch zwischen beteiligten WissenschaftlerInnen fördern. Dies mag als einer der Gründe dafür angenommen werden, warum die Effektstärke in der statistischen Analyse gering ausfällt. Das zeigt sich unter anderem in einem Interview im Fachbereich Rechtswissenschaften:

„In der Juristerei vor allem durch die Arbeit, oder die Möglichkeit, die man dadurch hat, mit authentischen Quellen zu arbeiten, grad im Völkerrecht, [bei den] internationalen Verträgen. Die wenigsten davon sind auf Deutsch in authentischer Fassung. Die meisten Englisch, Französisch, dann auch noch Spanisch, Arabisch, Russisch, was auch immer noch dazukommt. Und da ist es ein Riesenvorteil, wenn man nicht nur die englische Fassung lesen kann, sondern auch die französische oder spanische heranziehen kann für Vergleiche, weil ja oft auch Bedeutungsunterschiede zwischen den authentischen Fassungen bestehen. Und wenn man das nicht lesen kann, kann man sich dazu auch nicht äußern oder ist auf Hilfe von jemandem angewiesen, der es versteht und es einem erklärt. Aber da schaltet sich immer ein anderes Hirn noch dazwischen und da selbst den Zugang zu haben, ist mir persönlich extrem wichtig.“ (Interview Fachbereich Rechtswissenschaften, Aussage 121)

Hierbei zeigt sich, dass Mehrsprachigkeit die Zusammenarbeit in internationalen Teams ermöglicht und Sprachkenntnisse im Englischen das internationale Arbeiten strukturieren und vereinfachen. Der Spracherwerb von Fremdsprachen ist hierbei zentral. Dieser Umstand ist jedoch nicht über alle wissenschaftlichen Fachbereiche hinweg gültig. Ein Interview mit einem Historiker zeigt beispielsweise, dass auch rein deutschsprachige Kooperationen als international bezeichnet werden und strategische Vorteile bieten. Im Kontext des Interviews werden Bewerbungs- und Berufungsverfahren genannt:

„[...] Das ist der Vorteil, wenn man in Österreich ist und man arbeitet international, sind die Deutschen schon international. Dann hat man schon 'ne internationale Kooperation. Oder auch mit der Schweiz.“ (Fachbereich Geschichte, Aussage 24)

Dennoch, je mehr Sprachen jemand im wissenschaftlichen Gebrauch verwenden kann, desto häufiger wird gemeinsam mit KollegInnen außerhalb von Österreich geforscht, publiziert, präsentiert, aber auch andere wissenschaftliche Aktivitäten unternommen. Dies zeigt sich auch darin, dass sich aus allen vier Variablen ein gemeinsamer Faktor ex-

trahieren lässt, der 88% der Varianz der vier Kooperationsitems bündelt (KMO: 0,814). Dies stützt ebenfalls die in Abschnitt 1.2. präsentierte, literaturbasierende Annahme, wonach wissenschaftliche Tätigkeit und Kooperation weitaus mehr als die gemeinsame Arbeit an einem Projekt, einer Publikation oder einem Vortrag ist und nicht an der Labor- oder Bürotür endet. Der Austausch und die intensiven Kommunikationsmöglichkeiten unter KollegInnen, aber auch die Fähigkeit zur Auseinandersetzung mit den Alltagskulturen anderer Länder, spielen eine wichtige Rolle und fördern somit den Wissenschaftsbetrieb. Man kann also davon ausgehen, dass das 2011 von der deutschen Hochschulrektorenkonferenz vorgebrachte Argument Gültigkeit hat und die Annahmen von Lehmann, dass der Erwerb von weiteren Sprachen bzw. der Sprache des Landes, in dem man forscht, zentral ist.

Ein ähnlich guter Faktor lässt sich für Kooperationen in Österreich extrahieren. Dieser erklärt 84% der Varianz (KMO: 0,845) und korreliert nach Pearson ($p < 0,001$) mit 0,698 mit dem Faktor, der die internationalen Kooperationen abbildet. Kooperationen auf nationaler sowie internationaler Ebene stehen also in positivem Zusammenhang. Oder einfacher ausgedrückt: Personen, die Forschungs Kooperationen eingehen, tun dies sowohl auf nationaler als auch internationaler Ebene.

Auf diesen Aspekten aufbauend lauten unsere weiterführenden Hypothesen (2b und c), dass *neben Mehrsprachigkeit und weiterführenden Sprachkenntnissen auch die Wissenschaftsdisziplin und die Karrierestufe einen Einfluss auf das Ausmaß an internationalen Kooperationen ausüben.*

Tabelle 7 – Lineare Regression – Abhängige Variable: Internationale Kooperationen (metrische Faktorvariable – aufsteigend; je höher der Wert, desto häufiger Kooperationen)

Unabhängige Variable	Modell (1) – Std. Beta
Mehrsprachigkeit im wissenschaftlichen Kontext (aufsteigend)	0,13 *
Alter (in Jahren)	-0,07
Geschlecht (Weiblich=1)	0,02
Univ.-Prof. (Ref.)	
Post Doc	-0,03
Prae Doc	-0,37 ***
TNF (Ref.)	
MED	0,02
WIWI	-0,10
REWI	-0,21 ***
SOZ	-0,14
GEWI	-0,29 ***
Modellinfo:	Korr. $R^2 = 0,19$ / $n=309$

Signifikanz: * $p < 0,05$ / ** $p < 0,01$ / *** $p < 0,001$

Bei dem in analog zu dem in Tabelle 6 aufgebauten multivariaten linearen Regressionsmodell zeigt sich – auch bei Kontrolle auf Alter und Geschlecht –, dass Mehrsprachigkeit die Häufigkeit von Kooperationen fördert (siehe auch Tabelle 7; Std. Beta: 0,128; $p < 0,05$). Zusätzlich zeigt sich hinsichtlich weiterer überprüfter Indikatoren, dass Personen auf niedrigeren Karrierestufen (Std. Beta: -0,372; $p < 0,001$) sowie jene in den Rechtswissenschaften (Std. Beta: -0,210; $p < 0,001$) und den Geisteswissenschaften (Std. Beta: -0,288; $p < 0,001$) seltener international kooperieren. Für die Fächergruppen wurden erneut die technisch-naturwissenschaftlichen Fächer als Referenzkategorie gesetzt. Entsprechend sind diese Ergebnisse als plausibel zu beurteilen und konform mit den Annahmen, die im Literaturabschnitt präsentiert wurden.

So sind die Forschungsgegenstände der Rechts- und Geisteswissenschaften in vielen Fällen – insbesondere im Vergleich mit den Naturwissenschaften – stärker national orientiert, daher können sie, mit Einschränkungen, oftmals allein oder von einzelnen Forschungsgruppen und ohne größere Kooperationen umgesetzt werden. Und gerade WissenschaftlerInnen auf niedrigeren Karrierestufen fehlen oftmals die finanziellen und zeitlichen, aber auch die inhaltlichen Ressourcen, um internationale Kooperationen proaktiv verfolgen zu können. Befristete (Teilzeit-)Verträge und eine starke Einbindung in den Lehrbetrieb und die akademische Selbstverwaltung gehen mit dem Druck einher, Qualifikationsarbeiten fristgerecht zu beenden. Gleichzeitig herrschen hier gewisse Erwartungshaltungen an akademisches Personal vor, die in folgender Interviewpassage zum Ausdruck kommen:

„Ja, also aus meiner Sicht sind Sprachkenntnisse essenziell [...]. Ich würde jedem jungen Menschen empfehlen, dass er zumindest zwei Fremdsprachen kann, wo eine zwingend Englisch sein sollte und die andere am besten eine romanische oder auch osteuropäische Sprache. Nur, je mehr Fremdsprachen man kann, desto weiter ist der Horizont und desto besser kann man wissenschaftlich denken, weil Sprache Dimensionen eröffnet, die man in der eigenen nicht erfassen kann.“ (Interview Fachbereich Finanzrecht, Aussage 84)

Das Aneignen neuer Fremdsprachen bzw. der Abbau bestehender Sprachbarrieren werden als Mittel zur Förderung der Karriereentwicklung angesehen. Des Weiteren können die gelernten Sprachen als Brückensprachen fungieren, die die Möglichkeiten erfolgreichen wissenschaftlichen Arbeitens erhöhen und potenzielle Herausforderungen, wie die Inklusion in bestimmte Forschungs-Communities, vereinfachen.

Zudem sind Funktionen in internationalen Projekten und Kooperationen oftmals an bereits erreichte Karrierestufen geknüpft. In diesem Kontext gilt es in weiterführender Forschung zu überprüfen, welche Rolle sowohl das Verhältnis als auch die gewählten Arbeitsweisen zwischen vorgesetzten WissenschaftlerInnen und den ihnen zugeordneten MitarbeiterInnen auf niedrigeren Karrierestufen spielen. Durch Aufgabenverteilungen, aber auch durch die Verteilung von Forschungs- und Reisemitteln können in diesem

Bereich Chancen zur aktiven Teilhabe ermöglicht, diese aber eben auch verhindert oder erschwert werden.

Abschließend kann festgestellt werden, dass auch die eingangs formulierten drei Teilhypothesen 2a bis 2c weitgehend bestätigt werden konnten: Mehrsprachigkeit wird generell für sehr wichtig gehalten und Forschende, die mehrsprachig arbeiten, sind auch international aktiver, aber Karrierestufe und Fachdisziplin sind ebenso entscheidende Faktoren. Darüber hinaus spielt Englisch dabei eine besonders wichtige Rolle für das wissenschaftliche Arbeiten, insbesondere in den Naturwissenschaften und in der Medizin.

2.4.3 Englisch als *lingua franca* der Wissenschaft

Die bisher präsentierten Analysen der Relevanz von einzelnen Sprachen haben gezeigt, dass die befragten WissenschaftlerInnen an österreichischen Universitäten davon ausgehen, dass die Beherrschung von Englisch zentral für eine erfolgreiche akademische Karriere ist. Dort befanden, wie bereits dargestellt, 81% der Befragten, dass Englisch sehr wichtig ist, und weitere 15%, dass es wichtig ist. Nur knapp 3% wollten sich hier nicht festlegen und lediglich 0,7% bzw. 0,5% bezeichneten Englischkenntnisse als unwichtig oder sehr unwichtig. Entsprechend kann auch davon ausgegangen werden, dass Englisch die dominierende Sprache in der (österreichischen) Wissenschaft darstellt.

Betrachtet man die für WissenschaftlerInnen zentralen Publikationsaktivitäten als Indikator für die Dominanz von Englisch in der Wissenschaft, so zeigt sich in den Umfragedaten, dass die befragten Forschenden in den letzten drei Jahren über alle Fächer hinweg nur rund ein Drittel (34%) aller Publikationen auf Deutsch, dagegen aber zwei Drittel (64%) auf Englisch verfassten. Aufgegliedert nach Fächergruppen zeigt sich aber sehr wohl, dass klare Trennlinien existieren. So sind mehr als 95% der Publikationen in den technisch-naturwissenschaftlichen Fächern sowie in der Medizin in englischer Sprache veröffentlicht worden. Bedingt durch die Forschungsgegenstände sind diese Ergebnisse in der Regel von universeller bzw. globaler Bedeutung und unterliegen deutlich seltener speziellen nationalen Bedingungen und Fragestellungen. Zudem sind sie seltener mit nationalen Diskursen und Begrifflichkeiten verknüpft. Bei den Wirtschaftswissenschaften ist der Anteil an englischsprachigen Veröffentlichungen über 80%, bei den Sozialwissenschaften knapp 60%. Nur bei den Rechtswissenschaften (31%) und den Geisteswissenschaften (38%) sind weniger als die Hälfte der von den Befragten veröffentlichten Texte in Englisch. Dies lässt sich zu einem großen Teil durch die Forschungsgegenstände der einzelnen Disziplinen und die AdressatInnen der Ergebnisse erklären. Jedoch beinhalten sowohl die Rechts- als auch die Geistes- und Sozialwissenschaften sehr unterschiedliche Disziplinen, die mal mehr und mal weniger in nationale oder sprachbezogene Kontexte eingebettet sind. In weiterführender Forschung gilt es somit zu ermitteln, welche Disziplinen und Fachrichtungen sich stärker international ausrichten und welche weiterhin einen tendenziell nationalen Ansatz verfolgen. Die

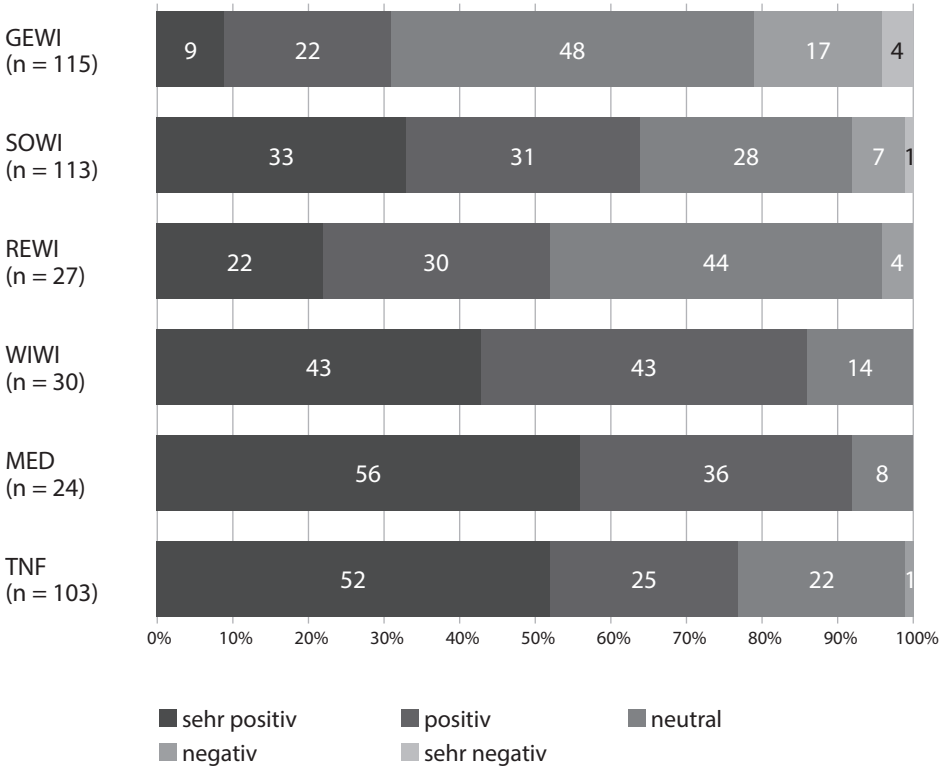
positiven Aspekte englischsprachiger Publikationen werden durch folgendes Zitat eines Soziologen in der qualitativen Teilstudie untermauert:

„Aber es gibt schon auch irgendwie durch dieses sich ausschließlich im deutschsprachigen Raum sich zu bewegen, gibt es halt auch irgendwie so einen inner circle und so gemeinsame Zirkel, die sich gegenseitig pushen und unterstützen und man hat dann schon die Idee, das dreht sich im eigenen Dunstkreis im Rad. Von dem her finde ich schon gut, wenn man sich auch international exponiert. Da gelangt man an Reviewer, die man nicht kennt, die man nicht abschätzen kann. Ich find's immer wieder spannend – mittlerweile kann man ja relativ gut sehen, wer die Arbeiten liest – über [Research Gate] – auf der ganzen Welt, ich kenn die Menschen nicht und finde das spannend und dann geht man dem nach und sieht „Was tut der mit meiner Arbeit, wie baut er drauf auf, wie verwendet er das weiter?“ Das ist auch irgendwie inspirierend. Und von dem her erschließt sich ein sehr breites, heterogenes, nicht abschätzbares Spektrum an Verwertung der eigenen Arbeit und das finde ich schon gut, dass das irgendwie ein bisschen die eigene Perspektive, die Sichtweise auch erweitern kann.“ (Interview Fachbereich Soziologie, Aussage 147)

Die Forcierung englischsprachiger Publikationen im Sinne einer Internationalisierung dient demnach nicht nur der bloßen Erhöhung der Reichweite, die bereits im vorherigen Abschnitt diskutiert wurde. Internationale Rezeption kann auch positive Effekte auf die Qualität des eigenen wissenschaftlichen Arbeitens haben und eine Reflexion über die Bedeutung von wissenschaftlicher Auseinandersetzung mit anderen Kulturkreisen ermöglichen.

Darauf aufbauend kann auch die Hypothese 3a diskutiert werden: *Englisch als zentrale Sprache der Wissenschaft wird in der österreichischen Academia weitestgehend positiv bewertet. Wobei nur die NaturwissenschaftlerInnen die Dominanz von Englisch uneingeschränkt positiv sehen.*

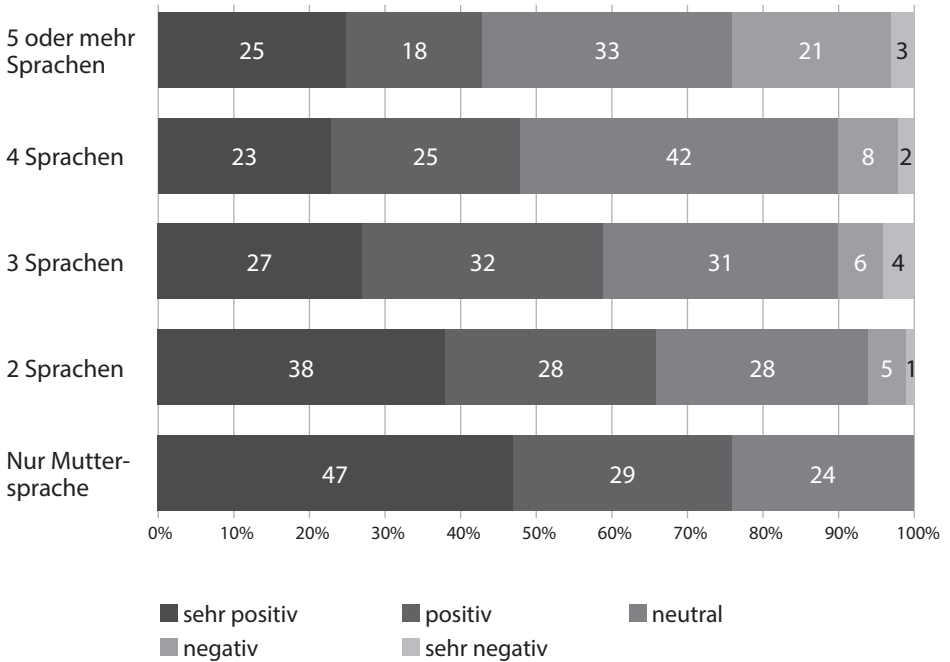
Die zuvor geschilderten Tendenzen bestätigen sich zudem auch in der Beurteilung der zentralen Rolle von Englisch durch die TeilnehmerInnen an der Studie (siehe [Abbildung 6](#)). Während mehr als 90% der befragten MedizinerInnen, 86% der WirtschaftswissenschaftlerInnen und knapp 80% der WissenschaftlerInnen aus den technisch-naturwissenschaftlichen Disziplinen die Vorherrschaft von Englisch positiv beurteilten, waren die Eindrücke bei den anderen Fächern stark unterschiedlich. Unter den Sozial- und RechtswissenschaftlerInnen trafen ca. 64% bzw. 52% ein positives Urteil. In den Geisteswissenschaften war es ein knappes Drittel (31%). Hier scheint sich also der Verlust der Bedeutung des nationalsprachlichen Diskurses deutlich negativ durchzuschlagen. Eine uneingeschränkt positive Bewertung von Englisch als dominierende Sprache ist also in keinem Fach zu finden und Hypothese 3a muss daher abgelehnt werden. Besonders spannend ist dabei, dass die WirtschaftswissenschaftlerInnen ein ähnliches Bild wie MedizinerInnen und technisch-naturwissenschaftlich Forschende zeigen.

Abbildung 6 – Beurteilung der Zentralität von Englisch nach Fächern**Wie wird Englisch als zentrale Sprache der Wissenschaft beurteilt?**

Das Urteil über die englische Sprache kann hierbei durchaus durch persönliche Gründe und Motive mitbestimmt werden, wie sich aus folgendem Zitat ableiten lässt:

„Ich muss sagen, dass ich Englisch eigentlich nicht mag. Ich mag die Sprache nicht, warum auch immer. Aber es hilft nichts. Englisch schreiben ist überhaupt kein Problem, bei Englisch reden brauche ich immer ein bisschen, bis ich hineinkomme. Das habe ich gerade durch Corona gemerkt, wo die ganzen internationalen Konferenzen im Prinzip weggefallen sind. Da war die Notwendigkeit, Englisch zu sprechen, nicht da. Da kommt man ein bisschen raus. Das braucht dann ein bisschen, bis man wieder drinnen ist, aber dann geht es wieder.“ (Interview Fachbereich Psychologie, Aussage 116)

Die hegemoniale Forcierung der englischen Sprache in manchen Wissenschaftsdisziplinen wird demnach auf Basis individuell bestehender Sprachbarrieren negativ aufge-

Abbildung 7 – Sprachkenntnisse und Urteil über Englisch (n=410)**Sprachkenntnisse und Urteil über Englisch als zentrale Sprache**

fasst. Trotzdem müssen sich die Forschenden in ihrer Wahrnehmung mit den aktuellen Rahmenbedingungen des wissenschaftlichen Systems arrangieren, um sich an internationalen wissenschaftlichen Kooperationen beteiligen zu können.

Daran anschließend kann die weitere Hypothese 3b geprüft werden, wonach *WissenschaftlerInnen auf niedrigeren Karrierestufen die Durchsetzung von Englisch als universeller Wissenschaftssprache positiver beurteilen*. Man könnte basierend auf den bisher präsentierten Ergebnissen die Vermutung anfügen, dass mangelnde weiterführende Fremdsprachenkenntnisse zu einer positiveren Bewertung der Möglichkeit, in der Wissenschaft auf Englisch arbeiten zu können, führen.

Die Ergebnisse zeigen aber, dass kein statistisch signifikanter interpretierbarer Unterschied in der Einschätzung nach Karrierestufen existiert. Zwar ist der wissenschaftliche Nachwuchs Englisch gegenüber tendenziell geringfügig positiver eingestellt als Personen auf höheren Karrierestufen, aber in Prozentpunkten ausgedrückt unterscheiden sich diese Gruppen nur um 2 Prozentpunkte. Entsprechend muss auch Hypothese 3b verworfen werden.

Zusätzlich zeigen die Ergebnisse, dass bei der Einschätzung über die positiven und negativen Aspekte von Sprache auch die jeweilige Organisationskultur und nicht unbedingt Fachlogik von Relevanz ist, wie aus folgender Textpassage ersichtlich wird:

„Grundsätzlich ist es interessant, dass da an der medizinischen Fakultät das gar nicht so – also von gewissen Personen – gar nicht so gewünscht ist, dass Englisch gesprochen wird, oder dass man Englisch beherrschen kann, oder beherrscht. Aber es ist sonst grundsätzlich schwierig in dem Job zu arbeiten, weil einfach, also man arbeitet da sehr viel mit Behörden und Ethikkommissionen zusammen, die natürlich auch in den anderen Mitgliedsstaaten beheimatet sind, und da würde das ohne Englisch nicht funktionieren.“
(Interview Fachbereich Medizin, Aussage 132)

Das Verwenden bzw. die Forcierung von Englisch als Arbeits- und Umgangssprache orientiert sich dementsprechend auch an den Anforderungen des Arbeitsmarkts, die sich organisationsspezifisch sehr unterschiedlich gestalten können. Damit kann wieder ein starker Rückbezug zu den Ausführungen in Kapitel 1, Abschnitt 1.1. gezogen werden: Die Zusammenarbeit und Kooperation in supranationalen Verbänden wie der EU macht es notwendig, dass eine Verkehrssprache gewählt wird, die Austausch ermöglicht.

Betrachtet man die Sprachkenntnisse und die Einstellung gegenüber Englisch als dominierender Sprache, so lässt sich der erwartete Effekt nachweisen: Personen mit geringeren Sprachkenntnissen bzw. jene, die sich nicht in vielen Sprachen in ihrem Fach verständigen können, sind eher dazu geneigt, die Relevanz von Englisch positiv zu sehen (siehe auch [Abbildung 7](#)).

Tabelle 8 – Faktorenanalyse der Relevanz verschiedener Sprachen in der Wissenschaft (n=415)

Sprachen	Faktor 1	Faktor 2
Deutsch	0,57	-0,54
Englisch	0,19	0,90
Französisch	0,88	-0,02
Italienisch	0,94	0,04
Spanisch	0,90	0,07
Andere Sprachen	0,85	0,02

Varimax-rotierte Komponentenmatrix; kumulativ erklärte Varianz: 0,77; KMO: 0,80; Modell Sig. P<0,001

Zudem sprechen sich Personen, die selbst mehrere Sprachen sprechen, eher dafür aus, dass auch andere Sprachen neben Englisch (weiter) gefördert werden müssen (Kendalls Tau-B: -0,11; p<0,001). Fächerunterschiede bei den Förderungen von Sprachen neben Englisch zeigen, dass dies insbesondere für die Geisteswissenschaften von zentraler Bedeutung ist (H-Test nach Kruskal & Wallis; p<0,01). Grundsätzlich gibt es keine Korrelation zwischen internationalen Kooperationen und Relevanzbeurteilung von Sprachen. Dies

muss jedoch in mehreren Schritten besprochen werden: Einerseits zeigt sich in der explorativen Faktorenanalyse über alle erhobenen Sprachen hinweg deutlich, dass Englisch in der Relevanzbeurteilung nicht den anderen Sprachen zugeordnet werden kann. Vielmehr bildet es einen eigenen Faktor, was seine Sonderstellung im wissenschaftlichen Raum belegt. Zusätzlich zeigt sich, dass die Relevanz von Deutsch auf Faktor 1 – der alle Sprachen neben Englisch inkludiert – positiv lädt und auf Faktor 2 – der rein Englisch inkludiert – negativ lädt (siehe Tabelle 8 – mit Varimax rotierte Komponentenmatrix; kumulativ erklärte Varianz: 0,77; KMO: 0,80; Model Sig. $P < 0,001$).

Weiterführende bivariate Korrelationsanalysen mit diesen Faktoren zeigen dabei, dass die Einschätzung der Relevanz von Englisch signifikant mit internationalen Kooperationen korreliert (Faktorvariable über Kooperationen mit Relevanzeinschätzung Englisch: Korrelation nach Spearman's Roh: 0,36). Ausgeprägte internationale Kooperationen gehen also mit einer hohen Relevanzbeurteilung von Englisch einher. Bei den anderen Sprachen zeigt sich kein statistisch signifikanter Effekt – unabhängig von der Inklusion oder Exklusion von Deutsch in die Faktorvariable. Trotz der hohen Relevanz der englischen Sprache wird es von einigen Interviewten trotzdem als wichtig erachtet, Fremdsprachen zusätzlich zum Englischen zu beherrschen:

„Inzwischen bin ich erstens der Überzeugung, dass jedes Rechtsgebiet so stark international geprägt ist, dass es unerlässlich ist, zumindest Englisch zu können. Und andererseits haben sich die Anforderungen an uns ForscherInnen verändert. Und wenn wir international anschlussfähig forschen wollen, müssen wir Fremdsprachen beherrschen. Dann müssen wir in der Lage sein, über den Tellerrand zu schauen und von Nationalem zu abstrahieren. Und das geht nur, wenn man [andere] Sprachräume erfasst, denn mit Fremdsprachen erfasst man auch andere Kulturen.“ (Interview Fachbereich Finanzrecht, Aussage 85)

Fremdsprachen können durch ihre Brückenfunktion neue wissenschaftliche Communities erschließen und mehr Verständnis beim Arbeiten mit wissenschaftlichem Material bieten.

Nach dieser Analyse der Bedeutung und Bewertung von Englisch als zentraler Sprache in der Wissenschaft sollen nun die sich daraus ergebenden Konsequenzen dargestellt werden. Hier stellt sich die Frage, ob *die wissenschaftliche Arbeit auf Englisch als Herausforderung bzw. als zusätzliche (Arbeits-)Belastung wahrgenommen wird*. Dabei wird die Hypothese 3c getestet, *ob Personen, die in den Geistes-, Sozial- und Rechtswissenschaften arbeiten, eine höhere Belastung wahrnehmen als jene, die in anderen Disziplinen tätig sind*.

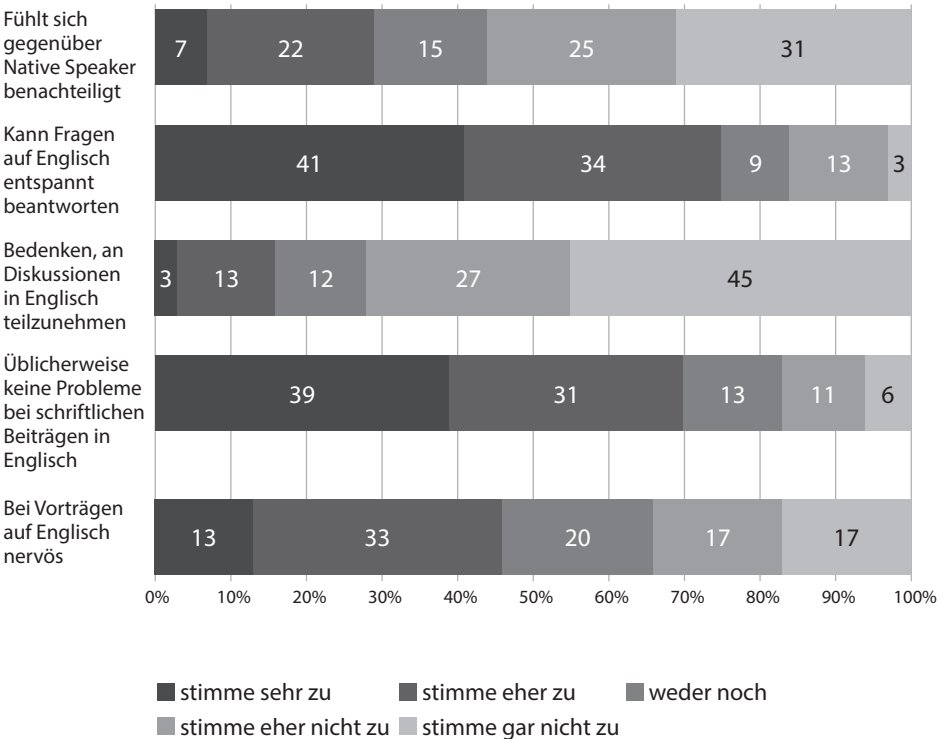
Dieser Test beruht auf der Annahme, dass die Festlegung auf die Sprache Englisch in der Wissenschaft zu einer strukturellen Benachteiligung der WissenschaftlerInnen aus Staaten mit anderen Landessprachen führt. Während Personen aus englischsprachigen Ländern in ihrer Muttersprache forschen, präsentieren und publizieren können, müs-

sen Personen mit anderem sprachlichen Hintergrund in einer für sie fremden Sprache arbeiten, was insbesondere für Disziplinen, die eng mit Sprachen verbunden sind, eine Herausforderung darstellt. Infolgedessen erfordert es von ihnen einen größeren Aufwand, um internationale Sichtbarkeit zu erreichen.

Eine Benachteiligung gegenüber englischsprachigen native Speakern bestätigen folglich auch 29% der Befragten, während 51% in diesem Punkt keine Benachteiligung sehen; 15% wollen sich hier nicht festlegen (siehe auch Abbildung 8). In den qualitativen Interviews wird diese Benachteiligung auch explizit angesprochen.

Abbildung 8 – Erfahrungen bei wissenschaftlicher Arbeit in Englisch (n=424; nur Personen die nicht „Native Speaker“ sind)

Erfahrungen bei wissenschaftlicher Arbeit in Englisch



„Für die Karriere glaub ich, ist es wichtig, mit Englisch arbeiten zu können. Aber ich kenne niemanden, der in England oder den USA eine Professur bekommen hat, der aus Deutschland kam. [...]“ (Interview Fachbereich Geschichte, Aussage 60)

An dieser Aussage zeigt sich, dass das Erreichen höherer Karrierestufen in angloamerikanischen *Wissenschaftscommunities* von Forschenden in bestimmten Wissenschaftsfeldern als schwierig wahrgenommen wird, da diese gegenüber nicht-native Speakern exkludierende Tendenzen zeigen. Es muss auch erwähnt werden, dass sich diese subjektive Einschätzung nicht mit der faktischen Realität decken muss. Ein Beispiel für eine Erfolgsgeschichte einer deutschsprachigen Immigrantin in Kanada, die Tenure erhalten hat, ist Frau Sarah Ganter, die einen Beitrag in Teil 3 des Buchs verfasst hat.

Eigene Vorträge auf Englisch scheinen jedoch ein hohes Potenzial an Belastung mit sich zu bringen: Insgesamt 46% geben an nervös zu sein, wenn sie auf Englisch vortragen sollen. Neben dem zusätzlichen Zeit- und Arbeitsaufwand kann hierfür auch der Anspruch an eine hohe Qualität der Präsentation angeführt werden. Nur 35% sind in diesem Zusammenhang nicht nervös. Ein deutlich anderes Bild zeigt sich mit Blick auf den Schreibprozess: 70% sehen sich dazu in der Lage, dies entspannt zu tun. Im Gegensatz zu den sehr eng getakteten Vorträgen auf Fachtagungen, die zudem unter besonderer Beobachtung der FachkollegInnen stehen, unterliegt der Schreibprozess zwar ebenfalls zeitlichen Druckmomenten, diese sind aber anders gelagert. Zudem besteht hier die Möglichkeit, auf Übersetzungssoftware, ÜbersetzerInnen und Korrekturlesen zurückzugreifen. Insbesondere moderne Softwaretools wie *Grammarly*, *DeepL* und ähnliche auf künstlicher Intelligenz aufbauende Systeme werden positiv in den qualitativen Studien hervorgehoben, wobei immer auch eine gewisse Unsicherheit über die Korrektheit der Aussagen und Überarbeitungsvorschläge bestehen bleibt.³ Übersetzungsprogramme werden menschliche Übersetzer nicht überflüssig machen; die ersteren haben zwar ein viel umfangreicheres „Wortwissen“, aber kein „enzyklopädisches Wissen“, das die höchst unterschiedliche Bedeutung einzelner Begriffe in verschiedenen Kontexten beinhaltet (Siepmann, 2020). Durch Übersetzungsprogramme erstellte Texte müssen daher immer intensiv nachbearbeitet werden (Even-Zohar, o.J.). So ist es nicht überraschend, dass trotz des Vorhandenseins entsprechender Möglichkeiten 16% der Befragten einräumen, Probleme beim Schreiben englischer Texte zu haben.

In den qualitativen Interviews zeigt sich jedoch, dass diese Probleme nicht nur auf Fremdsprachen begrenzt sind und auch die eigene Muttersprache betreffen.

„Weil ich tu mir wirklich beim Schreiben auf Deutsch schwer bei so wissenschaftlichen Sachen. Weil es überhaupt so lange her ist, dass ich jemals einen wissenschaftlichen Text auf Deutsch schreiben musste. Da gebe ich es manchmal auch irgendwelchen anderen Mitarbeitern noch einmal, die sich das dann noch einmal durchlesen, ob das irgendwie Sinn macht.“ (Interview Fachbereich Physik, Aussage 110)

³ An dieser Stelle ist anzumerken, dass die frei zugängliche Testversion von ChatGPT zum Zeitpunkt der Interviews erst veröffentlicht wurde und es noch keine Möglichkeit für die Interviewten gab, die Konsequenzen der Einführung von generativer künstlicher Intelligenz auf den wissenschaftlichen Schreibprozess zu reflektieren. Hierzu ist weiterführende, zukünftige Forschung notwendig. Für eine aktuelle Abhandlung siehe z. B. Steigerwald et al., 2022.

Bei dieser Aussage zeigt sich, dass Hegemoniebestrebungen in manchen Fachbereichen dazu führen können, dass wissenschaftliches Arbeiten in der Muttersprache als schwierig erachtet wird.

Auch die freie Diskussion und das Beantworten von individuellen Fragen auf Englisch wird von den Befragten anders bewertet als der wissenschaftliche Vortrag. Beide Tätigkeiten sind weitaus weniger formalisiert als die Vorstellung von Ergebnissen im Rahmen von Vorträgen oder Posterpräsentationen. Zudem fehlt hier in der Regel der zeitliche Druck, alle Inhalte adäquat und zeitlimitiert abzuhandeln. Diese offenere Form des Austauschs scheint daher deutlich weniger belastend oder herausfordernd zu wirken. Ganze 75% der Befragten geben an, Fragen auf Englisch entspannt beantworten zu können, lediglich 16% verneinen dies. Und ebenfalls 72% haben keine Bedenken, sich an entsprechenden Diskussionen zu beteiligen, während nur 16% Bedenken haben. Wie aus den Interviews hervorgeht, sind Unsicherheiten zum Teil auch auf einen Gewöhnungseffekt zurückzuführen, der sich aus der alltäglichen wissenschaftlichen Arbeit ergibt. Hier ein Beispiel:

„Aber es ist jetzt einfacher, weil man natürlich im Laufe der Zeit dann in das hineinwächst, auch beim wissenschaftlichen Schreiben oder beim bei wissenschaftlichen Diskussionen dann die Form bleibt immer irgendwie die gleiche und man lernt dann diese, diese in dem Fall dann beim Englisch, diese Sprache dann sozusagen.“ (Interview Fachbereich Medizin, Aussage 7)

Tabelle 9 – Lineare Regression – Abhängige Variable: Sicherheit im Englischen
(metrische Faktorvariable – aufsteigend; je höher der Wert, desto sicherer)

Unabhängige Variable	Modell (1) – Std. Beta
Mehrsprachigkeit im wissenschaftlichen Kontext (aufsteigend)	0,17 ***
Alter (in Jahren)	-0,14 *
Geschlecht (weiblich=1)	0,10 *
Univ.-Prof. (Ref.)	
Post Doc	0,01
Prae Doc	-0,16 *
TNF (Ref.)	
MED	0,03
WIWI	-0,08
REWI	-0,16 **
SOZ	-0,18 **
GEWI	-0,34 ***
Modellinfo:	Korr. R ² = 0,13 / n=334

Signifikanz: $p < 0,05$ / ** $p < 0,01$ / *** $p < 0,001$

Der individuelle Spracherwerb der englischen Arbeitssprache gestaltet sich hier durch das *learning by doing*.

Nach entsprechender Umpolung laden alle fünf Items auf einem latenten Faktor, der ca. 58% der Varianz der Ursprungsisems erklärt (KMO: 0,82). Das multivariate Erklärungsmodell (lineare Regression) zeigt hier, dass erneut die Mehrsprachigkeit mit einer signifikant positiveren Haltung und höherer Sicherheit in der Anwendung des Englischen verbunden ist (siehe Tabelle 9).

Personen, die in mehreren Sprachen die Kompetenzen haben wissenschaftlich zu arbeiten, fühlen sich auch eher sicher, was ihre Arbeit in Englisch betrifft. Zwei Erklärungen bieten sich dafür an, bedürfen aber einer zukünftigen Überprüfung. Sichere Kompetenzen in mehreren Sprachen deuten auf eine insgesamt höhere Affinität zum internationalen Austausch in Fremdsprachen hin und damit einhergehend mehr Praxis und Sicherheit, was wiederum auch dem Arbeiten in Englisch zuträglich ist. Zudem erlauben es weiterführende Kenntnisse in Fremdsprachen auch, wenn das nötige Vokabular auf Englisch fallweise fehlt, auf Lehnworte in diesen Sprachen zurückzugreifen, die im Zweifel auch von den an der Diskussion beteiligten KollegInnen verstanden oder eingeordnet werden können. Insgesamt erhöhen sich die Möglichkeiten für erfolgreiche Kommunikation. In einigen Interviews wurde hierbei die Relevanz eines „bad, simple English“ betont, welches für wissenschaftlichen Austausch ausreichend ist, und die Notwendigkeit von guter Sprachbeherrschung generell infrage gestellt:

„Englisch. Punkt. Mehr braucht man nicht. [...] Ja, weil das die Weltsprache ist, auf der sich die wissenschaftliche Community geeinigt hat. Und damit kommen alle zurecht. Bad, simple English.“ (Interview Fachbereich Chemie, Aussage 19)

Hier wird insbesondere der Hegemonieaspekt der englischen Arbeitssprache eingebracht, der in manchen Wissenschaftsdisziplinen offenkundig ist. Dies entspricht den Vorannahmen und bisherigen Ergebnissen, obwohl sie hinsichtlich ihrer Konsequenzen für die Qualität wissenschaftlicher Arbeit durchaus hinterfragt wird (siehe Beiträge von Dieter, Thielmann und Rösch in diesem Band). Die Belastung, auf Englisch zu arbeiten, ist für jene stärker, die aus den Rechts-, Geistes- und Sozialwissenschaften stammen und die Ergebnisse für diese Fächer entsprechen auch den Berichten, die man in der Literatur findet (Suzina, 2021; Hanauer et al., 2019). Dieser Effekt ist ausreichend stark, um davon auszugehen, dass Hypothese 3c angenommen werden kann.

Ebenso fühlen sich Frauen sicherer in der Arbeit auf Englisch, während sich Ältere sowie Personen auf niedrigen Karrierestufen weniger sicher fühlen. In einem Interview wurde ebenfalls der Aspekt der voruniversitären Fremdsprachenbildung angesprochen:

„Naja, ich habe jetzt keine zusätzlichen Sprachfortbildungen oder sonst irgendetwas belegt. Natürlich knüpft man an das Schulenglisch an. Schulenglisch war allerdings, das sehe ich jetzt vor allem bei meinen Töchtern, damals wirklich was anderes und nicht so

richtig toll. Natürlich hat sich das dann geändert. Durch das Tun, durch das Schreiben und das Lesen. Aber ja, das ist mein einziger Anknüpfungspunkt. Schulenglisch und dann eigenständige, gewisserweise Fortentwicklung, wie man dann im wissenschaftlichen Bereich schreibt.“ (Interview Fachbereich Soziologie, Aussage 143)

Die Qualität des Spracherwerbs während der Schulzeit wird hierbei als zentraler Faktor bei späterem wissenschaftlichen Arbeiten angesehen. Der Erwerb der englischen Sprache im Rahmen der wissenschaftlichen Karriere ist dabei sehr individuell, baut jedoch auf den schulisch erlernten Vorkenntnissen auf.

Dieses Ergebnis kann sowohl vor dem Hintergrund der eingangs zitierten Literatur als auch der Ergebnisse der Befragung auf die häufig geübte Praxis in den technisch-naturwissenschaftlichen Fächern zurückzuführen sein. Bei Personen auf niedrigen Karriere-stufen kann auch mangelnde Berufserfahrung für Unsicherheit sorgen, während älteren Personen in alltagsweltlichen Umgebungen die englischsprachige Praxis fehlen kann.

2.4.4 Sprachausbildung und Förderung von Mehrsprachigkeit

In diesem Abschnitt wird untersucht, welche Bedeutung die befragten WissenschaftlerInnen der Förderung von Mehrsprachigkeit beimessen und inwieweit sie sich in dieser Hinsicht ausreichend unterstützt sehen. Schließlich wird versucht aufzuzeigen, inwieweit Sprachkenntnisse auch mit Zufriedenheit im Beruf und im Leben allgemein zusammenhängen; dies gibt einen weiteren Hinweis auf die Relevanz von Mehrsprachigkeit.

Grundsätzlich wird von der großen Mehrheit der Befragten die Notwendigkeit gesehen, dass Sprachkompetenzen im Allgemeinen mehr gefördert werden müssen. 47% betrachten dies als unbedingt wichtig, weitere 38% als wichtig, zusammen also 85%. Differenzierter sieht es bei der Förderung von Kompetenzen in weiteren Sprachen neben Englisch aus. Hier sind ca. 60% der Meinung, dass dies wichtig ist (36% sehen es als sehr wichtig an). 11% der Befragten gehen dagegen davon aus, dass dies gar nicht wichtig ist.

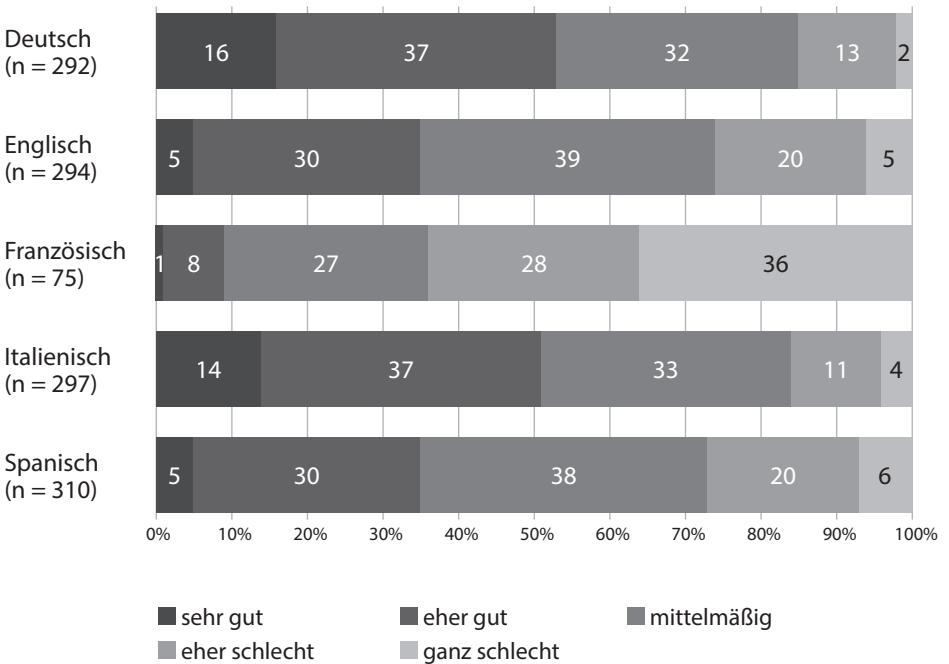
Betrachtet man die Einschätzungen der Befragten zur Sprachausbildung in Österreich, zeigt sich ein eher pessimistisches Bild. Die Urteile sind allerdings je nach Sprachen sehr unterschiedlich (siehe Abbildung 9). Die Ausbildung in Deutsch und Italienisch wird von immerhin der Hälfte aller Befragten als gut, nur von 15% als schlecht eingestuft. Die Englisch- und Spanischausbildung finden nur jeweils ein Drittel gut, dagegen jeweils ein Viertel schlecht. Das negativste Urteil betrifft Französisch, mit nur 9% gut und 36% schlecht.

In den qualitativen Interviews sprachen die InterviewpartnerInnen oft darüber, dass sie Fremdsprachen neben Englisch zwar im schulischen Kontext erlernten, die erworbenen Sprachkenntnisse jedoch nicht (mehr) auf einem Niveau vorhanden sind, welches für wissenschaftliches Arbeiten ausreichend wäre. Es zeigt sich eine Art von Verfall der erworbenen Fertigkeiten durch Nicht-Nutzung. Die allgemein eher negativen Einschätzungen sind vor dem Hintergrund der Tatsache plausibel, dass die österrei-

chische Sprachausbildung an Schulen bspw. im Kontext der PISA-Studie nur durchschnittliche Ergebnisse zeigt (OECD, 2021b). Auffällig ist, dass WissenschaftlerInnen aus den Geisteswissenschaften die Deutschausbildung häufiger kritisieren und solche aus dem technisch-naturwissenschaftlichen Bereich und den Rechtswissenschaften die Englischausbildung signifikant besser beurteilen als andere Gruppen (Kruskal & Wallis Test für nicht-parametrische Gruppenvergleiche; $p < 0,001$). Beides steht in engem Zusammenhang mit den Forschungsgegenständen und Arbeitsweisen (und spricht für eine tendenzielle Annahme der Hypothese H4a). Bei den anderen Sprachen zeigen sich keine berichtenswerten Unterschiede. Ebenso hat die Karrierestufe keinen signifikanten Effekt.

Abbildung 9 – Beurteilung der Sprachausbildung in Österreich in verschiedenen Sprachen durch die befragten WissenschaftlerInnen

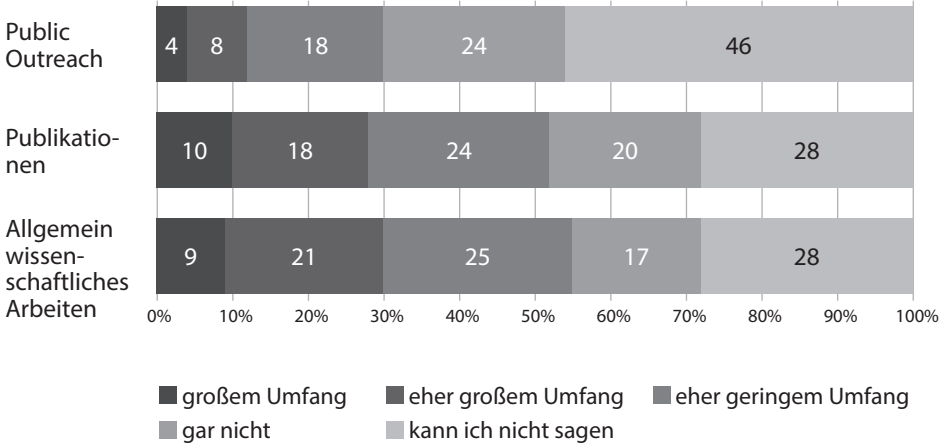
Qualität der Sprachausbildung



Um ihrer Tätigkeit zielführend nachgehen zu können, müssen WissenschaftlerInnen auf die Ressourcen ihrer Universität zurückgreifen können. Dabei kann zwischen finanzieller und logistischer Unterstützung unterschieden werden.

Abbildung 10 – Unterstützung durch die Universität beim Erwerb von Mehrsprachigkeit (n=452)

Unterstützungsleistung durch Universität



Dieser Aspekt der Arbeitsplatzausgestaltung gewinnt heute umso mehr an Bedeutung, da Universitäten nicht nur national, sondern auch international in einem Wettstreit miteinander stehen. Gerade im Kontext internationaler Arbeit stellt sich die Frage nach verschiedenen Unterstützungsleistungen, welche die WissenschaftlerInnen brauchen bzw. die sie sich vonseiten ihrer Universitäten wünschen, um ihrer Arbeit konstruktiver nachgehen und mehr internationale Sichtbarkeit gewinnen zu können. In diesem Kontext ist bezeichnend, dass viele der Befragten auf die Frage *In welchem Umfang unterstützt Sie Ihre Institution bei Arbeiten in einer anderen Sprache als Deutsch? (etwa Sprachkurse anbieten, Kurse zum wissenschaftlichen Schreiben anbieten, Lektorat für Fremdsprachen oder eine Kostenübernahme anbieten, Auslandsaufenthalte fördern etc.)* keine Antwort geben konnten. Jeweils 28% konnten nicht sagen, ob sie bei wissenschaftlichem Arbeiten im Allgemeinen sowie bei Publikationen in Fremdsprachen Unterstützung erhalten. Blickt man auf Public Outreach Aktivitäten, also den Wissenstransfer an die breitere Öffentlichkeit, etwa durch populärwissenschaftliche Veröffentlichungen und den Besuch von Informationsveranstaltungen, steigt dieser Wert gar auf 47%. In diesem Bereich sind die Universitäten also klar herausgefordert, ihre Angebote auszubauen. Lediglich 30% der Befragten fühlen sich beim wissenschaftlichen Arbeiten allgemein von ihrer Universität in großem Umfang unterstützt. 43% fühlen sich dagegen nur in einem geringen Umfang oder gar nicht unterstützt. Beim Arbeiten an nicht deutschsprachigen Publikationen fühlen sich wiederum 28% stark unterstützt, 44% verneinen dies oder nehmen nur eine geringe Unterstützung wahr. Noch deutlicher fallen die Antworten in

Bezug auf fremdsprachige Public-Outreach-Aktivitäten aus: Lediglich 12% fühlen sich hier in großem Umfang unterstützt, 18% fühlen sich nur in geringem Umfang unterstützt und 24% nehmen keine Unterstützung vonseiten ihrer Universität wahr (siehe auch Abbildung 10).

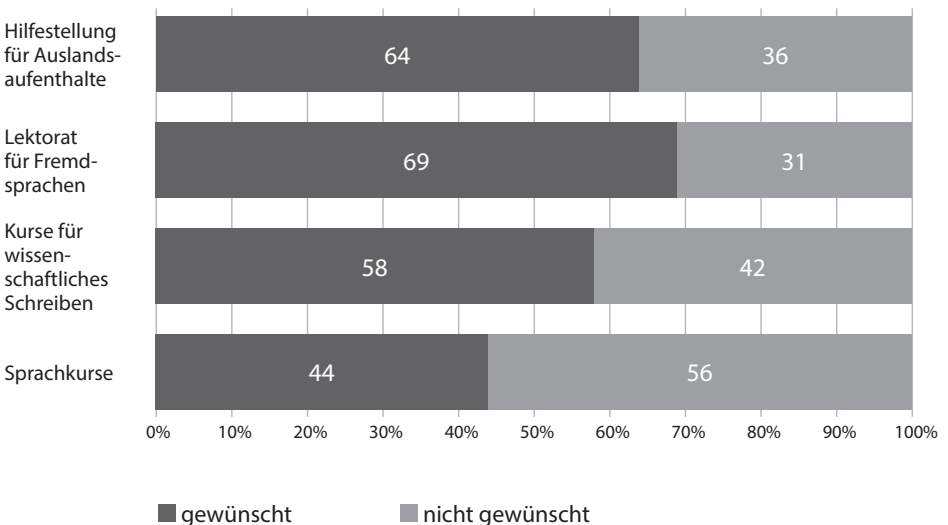
Aus den qualitativen Interviews geht hervor, dass die Unterstützung bei englischsprachigen Texten oft informell innerhalb des eigenen Instituts erfolgt. Dies wird exemplarisch in folgender Passage angesprochen:

„Weiß ich jetzt zugegeben gar nicht, ich glaube schon, dass es das gibt. Aber ich glaube in meinem Fall würde man das jetzt nicht in Anspruch nehmen. Zum einen, weil ich es, glaube ich, selber ganz gut kann und außerdem habe ich auch einen Australier in der Arbeitsgruppe und ich würde ihm das dann in die Hand drücken. [...] Also ich habe es bisher noch nie gebraucht, weil oft, gerade wenn man Kooperationsprojekte hat, ist irgend-ein Kooperationspartner dann auch dabei, der irgendwie Native Speaker ist und dann hat der oder die die Aufgabe, das noch einmal durchzulesen.“ (Interview Fachbereich Physik, Aussage 109)

Unterstützungsleistungen im Kontext von *Proof-Reading* ergeben sich dementsprechend oft nicht aus Förderinitiativen der Universität, sondern auch auf institutsinterner informellerer Ebene.

Abbildung 11 – Gewünschte Formen der Unterstützung vonseiten der Universität
(n=452)

Gewünschte Unterstützung durch Universität



Vor diesem Hintergrund ist nachvollziehbar, warum die abgefragten Unterstützungsleistungen im Kontext von Publikationen in Fremdsprachen überwiegend auf sehr starke Zustimmung von mehr als der Hälfte der Befragten stoßen: 58% wünschen sich von ihrer Universität spezifische Kurse zum wissenschaftlichen Schreiben in Fremdsprachen, die Förderung von Auslandsaufenthalten wünschen sich 64%. Am begehrtesten ist die Unterstützung durch das Angebot eines Lektorats für Fremdsprachen seitens der Universität – 69% wünschen sich dies. Die hohen Zustimmungswerte für ein Lektorat sind angesichts der zunehmenden Bedeutung dieser Dienstleistung für den internationalisierten Wissenschaftsbetrieb und angesichts der hohen Preise dafür nachvollziehbar. Zudem ist es oftmals schwierig oder unmöglich, die Kosten für ein Lektorat in Forschungsanträge einzubringen oder diese über Drittmittel zu begleichen. Lediglich eine Unterstützungsleistung erreicht einen geringeren Wert hinsichtlich der Erwünschtheit: 44% der Befragten wünschen sich allgemein Sprachkurse von ihrer Universität, um den fremdsprachlichen Publikationsprozess zu unterstützen (vgl. Abbildung 11).

Hinsichtlich der gewollten Unterstützung zeigt sich, dass sich Frauen signifikant häufiger Sprachkurse sowie Kurse für das wissenschaftliche Schreiben und Lektorate wünschen (Spearman's Rho: 0,114; 186 bzw. 0,1 mit p jeweils $<0,05$) als Männer. Es zeigt sich auch: je höher die Karrierestufe ist, desto eher möchte man Kurse zum wissenschaftlichen Schreiben in Anspruch nehmen (Kendal's Tau-B: 0,151; $p=0,01$). In einer Textpassage wurde hierbei auch ein finanzieller Aspekt angesprochen:

„Ich spreche hier natürlich aus einer sehr privilegierten Situation, ich bin Universitätsprofessor und hab' ein bestimmtes Gehalt und ich hab' v.a. Berufungsmittel, mit denen ich diese Übersetzer sehr gut bezahlen kann. Wenn ich jetzt an den Mittelbau denke, die sowieso in einer prekären Situation sind, da würde ich mir schon wünschen, im Sinne der Nachwuchsförderung in vielen Teildisziplinen, in denen man viel auf Englisch publiziert, [dass sie] finanziell unterstützt und gefördert werden. Ich mein', man kann ja auch beim FWF Fördergelder bekommen, aber da fänd' ich das gut“ (Interview Fachbereich Geschichte, Aussage 65)

Hinsichtlich des Wunsches nach Förderung von Auslandsaufenthalten ergeben sich keine signifikanten Effekte. Bei einem Vergleich zwischen den Fächergruppen wird deutlich, dass sich NaturwissenschaftlerInnen und KollegInnen aus den technischen Fächern mehr Unterstützung hinsichtlich der Lektoratsarbeit wünschen als WissenschaftlerInnen in den anderen Fächern. Personen im TNF-Bereich und in den Geisteswissenschaften wünschen sich dagegen signifikant mehr Unterstützung bei Auslandsaufenthalten.

Insgesamt 30 Befragte haben von der Möglichkeit Gebrauch gemacht, weitere gewünschte Unterstützungsleistungen im Rahmen einer offenen Antwort zu nennen. Am häufigsten genannt wird hier ebenfalls das bereits vorher abgefragte Lektorat, teilweise ergänzt um den Service einer direkten Übersetzungsleistung (sieben Nennungen). Aber auch Austauschprogramme (ins Ausland und nach Österreich; drei Nennungen) sowie

Schreib- und Publikationskurse in Fremdsprachen (vier Nennungen) werden erneut genannt. Einmal wird gefordert, entsprechende Sprachkurse verpflichtend zu machen. Darüber hinaus gibt es den Wunsch nach „Sprachtandems“ bzw. nach einem „Buddy-Programm mit fremdsprachlichen FachkollegInnen“ oder der Bildung von *Sprachcommunities*. Allgemein soll die „Awareness für andere Sprachen als Englisch“ gefördert werden (eine Nennung), auch die Einstellung von „academic paper writers“ oder von internationalem Personal und dessen Unterstützung. Eine weitere Person hebt die mangelnde Unterstützung von *Incomings*, also GastwissenschaftlerInnen, die Österreich besuchen, hervor: „[the university] should offer activities and trainings in English. All these things [gemeint sind Unterstützungsangebote für die wissenschaftliche Arbeit] are in German.“ Darüber hinaus besteht der Wunsch nach einer allgemein stärkeren Anerkennung und Förderung der Internationalisierung. Dabei werden genannt: Anreize schaffen, durch sichere Arbeit, Zeit für Weiterbildungen schaffen, und Verpflichtungen vor Ort reduzieren, wenn Auslandsaufenthalt; Gehalt weiterbezahlen, wenn Auslandsaufenthalt. Drei Personen nutzten die offene Antwortmöglichkeit, um ihren Unmut über entsprechende Förderungen zu äußern: „Kein Bedarf“, „Man sollte schon Englisch können!“, „Kann ich nicht sagen, weil ich eigentlich nur Englisch brauche, und das beherrsche ich ausreichend“. Zudem wird Kritik am derzeitigen System der Internationalisierung an sich geäußert: „in Deutsch veröffentlichen“, „Internationalisierung nicht nur als ‚alles auf Englisch machen‘ verstehen“. Die letzte Antwort kann nochmals als deutliche Kritik an Englisch als alles überlagernder *lingua franca* verstanden werden, im Gegensatz zur Förderung von Sprachenvielfalt.

Die hohe Beteiligung an diesem offenen und optionalen Fragenkomplex sowie die Vielzahl an unterschiedlichen Antworten zeigen, dass Internationalisierung und Mehrsprachigkeit relevante Themen für die Befragten sind. Zudem wird deutlich, dass ein großer Bedarf an institutionellen Unterstützungsleistungen besteht (was zur Annahme der Hypothesen 4b und 4c führt). Hier sind die Universitäten gefragt, ihre Angebote intensiv und bedarfsorientiert auszubauen, um ihre MitarbeiterInnen zu binden und zu fördern.

2.4.5 Wissenschaft als Beruf: Karriereperspektiven, Berufs- und Lebenszufriedenheit

Wissenschaft ist ein Beruf, der mehrere sehr spezifische Merkmale aufweist, wie schon Max Weber (1973) in seinem berühmten Aufsatz dazu feststellte (vgl. auch Haller, 2013). Die wissenschaftliche Tätigkeit ist, ähnlich wie künstlerische Arbeit, zum Teil sehr kreativ, sie kann – zumindest auf den höheren Stufen der Karriere – unter weitgehender Autonomie ausgeübt werden und sie ist auch mit weiteren interessanten Aktivitäten verknüpft, wie internationalen Kontakten, Konferenzreisen, Forschungsaufenthalten im Ausland usw.

Ebenso bekannt ist, dass Wissenschaft als Karriere auch sehr belastend sein kann (Höhle, 2019; Dörre & Neis, 2008). Nach Max Weber (1973) ist sie ein „Hasard“: Ein Hauptproblem der wissenschaftlichen Karriere ist, dass WissenschaftlerInnen in den ersten

Phasen unter hoher Unsicherheit dahingehend stehen, ob die Etablierung in einer Dauerposition – vor allem der einer Hochschulprofessorin oder eines Hochschulprofessors – gelingt. Ein zweites Problem besteht darin, dass wissenschaftliche Arbeit nie voll abgeschlossen ist und beiseitegelegt werden kann. Sie beschäftigt die WissenschaftlerInnen auch über die Arbeitszeit hinaus und erfordert in aller Regel weitaus mehr als 40 oder 50 Wochenstunden an Arbeit. Dies bedeutet, dass sie oft schwer mit außerberuflichen, vor allem familiären, Verpflichtungen vereinbar ist. In diesem Kontext kommt, gerade auf den niedrigeren Karrierestufen, auch die Forderung nach maximaler Flexibilität hinsichtlich des Arbeitsortes hinzu (nach Verfügbarkeit von Stellen), was sich ebenfalls negativ auf die Lebens- und Familienplanung auswirken kann.

In der Erhebung wurde versucht, zumindest einen rudimentären Einblick in diese Problematik zu gewinnen, da man annehmen kann, dass auch Sprachkenntnisse hierbei relevant sind. So wurde nach den Faktoren gefragt, welche nach Meinung der WissenschaftlerInnen ihre Karriere gefördert oder behindert haben, nach den wichtigsten Aspekten der wissenschaftlichen Tätigkeit, die man besonders schätzt, sowie nach der Einschätzung der eigenen beruflichen Zukunft und der Zufriedenheit mit dem Beruf und mit dem Leben im Allgemeinen. Bezogen auf die Fragestellung dieser Studie wurde eingangs in der Hypothese formuliert, dass auch Sprachkenntnisse hierbei eine Rolle spielen. So ist anzunehmen, dass (5a) *jene WissenschaftlerInnen, welche umfassendere Sprachkenntnisse besitzen, mit ihrer beruflichen Tätigkeit zufriedener sind.*

Erwartungsgemäß zeigt sich in der Stichprobe, dass der Reiz an der wissenschaftlichen Tätigkeit für die Befragten mit intrinsischen Motiven einhergeht. So heben 71% der Befragten das interessante Thema ihrer beruflichen Tätigkeit hervor und 39% nennen den Abwechslungsreichtum als besonders wichtigen Aspekt. Das internationale Umfeld und die Flexibilität des Berufs wurden von jeweils gut einem Viertel – jeweils ca. 26% der Teilnehmenden – hervorgehoben. Einkommen (3%), aber auch soziale Kontakte (12%) wurden selten gewählt. Ein ähnliches Bild zeigt sich bei fördernden und hemmenden Faktoren, die man im Verlauf der Karriere erlebt hat: Interesse und Leidenschaft für das eigene Fach waren für 97% bzw. 93% karrierefördernd. Die Ansicht, dass die Begabung für die Karriere verantwortlich war, vertreten ca. 76% der Befragten. Hier sticht hervor, dass diese Meinung in den Sozialwissenschaften mit ca. 66% seltener geäußert wurde und in den Rechtswissenschaften mit 96% überproportional häufig (H-Test nach Kruskal & Wallis; $p < 0,05$). Die Sprachkenntnisse wurden mit ca. 71% ähnlich häufig als Karrierefaktor gesehen. Interessanterweise waren es hier Personen aus der Medizin (91%) und den Naturwissenschaften (80%), die diese Meinung häufiger vertreten haben (H-Test nach Kruskal & Wallis; $p < 0,05$).

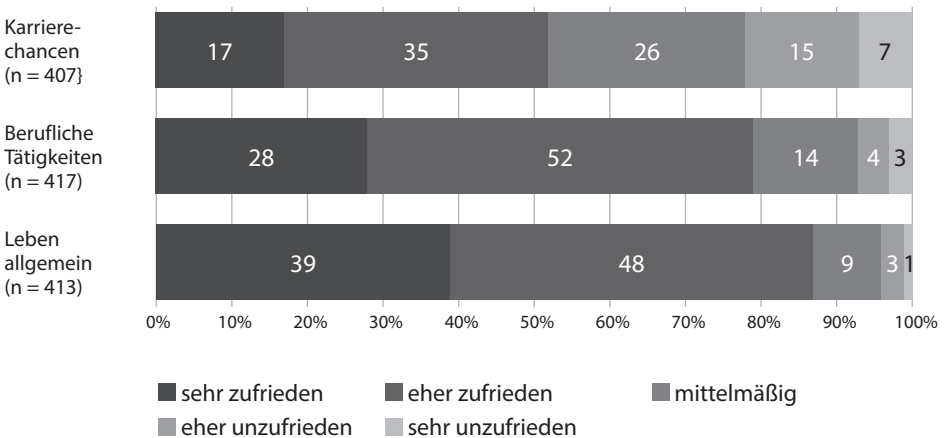
Betrachtet man die Lebenszufriedenheit der Befragten, ist das Stimmungsbild weitestgehend positiv. Insgesamt sind knapp 87% der befragten WissenschaftlerInnen mit ihrem Leben eher oder sogar sehr zufrieden, lediglich 4% sind (sehr) unzufrieden. Ebenfalls sind nicht weniger als 80% auch mit ihrer beruflichen Tätigkeit (sehr) zufrieden und nur knapp 7% (sehr) unzufrieden.

Im Gegensatz dazu ist beim Blick auf die eigenen Karrierechancen die Skepsis hoch: Mit knapp 53% beurteilt die Hälfte der Befragten die eigene Karriere bzw. die Karrierechancen positiv. 26% schätzen sie lediglich als mittelmäßig ein und 23% zeigen sich gar (sehr) unzufrieden (Details dazu in [Abbildung 12](#)).

Diese Ergebnisse spiegeln somit auch deutlich den Forschungsstand wider, wonach sich WissenschaftlerInnen in der Regel überzeugt für ihren Berufsweg entscheiden, darin aufgehen und negative Aspekte, wie unregelmäßige Arbeitszeiten, einen hohen Workload und eine im Vergleich zur Wirtschaft eher geringe Bezahlung, bewusst zugunsten von persönlicher wissenschaftlicher Freiheit und der gesellschaftlich relevanten Tätigkeit in Kauf nehmen (Davis, 2005; Dörre & Neis, 2008). Als Problemfelder erweisen sich jedoch prekäre Anstellungsverhältnisse (Stundenzahl, Befristung etc.) und unsichere bzw. schlecht planbare Karrierewege, insbesondere für den Mittelbau. Diese Annahmen werden auch durch die offenen Antworten der Befragten gestützt, in denen sich zum Teil sehr detaillierte Ausführungen finden. Zudem spiegeln die Formulierungen ob der zum Teil schwierigen Situation und unsicheren Aussichten gleichermaßen Begeisterung und Leidenschaft sowie Frust und Enttäuschung wider. Auch dies entspricht dem Stand der Forschung.

Abbildung 12 – Lebenszufriedenheit der Befragten

Zufriedenheit mit bestimmten Aspekten des Lebens



Welche Rolle spielt in diesem Kontext nun das Thema Sprache? Wie zu Beginn des Kapitels erwähnt, wird auch hier von der zusätzlichen Annahme ausgegangen, dass *durch die zunehmende Bedeutung von Mehrsprachigkeit und Englisch in der Wissenschaft dies auch Einfluss auf die (Arbeits-)Zufriedenheit der in der Academia tätigen Personen hat.*

Fasst man die drei zuvor beschriebenen Indikatoren zur Zufriedenheit via Faktorenanalyse zusammen, ergibt sich ein gemeinsamer Faktor der Zufriedenheit (extrahierte Varianz: 62%; KMO: 0,81). Sucht man nach Erklärungen für die Zufriedenheit bzw. Unzufriedenheit mittels einer linearen Regressionsanalyse, so zeigt sich in der Detailbetrachtung, dass auch hier die Einstellungen zu und Kenntnisse von Sprachen eine relevante Rolle spielen (vgl. Tabelle 10). So sind Befragte, die sich mit dem Englischen eher unwohl fühlen bzw. eine eher negative Einstellung zur Arbeit auf Englisch haben, allgemein weniger zufrieden. Dieses Ergebnis lässt sich sowohl mit den eingeschränkten Optionen auf wissenschaftliche Arbeit sowie mangelnde Kooperationsmöglichkeiten und Karriereaussichten zurückführen. Kurz gesagt: Forschende, die sich mit dem Englischen nicht arrangieren können, sind unzufriedener, was plausibel ist, da der Verzicht auf das Englische oder seine Ablehnung das Arbeitsumfeld stark einschränkt. Die Hypothese (5a) muss jedoch abgelehnt werden, da Mehrsprachigkeit keinen statistisch nachweisbaren Effekt auf Zufriedenheit hat.

Tabelle 10 – Lineare Regression – Abhängige Variable: Lebens- und Berufszufriedenheit (metrische Faktorvariable – aufsteigend; je höher der Wert, desto unzufriedener)

Unabhängige Variable	Modell (1) – Std. Beta
Einstellung zur Arbeit auf Englisch (aufsteigend)	0,12 *
Mehrsprachigkeit im wissenschaftlichen Kontext (aufsteigend)	0,05
Alter (in Jahren)	0,03
Geschlecht (weiblich=1)	0,03
Univ.-Prof. (Ref.)	
Post Doc	-0,16
Prae Doc	-0,23 **
TNF (Ref.)	
MED	-0,03
WIWI	0,13 ***
REWI	-0,09
SOZ	-0,01
GEWI	-0,02
Modellinfo:	Korr. R ² = 0,10 / n=322

Signifikanz: * $p < 0,05$ / ** $p < 0,01$ / *** $p < 0,001$

Dennoch zeigt das Regressionsmodell (Tabelle 10) deutlich, dass Prae Docs und (nicht signifikant) auch Post Docs weniger zufrieden sind als Personen auf Professorenstellen (bestätigt Hypothese 5b). Auch dies lässt sich, zumindest teilweise, durch ein höheres Maß an Unsicherheit bei den Prae Docs und Post Docs erklären. Diese sind einerseits in

der Regel mit befristeten Stellen konfrontiert und stehen gleichzeitig unter dem Druck immer strengerer Ausgestaltungen der Wissenschaftsarbeitszeitgesetze und Kettenvertragsregelungen. ProfessorInnen dagegen brauchen sich in aller Regel zumindest über die Sicherheit ihrer Anstellung keine Sorgen mehr machen. Auch der Aspekt der sehr heterogenen Ausgestaltung von Stellenprofilen in den verschiedenen Disziplinen wäre theoretisch aufzuklären: Während in den Geistes- und Sozialwissenschaften oftmals nur halbe Stellen oder gar ein noch niedrigeres Vollzeitäquivalent angeboten wird, sind in den Wirtschafts- und Rechtswissenschaften sowie in den TNF-Fächern und vor allem der Medizin volle Stellen gerade auch auf Prae-Doc-Niveau eher die Regel als die Ausnahme. Diesbezüglich lassen sich in der vorliegenden Studie nur teilweise Unterschiede zwischen den Disziplinen nachweisen: WirtschaftswissenschaftlerInnen zeigen sich zufriedener als NaturwissenschaftlerInnen und WissenschaftlerInnen aus technischen Disziplinen. Mit Blick auf die anderen erfassten Disziplinen lassen sich dagegen keine Unterschiede nachweisen.

Es muss jedoch festgehalten werden, dass sich Mehrsprachigkeit, also die Anzahl an Sprachen, die eine Person spricht, nicht signifikant auf die Zufriedenheit auswirkt. Unterschiede gibt es jedoch mit Blick auf die Einstellung zum Arbeiten auf Englisch; eine positive Einstellung dazu fördert die Lebens- und Berufs- und Lebenszufriedenheit signifikant, wenn auch nicht stark. Hier könnte auch die Einschätzung der Benachteiligung gegenüber englischen *native Speakers* eine Rolle spielen: die tabellarische Analyse zeigte, dass Personen, die sich hier nicht benachteiligt fühlen, sind tendenziell eher zufrieden als jene, die sich hier zurückgesetzt fühlen. Insgesamt bedarf jedoch gerade dieser Aspekt weiterführender Forschung, dies nicht zuletzt, da es bislang kaum Referenzliteratur zum Abgleich der Ergebnisse gibt.

Ein konträres Beispiel hat sich in einem auf Englisch geführten Interview gezeigt, in dem die Probleme mangelnder Deutschkenntnisse im wissenschaftlichen Umfeld und darüber hinaus angesprochen werden:

„I think ... the language differences also make it difficult to integrate yourself socially speaking. And at first, I thought it was only me, but I spoke to some international employees in this university, and they told me the same. I am not sure if it is due to our lack of German or also because here in [CITY] people also speak dialect and that's not German and we can't understand that. When we start German we can't understand it. And we – I mean I say we because I have very good friends and we speak about that often. So again, my institute everyone speaks English but if you want to go outside – even the neighbour institute – then it becomes difficult to communicate. Because first people will do the effort to speak English with you but then with the time in the evening they just switch in German or in dialect. And so sometimes it is a bit difficult to get involved in discussions so I think that makes social life a bit more difficult.“ (Interview Fachbereich Philosophie, Aussage 140)

Das (unbewusste) Verwenden der deutschen Umgangssprache im informellen Kontext hat hierbei eine exkludierende Wirkung auf internationales wissenschaftliches Personal. Der Spracherwerb wird durch die allgemeine Präsenz von Dialekten zusätzlich erschwert, wobei dies in mehreren Punkten wichtig ist. Erstens betont dies die von Lehmann 2012 und der deutschen Hochschulrektorenkonferenz 2011 festgehaltene Relevanz von Deutschkenntnissen für Forschende im deutschsprachigen Raum, andererseits zeigt es aber auch die Komplexität der Situation in Österreich, wo Dialektformen üblich sind, zum Alltag gehören und entsprechend potenzielle Integrationshindernisse für Forschenden außerhalb des deutschen Sprachraums darstellen könnten. Was sich wiederum auf deren Forschung auswirken könnte.

2.5 Zusammenfassung und Folgerungen

Im Rahmen der ÖAW-Themenplattform „Mehrsprachigkeit in der Wissenschaft“ wurden vier Teilprojekte durchgeführt. Eines davon lautete „Welche Sprachen sprechen WissenschaftlerInnen in Österreich?“ Seine Ergebnisse wurden hier präsentiert. Ziel dieser Studie war es, zu erfassen, welches die von den WissenschaftlerInnen in ihrem Arbeitsalltag, auf Konferenzen und in Publikationen verwendeten Sprachen sind, ihre Erfahrungen mit nicht-deutschen Sprachen (insbesondere Englisch) und ihre Beurteilung der Situation in dieser Hinsicht. Die Umsetzung der Studie erfolgte einerseits mittels einer standardisierten Online-Umfrage unter 426 WissenschaftlerInnen, die nach einem strengen Zufallsprinzip aus zehn österreichischen öffentlichen Universitäten ausgewählt wurden. Die Befragten verteilen sich auf sieben Fächergruppen (Natur- und technische Wissenschaften, Medizin, Wirtschafts-, Rechts-, Sozial- und Geisteswissenschaften). Zusätzlich dazu wurden an drei Standorten – Graz, Linz und Innsbruck – 16 qualitative Leitfadeninterviews mit WissenschaftlerInnen durchgeführt. Durch sie sollten weitere Details zu den zentralen Themen transparent werden. Auch dabei wurden Forschende aus allen größeren wissenschaftlichen Fächern und unterschiedlicher demographischer und berufsstatusmäßiger Zusammensetzung einbezogen. Die Ergebnisse dieser Interviews wurden zum guten Teil bereits in Abschnitt 2.3 dargestellt; sie fließen aber auch in diese Zusammenfassung ein, die sich auf die Befunde der Online-Umfrage konzentriert.

In dieser Befragung wurden zunächst die von den Befragten verwendeten Sprachen im wissenschaftlichen Alltag untersucht. Der Großteil der Befragten (85%) gaben Deutsch als Muttersprache an. Was die Relevanz anderer Sprachen betrifft, bestätigt sich schon hier unsere Hypothese, dass große Unterschiede zwischen den Fächergruppen bestehen. In den Natur- und technischen Wissenschaften sowie Medizin ist der Anteil nicht-deutscher WissenschaftlerInnen deutlich niedriger, in den Rechtswissenschaften höher als im Durchschnitt. Mehr als 90% geben an, Fachbeiträge auch auf Englisch vorzutragen und veröffentlichen zu können; alle anderen Fremdsprachen werden sehr selten

genannt. Widerlegt wurde jedoch die Hypothese, dass jüngere WissenschaftlerInnen über bessere Englischkenntnisse verfügen als ältere – das Gegenteil ist der Fall. Entsprechend den Erwartungen sind für Befragte in den Natur- und technischen Wissenschaften Kenntnisse in Drittsprachen (außer Englisch) weniger wichtig als in den Geistes- und Sozialwissenschaften; am seltensten scheint dies der Fall in den Rechtswissenschaften zu sein.

In Bezug auf die Bedeutung verschiedener Sprachen besteht weitgehend Einhelligkeit darin, dass Englisch vorrangige Bedeutung besitzt. In der Relevanz von Deutschkenntnissen zeigen sich jedoch große Unterschiede nach Disziplinen: auf der einen Seite stehen die Rechtswissenschaften mit 100%; auf der anderen die technischen und medizinischen Disziplinen, wo sie weniger als die Hälfte der Befragten als wichtig betrachten. Die GeisteswissenschaftlerInnen stehen den Ersteren, die Ökonomen den Letzteren näher. Sehr deutlich ist der Zusammenhang zwischen eigener Mehrsprachigkeit und Kooperationen mit WissenschaftlerInnen im Ausland; beides praktizieren WissenschaftlerInnen auf niedrigeren Karrierestufen seltener.

Noch markanter stellen sich die Unterschiede nach Fächergruppen im Hinblick auf die Publikationstätigkeit in verschiedenen Sprachen dar. Im Durchschnitt aller Fächer werden bereits zwei Drittel aller Publikationen auf Englisch verfasst. In den Naturwissenschaften und der Medizin sind es jedoch nahezu alle (95%), in der Ökonomie etwa 80%, in den Sozialwissenschaften rund 60%, in den Geistes- und Rechtswissenschaften dagegen nur ein Drittel oder weniger. Ähnliche – wenn auch nicht so markante – Unterschiede gibt es in der Beurteilung der zentralen Rolle von Englisch in der Wissenschaft: Am positivsten wird sie in den Naturwissenschaften und der Medizin gesehen, am negativsten in den Geisteswissenschaften; nur ein Drittel dieser beurteilt die Dominanz von Englisch positiv. Zwischen der Orientierung an Englisch und der Einschätzung der Bedeutung anderer Sprachen besteht allerdings keineswegs ein Verhältnis der Ausschließung. Eine positive Einstellung zu Englisch als Wissenschaftssprache wird durch die eigene Kenntnis mehrerer Sprachen und die Existenz internationaler wissenschaftlicher Kooperationen gefördert. Für fast die Hälfte der Befragten stellt es allerdings eine gewisse Belastung dar, auf Englisch vortragen zu müssen; beim Verfassen englischer Publikationen ist dies seltener der Fall. Mehrsprachigkeit reduziert dieses Belastungsgefühl; bei Frauen ist es seltener, bei Prae Docs und in den Geistes- und Sozialwissenschaften häufiger.

Die Analyse der Fragen zur Notwendigkeit von Sprachkenntnissen und der Förderung der Sprachausbildung zeigt, dass beide Aspekte von der Mehrheit der Befragten als wichtig erachtet werden. Allerdings erscheinen nur Englischkenntnisse allen als zentral. Die Einschätzung der Sprachausbildung in Österreich ist weniger positiv: weniger als die Hälfte der Befragten beurteilen sie als gut. Dabei gibt es allerdings Unterschiede nach den angebotenen Sprachen (die Französisch-Ausbildung erhält die schlechtesten Noten).

Wichtig war für uns auch die Frage, inwieweit die Universitäten die Sprachkenntnisse und Fremdsprachenpublikationen ihrer wissenschaftlichen MitarbeiterInnen fördern.

Hier war sofort auffallend, dass ein Viertel bis hin zur Hälfte der Befragten gar nicht wusste, ob es solche Hilfestellungen überhaupt gibt. Wirklich unterstützt fühlen sich nur ein Viertel bis ein Drittel der Befragten. Daher ist es nicht überraschend, dass sich mehr als die Hälfte der Befragten hier mehr Hilfestellungen wünschen, etwa in Bezug auf spezifische Kurse zum Schreiben in Fremdsprachen, bei der Förderung von Auslandsaufenthalten und durch Lektorate für Forschungsanträge. Auch eigene Sprachkurse werden noch von knapp der Hälfte gewünscht. Bemerkenswert ist, dass viele Befragte auch der Meinung sind, GastwissenschaftlerInnen aus dem Ausland würden von der eigenen Hochschule zu wenig beachtet. Ganz allgemein werden eine stärkere Internationalisierung und eine positivere Haltung zu internationalen Aktivitäten der WissenschaftlerInnen gewünscht; dafür wurden vielfältige Hinweise gegeben.

Der letzte Abschnitt dieses Buch-Teils untersuchte die persönliche Situation der Befragten im Hinblick auf ihre Zufriedenheit mit der wissenschaftlichen Arbeit, auf ihre Karriereperspektiven und ihre Berufs- und Lebenszufriedenheit. Jede/r WissenschaftlerIn weiß aus persönlicher Erfahrung, aber auch zahlreiche Studien zeigen, dass wissenschaftliches Arbeiten eine Reihe speziell befriedigender Aspekte beinhaltet (die Möglichkeit zu kreativer Arbeit, hohe Autonomie, internationale Kontakte), aber auch besondere Belastungen mit sich bringt. Für junge WissenschaftlerInnen ist letztlich vor allem die lange Unsicherheit über die Karriereaussichten, für alle ein hoher Arbeits- und Leistungsdruck und die Gefahr eines Überschwappens der beruflichen Arbeit in die Privatsphäre (also eine unbefriedigende Work-Life-Balance) zu konstatieren. Dementsprechend nennt die Mehrheit der Befragten die inhaltlichen Aspekte der Arbeit als positiv; diese waren auch für fast alle ein Hauptgrund für die bislang erfolgreiche Karriere. Aber auch andere Aspekte (wie Begabung, Leidenschaft, soziale Kontakte) werden als wichtig genannt. Die Frage nach der allgemeinen Zufriedenheit mit dem Leben ergab recht positive Befunde: die meisten (87%) sind sehr oder eher zufrieden, nur 4% unzufrieden. Dies sind ähnliche hohe, wenn nicht höhere Anteile wie in der Bevölkerung allgemein.⁴ Deutlich geringer ist jedoch die Zufriedenheit mit den Karriereaussichten. Diese werden nur von der Hälfte der Befragten positiv gesehen, ein Viertel ist damit unzufrieden. Der allgemeine Faktor „Zufriedenheit“, der sich aus diesen Teilaspekten extrahieren lässt, wird signifikant beeinflusst von der Phase der wissenschaftlichen Karriere (Prae Docs sind deutlich weniger zufrieden), aber auch dem Fach (WirtschaftswissenschaftlerInnen sind zufriedener). Hier ist besonders relevant, dass die Einstellung zum wissenschaftlichen Arbeiten in Englisch einen signifikanten Effekt hat: Wer eine positive Einstellung zum Gebrauch des Englischen hat, ist insgesamt zufriedener.

⁴ Vgl. etwa die jährlichen Gallup-Erhebungen zu dieser Frage unter <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/284595/umfrage/umfrage-in-oesterreich-zur-zufriedenheit-mit-dem-eigenen-leben/> (abgerufen am 17.10.2023).

Tabelle 11 – Zusammenfassung der Ergebnisse der Hypothesentests

<i>Hypothese</i>	<i>Hypothese</i>	<i>Trifft zu?</i>
H1a	<i>WissenschaftlerInnen auf niedrigeren Karrierestufen sind häufiger mehrsprachig als WissenschaftlerInnen auf fortgeschrittenen Karrierestufen</i>	<i>Nein; überraschend: Ältere Forschende sind eher in mehreren Sprachen sicher, als jüngere Forschende.</i>
H1b	<i>Es gibt große Unterschiede zwischen wissenschaftlichen Disziplinen: in den Natur- und technischen Wissenschaften (NTW) wird viel häufiger Englisch gesprochen als in den Geistes- und Sozialwissenschaften</i>	<i>Trifft zu; überraschend: Englisch spielt in den Rechtswissenschaften die geringste Rolle</i>
H1c	<i>An der großen Universität Wien mit ihrem internationalen Umfeld wird häufiger englisch gesprochen als an den anderen</i>	<i>Nein</i>
H2a	<i>Mehrsprachigkeit geht mit ausgeprägter internationaler Vernetzung von WissenschaftlerInnen einher.</i>	<i>Ja</i>
H2b	<i>Die Wissenschaftsdisziplin hat Einfluss darauf wie wichtig Mehrsprachigkeit, insbesondere Englischkenntnisse, angesehen werden. In der TNF ist Englisch besonders wichtig.</i>	<i>Ja</i>
H2c	<i>Je höher die Karrierestufe der WissenschaftlerInnen, desto ausgeprägter ist die internationale Vernetzung.</i>	<i>Ja</i>
H3a	<i>Nur die TNF sehen die Etablierung von Englisch als internationaler Wissenschaftssprache uneingeschränkt positiv.</i>	<i>Nein, auch TNF nicht uneingeschränkt positiv</i>
H3b	<i>WissenschaftlerInnen auf niedrigeren Karrierestufen beurteilen die Durchsetzung von Englisch als universeller Wissenschaftssprache positiver.</i>	<i>Nein, nur in statistisch nicht signifikantem Ausmaß</i>
H3c	<i>Personen, die in den Geistes-, Sozial- und Rechtswissenschaften arbeiten, nehmen eine höhere Belastung wahr durch Englisch wahr als jene, die in anderen Disziplinen tätig sind.</i>	<i>Ja</i>
H4a	<i>Die Förderung von deutschen Sprachkenntnissen wird nur von Geistes- und SozialwissenschaftlerInnen positiv eingeschätzt.</i>	<i>Ja, tendenziell</i>
H4b	<i>Alle WissenschaftlerInnen, insbesondere ältere, wünschen Verbesserung der universitären Sprachaus- und Weiterbildung.</i>	<i>Ja</i>
H4c	<i>Dies gilt insbesondere für den wissenschaftlichen Sprachgebrauch, wo man noch stärkere Defizite sieht.</i>	<i>Ja</i>
H5a	<i>Die Lebens- und Berufszufriedenheit von mehrsprachigen WissenschaftlerInnen ist vergleichsweise hoch.</i>	<i>Insgesamt nein; bei Berufszufriedenheit nein, tendenziell ja bei Lebenszufriedenheit</i>
H5b	<i>Lebens- und insbesondere Berufszufriedenheit sind beim wissenschaftlichen Nachwuchs niedriger.</i>	<i>Ja</i>

Viele der berichteten Befunde mögen nicht als besonders überraschend erscheinen. Hätten wir in manchen Aspekten das Gegenteil gefunden, würde man vielleicht das Gleiche sagen, wie Lazarsfeld (1968) in einer allgemeinen Diskussion zur Relevanz empirischer Sozialforschung an Beispielen demonstrierte. Auf jeden Fall sind die Befunde wichtig, weil damit erstmals genaueres Wissen über Sprachkenntnisse und Sprachgebrauch der WissenschaftlerInnen vorliegt wie auch über deren Einschätzung der Bedeutung von Fremdsprachenkenntnissen. Unserer Meinung nach kann man vier praktische Folgerungen aus den Befunden ableiten.

Zum Ersten: Es war doch überraschend, wie stark der Gebrauch von Englisch als wissenschaftlicher Kommunikationssprache in Österreich heute bereits ist. Dies ist ohne Zweifel ein positiver Aspekt, belegt er doch neuerlich die hohe Internationalisierung der österreichischen Wissenschaft. Aber: Obwohl die Notwendigkeit von Englisch außer Frage steht, sehen die Befragten in der alltäglichen wissenschaftlichen Praxis mancherlei Probleme. Für nicht Wenige ist es schwierig, auf Englisch zu kommunizieren und zu publizieren. Viele sehen vonseiten der Hochschulen zu wenig Unterstützung dabei. Diese könnte in vielfältiger Form erfolgen, etwa durch spezielle Sprachkurse, Förderung von Auslandsaufenthalten, Lektoraten für Forschungsanträge und Manuskripte.

Zum Zweiten: Trotz der hohen Bedeutung von Englisch gelten auch andere Sprachen als wichtig. Hier bestehen allerdings große Unterschiede zwischen den Fächergruppen: In den Natur- und technischen Wissenschaften, denen sich tendenziell die Ökonomie annähert, stellt Englisch oft schon die alleinige Sprache der Publikation dar. Dagegen bleibt in den Geisteswissenschaften und – auf den ersten Blick überraschend – ganz besonders in den Rechtswissenschaften immer noch Deutsch dominant; für die Erstgenannten sind auch andere Fremdsprachen wichtig. Es erschien daher verfehlt, an den Universitäten darauf zu drängen, Englisch zur dominierenden „Hauptsprache“ zu machen. Sowohl vom Fachlichen her – mit den Sprachwissenschaften als paradigmatischem Fall – als auch von der Notwendigkeit der Vermittlung von Wissenschaft in die Öffentlichkeit erscheinen der Gebrauch und die Pflege der national dominanten Sprache – in Österreich Deutsch – weiterhin als unerlässlich.

Zum Dritten: Internationalisierung ist seit einiger Zeit ein Ziel, das den Hochschulen sehr stark nahegelegt wird. Aus dieser Sicht ist unser Befund sehr bedeutsam (wenn auch er nicht völlig überraschend erscheinen mag), dass Mehrsprachigkeit ein Hauptfaktor für die internationale Vernetzung von WissenschaftlerInnen ist. Hier besteht sicher eine Wechselwirkung: intensive internationale Kontakte motivieren zum Erlernen bzw. Verbessern der Fremdsprachenkenntnisse, und gute Kenntnisse auf diesem Gebiet erleichtern es, mit KollegInnen in nicht-deutschen Sprachräumen in Verbindung zu treten. Auch hier eröffnet sich für die Universitäten, aber auch die Wissenschaftsförderung auf Landes- und Bundesebene ein Feld, in welchem sie Förderungen auf vielerlei Art ausbauen und neu implementieren können.

Zum Vierten: ein überraschender Befund war die Tatsache, dass Mehrsprachigkeit bei WissenschaftlerInnen auf fortgeschrittenen Karrierestufen häufiger ist als bei jenen, die am Beginn stehen. Dies weist wieder auf die Notwendigkeit der Förderung der Sprachkenntnisse und Auslandsaufenthalte insbesondere junger WissenschaftlerInnen hin. Es hängt vielleicht auch direkt mit der Tatsache zusammen, dass NachwuchswissenschaftlerInnen in den Geistes- und Sozialwissenschaften mit ihren Karrierechancen deutlich weniger zufrieden sind. Dies ist seinerseits zweifellos auch durch das Vorherrschen von zeitlich befristeten Stellen in diesen Fächern bedingt – eine Praxis, die sich etwa in den Naturwissenschaften und der Medizin weniger problematisch darstellt. Hier wären grundsätzliche Überlegungen des Gesetzgebers bezüglich einer Revision der Situation notwendig. Einen negativen Effekt mag hier aber auch der ausgeübte Druck vonseiten der Universitäten und der Wissenschaftspolitik sein, dass möglichst viele Forschungsanträge geschrieben und Projekte an Land gezogen werden (Münch, 2011). Die Folge kann eine Überlastung der etablierten ForscherInnen sein, welche die Anträge schreiben müssen und später oft nicht ausreichend Zeit für die Betreuung aller jungen MitarbeiterInnen haben. Es verstärkt sich dadurch auch die problematische Situation, dass sich junge ForscherInnen vom einen ins nächste Projekt weiterhandeln müssen. Sie (und ihre wissenschaftlichen MentorInnen) müssten allerdings rechtzeitig Überlegungen dahingehend anstellen, ob eine reale Chance auf eine wissenschaftliche Karriere besteht, oder ob es nicht angebracht wäre, den Wechsel in ein anderes Berufsfeld zu überlegen; in einem solchen Falle wäre es sehr wichtig, die Entscheidung nicht zu lange aufzuschieben, die Einstiegschancen in gute Jobs und Karrieren mit zunehmendem Alter deutlich sinken. Grundlegend für eine Verbesserung der derzeit sehr prekären Situation des akademischen Mittelbaus („Proletariat“ wäre hier aber wohl ein zu harter Begriff) wäre auch eine allgemeine Stellenpolitik an den Hochschulen, welche das zunehmende Missverhältnis zwischen zeitlimitierten und fixen Anstellungen wieder in ein besseres Verhältnis bringt (Riedl, 2010).

Literaturverzeichnis für Teil 1 und Teil 2

- ADAWiS (2019). *Leitlinien: Arbeitskreis Deutsch als Wissenschaftssprache*. https://adawis.de/fileadmin/user_upload/Seiten/Verweise/Autorentexte/Leitlinien_Flyer_Oktober_2019_web.pdf
- Austrian Presse Agentur (APA) (2022). *Was Österreich über Forschung denkt*. APA-Science Redaktion. <https://science.apa.at/power-search/14952976577035596094>
- Barisic, P. (2020). Plädoyer für mehrsprachige Wissenschaft. Blick aus Kroatien auf Deutsch als Wissenschaftssprache. In U. Münch, R. Mocikat, S. Gehrman & J. Siegmund (Hrsg.), *Die Sprache von Forschung und Lehre* (S. 129–148). Nomos.
- Beller, F. K. (2000). Die Zukunft der deutschen Sprache in der Wissenschaft. *Gynäkologisch-geburtshilfliche Rundschau*, 40, 50–54.
- Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Forschung (BMBWF) (2022a). *Forschung. Das BMBWF und seine Agenden im Forschungsbereich*. <https://www.bmbwf.gv.at/Themen/Forschung.html>
- Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Forschung (BMBWF) (2022b). *Internationale Forschungsk Kooperationen*. <https://www.bmbwf.gv.at/Themen/Forschung/Forschung-International/Internationale-Forschungsk Kooperationen.html>
- Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Forschung (BMBWF) (2022c). *Forschung in Österreich*. <https://www.bmbwf.gv.at/Themen/Forschung/Forschung-in-%C3%96sterreich.html#Akteure>
- Butts, F. R. (1955). *A Cultural History of Western Education: Its Social and Intellectual Foundations*. McGraw-Hill.
- Campehausen, J. v. (2020). Wissenschaftskommunikation braucht die Landessprache. In U. Münch, R. Mocikat, S. Gehrman & J. Siegmund (Hrsg.), *Die Sprache von Forschung und Lehre* (S. 121–128). Nomos.
- Cassirer, E. (1990). *Versuch über den Menschen: Einführung in eine Philosophie der Kultur*. Fischer (Originalarbeit 1944).
- Cavacini, A. (2016). Recent trends in Middle Eastern scientific production. *Scientometrics*, 109(1), 423–432.
- Christen, H., Ender, A., & Kehrein, R. (2020). Sprachliche Variation in Deutschland, Österreich, der Schweiz und Luxemburg. Dialekt und Logopädie. In M. Bohnert-Kraus & R. Kehrein (Hrsg.), *Germanistische Linguistik* (S. 83–135). Georg Olms Verlag.
- Connell, R. (2020). *Southern theory: The global dynamics of knowledge in social science*. Routledge.
- Corsten, T. (2020, June). Internationalität, Internationalisierung und Anglomanie. Die Folgen für die Geisteswissenschaften in Österreich. In U. Münch, R. Mocikat, S. Gehrman & J. Siegmund (Hrsg.), *Die Sprache von Forschung und Lehre* (S. 167–180). Nomos.
- Curry, M. J., & Lillis, T. (2004). Multilingual scholars and the imperative to publish in English: Negotiating interests, demands, and rewards. *TESOL Quarterly*, 38(4), 663–688.

- Davis, G. (2005). Doctors without orders: Highlights of the Sigma Xi postdoc survey. *American Scientist*, 93(3), 1–13.
- De Swaan, A. (2001). *Worlds of World. The Global Language System*. Polity Press.
- De Witte, K., & Soncin, M. (2021). Do international classes pay off? A cost-benefit analysis of the internationalisation of higher education in Flanders. *Higher Education*, 82(3), 459–476.
- Dorren, G. (2017). *Sprachen. Eine verbale Reise durch Europa*. Ullstein.
- Dörre, K., & Neis, M. (2008). Forschendes Prekariat? Mögliche Beiträge der Prekarisierungsforschung in der Wissenschaft. In S. Klecha & W. Krumbein (Hrsg.), *Die Beschäftigungssituation von wissenschaftlichem Nachwuchs* (S. 127–142). Springer.
- Englander, K. (2014). The rise of English as the language of science. In K. Englander, *Writing and publishing science research papers in English: A global perspective* (S. 3–4). Springer.
- Englander, K., & Corcoran, J. (2019). *English for research publication purposes: Critical plurilingual pedagogies*. Routledge.
- EUR-LEX (2012). *Charta der Grundrechte der Europäischen Union*. <https://eur-lex.europa.eu/legal-content/DE/TXT/PDF/?uri=CELEX:12012P/TXT&from=EN>
- Eurobar (2024). *Europeans and their languages*. <https://europa.eu/eurobarometer/surveys/detail/2979>
- European Commission (EC) (2022a). *Horizon Europe*. https://ec.europa.eu/info/research-and-innovation/funding/funding-opportunities/funding-programmes-and-open-calls/horizon-europe_en
- European Commission (EC) (2022b). *European Education Area explained*. <https://education.ec.europa.eu/de/about/eea-explained>
- European Education Area (EEA) (2024). *Sprachvielfalt*. <https://education.ec.europa.eu/de/focus-topics/improving-quality/multilingualism/linguistic-diversity>
- European Research Council (ERC) (2022). *Supporting top researchers from anywhere in the world*. <https://erc.europa.eu/>
- Europäische Kommission (2020). *Bologna-Prozess und Europäischer Hochschulraum*. <https://education.ec.europa.eu/de/education-levels/higher-education/inclusive-and-connected-higher-education/bologna-process>
- Europäische Kommission (2022a). *Science, research and innovation performance of the EU 2022 – Building a sustainable future in uncertain times*. Brüssel: Europäische Kommission. https://ec.europa.eu/info/sites/default/files/srip/2022/ec_rtd_srip-2022-report-full.pdf
- Europäische Kommission (2022b). *Wie Sie den Antrag stellen*. https://ec.europa.eu/info/research-and-innovation/funding/how-apply_de
- Europäische Union (2007). *Sprachen*. https://european-union.europa.eu/principles-countries-history/languages_de#:~:text=Die%20EU%20hat%2024%20Amtssprachen,%2C%20Spanisch%2C%20Tschechisch%20und%20Ungarisch.
- Europäischer Rat (2021). *Timeline – European Research Area*. <https://www.consilium.europa.eu/de/policies/european-research-area/timeline-european-research-area/>

- Even-Zohar, I. (o.J.). *Verwendung von PROMT-Übersetzungsprogrammen für die wissenschaftliche Arbeit*, FB Kulturwissenschaften. https://www.promt.de/translation_software/cases/pdf/g_using_prompt_for_academic_work.pdf
- Faßmann, H. (Hg.) (2023). *Wissenschaftsbarometer 2022. Vertrauen, Interesse, Information, Akademie im Dialog – Forschung und Gesellschaft*. Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.
- Faßmann, H. & Knob, D. (2023), "Wissenschaftsbarometer 2022: Erhebung und Analyse", in: Faßmann (Hg.) *Wissenschaftsbarometer 2022. Vertrauen, Interesse, Information, Akademie im Dialog – Forschung und Gesellschaft* (S. 7–30). Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.
- Fiehler, R. (1990). Kommunikation, Information und Sprache. Alltagsweltliche und wissenschaftliche Konzeptualisierungen und der Kampf um die Begriffe. In R. Weingarten (Hrsg.), *Information ohne Kommunikation? Die Loslösung der Sprache vom Sprecher* (S. 99–128). Fischer.
- Finke, P. (2014), *Citizen Science. Das unterschätzte Wissen der Laien*. oekom Verlag.
- Flessner, A. (2015). Der Rechtsanspruch auf die Landessprache in der Universität. *Zeitschrift für Rechtspolitik*, 48(7), 212–215.
- Flick, U. (2007). *Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung*. Rowohlt.
- Földes, C. (2013). Das Europa der 23 Amtssprachen. Translation in Organen der Europäischen Union. In M. Enell-Nilsson, B. Faber & H. Nikula (Hrsg.), *Mit Wörtern bewegen* (S. 99–114). Acta Wasaensia.
- Galloway, N., Numajiri, T., & Rees, N. (2020). The 'internationalisation', or 'Englishisation', of higher education in East Asia. *Higher Education*, 80(3), 395–414.
- Ganter, S. A., & Ortega, F. (2019). The invisibility of Latin American scholarship in European media and communication studies: Challenges and opportunities of de-westernization and academic cosmopolitanism. *International Journal of Communication*, 13, 24.
- Gädeke, E. (2021). Die Quantifizierung des Selbst: Das neue wissenschaftliche Subjekt und seine Leistungen. *Jahrbuch für Pädagogik*, 2019(1), 281–296.
- Gerhards, J. (2014). Transnational linguistic capital: Explaining English proficiency in 27 European countries. *International Sociology*, 29(1), 56–74.
- Goujon, A., Haller, M., & Müller-Kmet, B. (Hrsg.). (2017). *Higher Education in Africa. Findings and Challenges for Development, Mobility and Cooperation*. Cambridge Scholars Publishing.
- Hall, C. (2013). Wissenschaft in der eigenen Sprache? Gegenwärtige Tendenzen und deren Konsequenzen für Deutsch und Finnisch. In M. Enell-Nilsson, B. Faber, & H. Nikula (Hrsg.), *Mit Wörtern bewegen* (Bd. 278, S. 115–128). Acta Wasaensia.
- Haller, M. (2009). Language and Identity in the Age of Globalization. In M. Cherkaoui & P. Hamilton (Hrsg.), *Raymond Boudon – a Life in Sociology. Essays in Honour of Raymond Boudon, Vol. 1* (S. 183–196). The Bardwell Press.

- Haller, M. (2010). Sprache – Sprache, Identität und sozialer Zusammenhalt. In M. Becker & R. Krätschmer-Hahn (Hrsg.), *Fundamente sozialen Zusammenhalts. Mechanismen und Strukturen gesellschaftlicher Prozesse* (S. 21–42). Campus Verlag.
- Haller, M. (2016). Wissenschaftliche Kommunikation zwischen Universalismus und nationaler Exklusivität. In H. Staubmann (Hrsg.), *Soziologie in Österreich – Internationale Verflechtungen* (S. 29–65). Innsbruck University Press.
- Haller, M. (2019). A global scientific community? Universalism versus national parochialism in patterns of international communication in sociology. *International Journal of Sociology*, 49(5–6), 342–369.
- Haller, M. (Hrsg.) (2013). *Wissenschaft als Beruf. Bestandsaufnahme – Diagnosen – Empfehlungen*. Österreichische Akademie der Wissenschaften. https://www.oew.ac.at/fileadmin/NEWS/2013/pdf/FuG_5_Wissenschaft-als-Beruf_fuer_Web.pdf
- Haller, M., Wohinz, B., & Wohinz, M. (2002). *Karrieren und Kontexte. Österreichs Nobelpreisträger und Wissenschaftler im historischen und internationalen Kontext*. Passagen.
- Hanauer, D. I., & Englander, K. (2011). Quantifying the burdens of writing research articles in a second language: Data from Mexican scientists. *Written Communication*, 28(4), 403–416.
- Hanauer, D. I., Sheridan, C. L., & Englander, K. (2019). Linguistic injustice in the writing of research articles in English as a second language: Data from Taiwanese and Mexican researchers. *Written Communication*, 36(1), 136–154.
- Häder, M., & Häder, S. (2022). Stichprobenziehung in der quantitativen Sozialforschung. In N. Baur & J. Blasius (Hrsg.), *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung* (S. 27–39). Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-37985-8_27
- Heller, Monica & Bonnie McElhinny (2017), *Language, Capitalism, Colonialism: Toward a Critical History*. University of Toronto Press.
- HLB (2023), *Positionspapier: Die Bedeutung der Landessprache in der Lehre, Hochschullehrerbund*, Bundesvereinigung e.V. https://www.researchgate.net/publication/376651331_POSITIONSPAPIER_Die_Bedeutung_der_Landessprache_in_der_Lehre
- HRK (2011). *Empfehlung der 11. Mitgliederversammlung der HRK am 22.11.2011: Sprachenpolitik an deutschen Hochschulen*. https://www.hrk.de/fileadmin/redaktion/hrk/02-Dokumente/02-03-Mitgliederversammlungen/02-03-11_Empfehlungen/02-03-11-01_Empfehlungen-2011/02-03-11-01-01_Sprachenpolitik_2011.pdf
- Höhle, E. (2019). Befristung an Universitäten: Eine Analyse von Ursachen im internationalen Vergleich. *Das Hochschulwesen*, 67(1+2), 11–17.
- Janger, J., & König, T. (2020). *Forschungspolitik in Österreich: Zentrale Ansatzpunkte für eine Leistungssteigerung in der Grundlagenforschung*. Institut für Höhere Studien. <https://irihs.ihs.ac.at/id/eprint/5423/7/janger-koenig-2020-forschungspolitik-in-oesterreich-grundlagenforschung-gutachten.pdf>
- Kaehlbrandt, R. (2022). *Deutsch. Eine Liebeserklärung*: Piper.

- Kamadjeu, R. (2019). English: the lingua franca of scientific research. *The Lancet Global Health*, 7(9), e1174.
- Keusch, F. (2015). Why do people participate in Web surveys? Applying survey participation theory to Internet survey data collection. *Management Review Quarterly*, 65(3), 183–216.
- Kinzig, W. (2021). Talking Science – In welcher Sprache sollte die Wissenschaft reden? *Akademie im Dialog*, 23, 5–14.
- Kratky, C. (2009). Die Positionierung des Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung (FWF) zum Thema Antragsprache. *Forschung. Politik – Strategie – Management*, 2(3–4), 105–106.
- Kreckel, R. (2013). Akademischer Nachwuchs als Beruf? Zur unzeitgemäßen Aktualität Webers, in: Haller (Hg.), *Wissenschaft als Beruf*, (S. 54–67). Verlag der österreichischen Akademie der Wissenschaften.
- Lazarsfeld, P. (1968). *Am Puls der Gesellschaft: Zur Methodik der empirischen Sozialforschung*. Europa Verlag.
- Lehmann, K.-D. (2012). Welche Sprache spricht die Wissenschaft. *Forschung & Lehre*, 19, 349. http://adawis.de/fileadmin/user_upload/Seiten/Verweise/Autorentexte/Lehmann_FuL_5-2012.pdf
- Leiner, D. (2024). *Privacy*. <https://www.socsisurvey.de/de/privacy>
- Lillis, T., & Curry, M. J. (2018). Trajectories of knowledge and desire: Multilingual women scholars researching and writing in academia. *Journal of English for Academic Purposes*, 32, 53–66.
- Lynn, M. R. (2018). *Popular science and public opinion in eighteenth-century France*. Manchester University Press.
- Merton, R. K. (1973). The normative structure of science. In N. W. Storer (Hrsg.), *The Sociology of Science: Theoretical and Empirical Investigations* (S. 267–278). The University of Chicago Press. https://law.unimelb.edu.au/_data/assets/pdf_file/0005/3609203/1c-Merton-The-Normative-Structure-of-Science.pdf
- Mocikat, R. (2009). Die Diktatur der Zitatendizes: Folgen für die Wissenskultur. *GAIA. Ökologische Perspektiven für Wissenschaft und Gesellschaft*, 18(2), 100–103.
- Mocikat, R., Haße, W., & Dieter, H. H. (2009). Sieben Thesen zur deutschen Sprache in der Wissenschaft. *Forschung. Politik – Strategie – Management*, 2(3–4), 100–102.
- Münch, R. (2011). *Akademischer Kapitalismus: Zur politischen Ökonomie der Hochschulreform*. Suhrkamp.
- Nature Index. (2018). Challenger states: Strength in different sectors, subjects and regions contributes to a country's success. *Nature*, 561, 20–21. <https://doi.org/10.1038/d41586-018-06623-7>
- Navarro, F., Lillis, T., Donahue, T., Curry, M. J., Reyes, N. Á., Gustafsson, M., ... & Motta-Roth, D. (2022). Rethinking English as a lingua franca in scientific-academic contexts: A position statement. *Journal of English for Research Publication Purposes*, 3(1), 143–153.

- Nikolova, S. (2009). On the use of "Lingua Franca" and local languages in the publications on the humanities. *Forschung. Politik – Strategie – Management*, 2(3–4), 96–99.
- OECD (2021a). *OECD Science, Technology and Innovation Scoreboard*. <https://www.oecd.org/sti/scoreboard.htm>
- OECD (2021b). *21st-Century Readers: Developing Literacy Skills in a Digital World, PISA*. OECD Publishing. <https://doi.org/10.1787/a83d84cb-en>
- Österreichische Akademie der Wissenschaften (ÖAW) (2020). *Leistungsvereinbarung 2021–2023 zwischen der Österreichischen Akademie der Wissenschaften und dem Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Forschung*. https://www.oeaw.ac.at/fileadmin/NEWS/2021/PDF/OEAW_BMBWF_LV_2021-2023_bf.pdf
- Cristina Pabón Escobar, S., & da Costa, M. C. (2006). Visibility of latin american scientific publications: the example of Bolivia. *Journal of Science Communication*, 5(2), A01.
- Patton, M. Q. (2014). *Qualitative research & evaluation methods: Integrating theory and practice*. Sage Publications.
- Prandner, D., Hasengruber, K., & Forstner, M. (2021). *DATA SHARING 2020 – Datasharing und Datenmanagement in den österreichischen Sozialwissenschaften*. Zenodo. <https://doi.org/10.5281/zenodo.4561388>
- Prandner, D., Seymer, A., & Weichbold, M. (2023). The new normal of online survey research - General population studies are going online. In R. Sooryamoorthy & V. Ojong (Hrsg.), *Researching the 'New Normal' Social World: Methodological Adaptations and Innovations Post-Pandemic* (S. 29–49). Routledge.
- QS World University Rankings (2022). *Top universities*. <https://www.topuniversities.com/>
- Reckling, F., & Kratky, C. (2009). Die Wissenschaft spricht englisch – aber nicht nur. *Forschung. Politik – Strategie – Management*, 2(3–4), 103–104.
- Riedl, A. (2010). Hire and Fire. Personalpolitik an österreichischen Universitäten. *Kurswechsel*, 2010(1), 119–121.
- Roldan-Valadez, E., Salazar-Ruiz, S.Y., Ibarra-Contreras, R., & Rios, C. (2019). Current concepts on bibliometrics: a brief review about impact factor, Eigenfactor score, Cite-Score, SClmago Journal Rank, Source-Normalised Impact per Paper, H-index, and alternative metrics. *Irish Journal of Medical Science*, 188, 939–951.
- Romero-Olivares, A. L. (2019). Review with care. *Science*, 366(6461), 146.
- Rossi, P. (1997). *Die Geburt der modernen Wissenschaft in Europa*. C.H. Beck.
- Rösch, O., Tolkiehn, G., & Lehnert, R. (2019). Die Landessprache in der Lehre – welche Bedeutung kommt ihr bei der Internationalisierung zu? *Die neue Hochschule: DNH*, 2019(6), 12–15.
- Seymer, A., & Prandner, D. (2023). Über die Veränderungen der österreichischen Umfrageforschung während der Covid-19-Pandemie – Reflexion über die Rolle sozialer Surveys. *SWS-Rundschau*, 63(3), 276–292.
- Shanghai Ranking Consultancy (2021). *2021 Academic Ranking of World Universities*. <https://www.shanghairanking.com/rankings/arwu/2021>

- Siepmann, D. (2020). Warum wir weiterhin Übersetzer brauchen, *Forschung & Lehre*. <https://www.forschung-und-lehre.de/zeitfragen/warum-wir-weiterhin-uebersetzer-brauchen-3004/>
- Statistik Austria (2023). *F&E Auswertungen sektorübergreifend: Forschungsquote (Global-schätzung)*. Statistik Austria – Bundesanstalt für Statistik. <https://www.statistik.at/statistiken/forschung-innovation-digitalisierung/forschung-und-experimentelle-entwicklung-fe/fe-in-alLEN-volkswirtschaftlichen-sektoren/fe-auswertungen-sektoruebergreifend>
- Steigerwald, E., Ramírez-Castañeda, V., Brandt, D. Y., Báldi, A., Shapiro, J. T., Bowker, L., & Tarvin, R. D. (2022). Overcoming language barriers in academia: Machine translation tools and a vision for a multilingual future. *BioScience*, 72(10), 988–998.
- Steinbach, U. (2020). Deutsch als Wissenschaftssprache–Gebot oder Wettbewerbsnachteil?. In U. Münch, R. Mocikat, S. Gehrman & J. Siegmund (Hrsg.), *Die Sprache von Forschung und Lehre* (S. 191–202). Nomos.
- Suzina, A. C. (2021). English as lingua franca. Or the sterilisation of scientific work. *Media, Culture & Society*, 43(1), 171–179.
- Teichler, U. (2010). Europäisierung der Hochschulpolitik. In: Simon, D., et al. (Hrsg.), *Handbuch Wissenschaftspolitik* (S. 51–70). VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Thielmann, W. (2020). Sprachliche Voraussetzungen einer europäischen Wissenschaftsbildung. In K. Pelikan & T. Roelcke (Hrsg.), *Information und Wissen – Beiträge zum transdisziplinären Diskurs* (S. 233–258). Lang.
- Times Higher Education (2022). *Times Higher Education*. <https://www.timeshighereducation.com/>
- Tolkiehn, G.-U. (2020). Transfer zwischen Wissenschaft und Gesellschaft. Wissenschaftliche Ergebnisse besser vermitteln: Klingt gut, aber wie geht das? *DUZ Wissenschaft & Management*, 2020(10), 42–47.
- Voslamber, D. (2011). Wissenschaft auf Deutsch – wie lange noch? *Physik Journal*, 10(2), 3.
- Weber, M. (1973). Vom inneren Beruf zur Wissenschaft. In J. Winckelmann & E. Baumgarten (Hrsg.), *Max Weber. Soziologie. Universalgeschichtliche Analysen, Politik* (S. 311–339). Alfred Kröner.
- Yen, C. P., & Hung, T. W. (2018). New data on the linguistic diversity of authorship in Philosophy journals. *Erkenntnis*, 1–22. <https://doi.org/10.1007/s10670-018-9989-4>
- Zeilinger, A., & Schmitt, O. J. (2021). Vorwort. *Akademie im Dialog*, 23, 3.
- Weichbold, M. (2022). Pretests. In N. Baur & J. Blasius (Hrsg.), *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung* (S. 443–451). Springer Fachmedien Wiesbaden.

3. TEIL: EINE *LINGUA FRANCA* FÜR DIE WISSENSCHAFT ODER MULTILINGUALITÄT? INTERNATIONALE ERFAHRUNGEN AUS DER SICHT DER SPRACH- UND KOMMUNIKATIONSWISSENSCHAFTEN

3.1 Einleitung

Max Haller

Zur Abrundung der Thematik „Mehrsprachigkeit in der Wissenschaft“ wurden zur Ergänzung unserer empirischen Erhebungen über den faktischen Sprachgebrauch WissenschaftlerInnen aus mehreren Ländern zu einem Symposium in Wien eingeladen. Sie sollten die Thematik aus der Sicht ihrer jeweiligen Disziplinen – insbesondere etwa der Sprach- und Kommunikationswissenschaften – darstellen, über Erfahrungen in ihren jeweiligen Arbeitskontexten und Ländern berichten und bildungs- und wissenschaftspolitische Empfehlungen aus den Befunden ableiten. Die teilnehmenden KollegInnen wurden dabei auf Grundlage unterschiedlicher beruflicher Situationen und Erfahrungen mit Sprache im wissenschaftlichen Arbeitskontext ausgewählt. So sind in der Gruppe der AutorInnen ExpertInnen zu finden, die sich aus wissenschaftlicher Perspektive und in ihrer Forschung mit dem Thema Mehrsprachigkeit und insbesondere Englisch als Wissenschaftssprache auseinandergesetzt haben.

Die Beiträge können in drei Themenbereiche gegliedert werden. Der erste Beitrag behandelt die Frage der Multilingualität in der österreichischen Kommunikationswissenschaft, aus Sicht eines Forschenden, der nicht deutscher oder englischer Muttersprache ist. Ricard Parilla Guix zeigt in seinem Beitrag, dass im Fach Kommunikationswissenschaften in Österreich je nach Kontext sowohl Deutsch als auch Englisch verwendet werden. Seine Ergebnisse entsprechen der in Teil 2 dargestellten Studie in Österreich: Deutsch wird vor allem im Unterricht verwendet, Englisch bei internationalen Tagungen und Publikationen. Er stellt auch kurz die Situation in anderen europäischen Ländern dar, in denen sich zeigt, dass die Dominanz von Englisch durchaus infrage gestellt wird und die Vorteile von Mehrsprachigkeit erkannt werden.

Die drei folgenden Beiträge befassen sich aus der Sicht von SprachwissenschaftlerInnen und eines Naturwissenschaftlers mit dem Zusammenhang zwischen der internen Begrifflichkeit und Struktur von Sprachen und der Logik der Wissenschaften. Hier ergeben sich höchst interessante Befunde, die auch für die Bedeutung von Mehrsprachigkeit in der Wissenschaft höchst relevant sind. Hermann H. Dieter geht von der These aus, dass

bei jemandem, dem die Fähigkeit fehlt, von klein auf eine Muttersprache intensiv und umfassend zu lernen, auch die Fähigkeit zu einem schöpferisch-präzisen Blick auf die Welt verlorengehen könnte. Er gibt interessante Beispiele für die Relevanz von Alltagsbegriffen für die Wissenschaft. So haben etwa alltagssprachlich verwendete Begriffe bzw. Redewendungen wie „Löschpapier“ oder „Alles hat einen Anfang und ein Ende, nur die Wurst hat zwei“ auch eine hohe Aussagekraft im naturwissenschaftlichen Kontext. Sie können den Ausgangspunkt für die Entwicklung wissenschaftlicher Hypothesen bilden. Winfried Thielmann geht von der These aus, dass Sprache auch für die Wissenschaft essenziell ist: Was in einer Sprache aussagbar ist, kann nicht ohne Weiteres in eine andere übersetzt werden. Würde in Lehre und Forschung nur mehr Englisch verwendet werden, könnte dies zu einer reduzierten Sprachform führen. Dies wäre auch für die Wissenschaft nachteilig. Siegfried Gehrman weist darauf hin, dass wir mit der Tendenz zur Anglophonisierung vor einem Wendepunkt der Wissenschaft stehen, da die Nationalsprachen eine immer geringere Rolle spielen. Eine mehrsprachige Wissenschaft brauchen wir jedoch, um die Komplexität der Welt umfassend begreifen zu können. Winfried Thielmann sieht den Prozess der Durchsetzung von Englisch aber nicht als alternativlos.

Drei weitere Beiträge befassen sich mit gesellschaftlichen und politischen Aspekten, die mit Ein- und Mehrsprachigkeit verbunden sind. Sarah Anne Ganter, aus Deutschland stammende Professorin an einer kanadischen Universität, geht von der These aus, dass Mehrsprachigkeit im akademischen Bereich in der Regel nur als Bringschuld der einzelnen ForscherInnen gesehen wird. Aus diesem Grund verkennen Universitäten und Forschungseinrichtungen die Mühen des Erwerbs von Mehrsprachigkeit. Mehrsprachige ForscherInnen werden manchmal sogar (insbesondere im englischen Sprachraum) in eine Minderheitenposition gedrängt. Olga Rösch diskutiert die Problematik der Hochschullehre in englischer Sprache – eine Tendenz, die viele Universitäten heute fördern. Hierbei gerät jedoch ihrer Meinung nach die umfassendere kognitive Funktion der Sprache völlig aus dem Blick: Erfahrungsberichte zeigen, dass die Verwendung von Englisch in einer nichtanglophonen Umgebung, in der sowohl die Lehrenden als auch die Lernenden Nicht-MuttersprachlerInnen sind, zu einem Qualitätsverlust der Lehre führt. Sie hat zusätzlich fragwürdige gesellschaftliche Auswirkungen, weil Hochschulbildung auch in der Landessprache für eine Demokratie in vielerlei Hinsicht systemrelevant ist. Dass der politische Kontext für die Ein- oder Mehrsprachigkeit an einer Universität ausschlaggebend ist, zeigt Paul Videsott in seinem Beitrag über die Mehrsprachigkeit an der Freien Universität Bozen. Diese 1997 gegründete Universität setzt sowohl bei Lehrenden als auch Studierenden die Beherrschung von drei Sprachen – deutsch, italienisch und englisch – voraus (in bestimmten Fällen mit Ladinisch sogar vier). Sie konnte erst durch Festlegung dieser Bedingung gegründet werden. In Südtirol sind Deutsch und Italienisch öffentlich anerkannte und geforderte Sprachen; an einer Universität kommt noch Englisch als internationale Sprache dazu. Dieses Beispiel zeigt eindrücklich, wie weitgehend Mehrsprachigkeit umgesetzt werden kann, wenn dafür ein geeignetes gesellschaftliches Umfeld existiert und der politische Wille dazu vorhanden ist.

3.2 Die Relevanz von Deutsch und Englisch im Feld Kommunikationswissenschaft in Österreich aus der Perspektive eines mehrsprachlichen Forschers und Lehrers

Ricard Parrilla Guix¹

Kurzfassung

Der Aufsatz untersucht die Relevanz von Deutsch und Englisch im Feld Kommunikationswissenschaft in Österreich basierend auf eigenen wissenschaftlichen Erfahrungen (2012–2023), Bourdieus Feldtheorie (Bourdieu 1992) und soziolinguistischer Ansätze. Das Zusammenleben von Deutsch und Englisch im Unterricht in kommunikationswissenschaftlichen Publikationen und Tagungen entspricht zum Teil einer funktionalen Differenzierung von Sprachen. Sie entspricht zum Teil einer Diglossie (Ferguson, 1959), in der Deutsch und Englisch in unterschiedlichem Ausmaß zum kulturellen, symbolischen und sozialen Kapital von KommunikationswissenschaftlerInnen beisteuern. Die Abhandlung stellt weiters konkrete Maßnahmen aus anderen europäischen kommunikationswissenschaftlichen Gemeinschaften vor, die die Wichtigkeit von Englisch als internationale Fachsprache zum Teil relativieren. Es werden die Vorteile von Mehrsprachigkeit und linguistischer Kenntnisse im Rahmen länder- und sprachvergleichender Forschungsprojekte erläutert. Zuletzt thematisiert der Beitrag, wie KommunikationswissenschaftlerInnen zur Aufwertung von Deutsch als Fachsprache beitragen können.

Abstract

This paper assesses the relevance of German and English in the communication studies field in Austria based on the author's own academic experiences (2012–2023), Bourdieu's field theory (cf. Bourdieu, 1992) and sociolinguistic approaches. The coexistence of German and English in the classroom, in communication studies publications and in conferences corresponds partly to a functional differentiation of languages. Put otherwise, it corresponds partly to a diglossia (Ferguson, 1959) in which German and English contribute in varying degrees to the cultural, symbolic and social capital of communication scholars. The paper further presents concrete measures from other European communication studies communities that partly relativize the importance of English as an international language. The advantages of multilingualism and linguistic knowledge in the context of cross-national and cross-linguistic research projects are also pointed out. Finally, it discusses how communication scholars in Austria can

¹ Department Business and Tourism, Fachhochschule Salzburg (Ricard.parrilla.guix@fh-salzburg.ac.at).

contribute to enhancing the role of German as an academic language, considering the field rules and the dominant role of English in communication sciences across the world.

Eindrücke aus einer Wahl und zwei Fachtagungen

Zwischen dem 9. und dem 11. Mai 2023 fand an allen öffentlichen Universitäten, Fachhochschulen, pädagogischen Hochschulen und Privatuniversitäten die Wahl zur Österreichischen HochschulInnenenschaft (ÖH-Wahl) statt. Im Eingang des Gebäudes der Gesellschaftswissenschaftlichen Fakultät der Universität Salzburg orientierte ein Plakat potenzielle WählerInnen mit der Botschaft „Wahllokal – polling station“.

Die 68. Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft (DGPuK 23) zum Thema Automatisierung von Kommunikation und automatisierte Medien fand im Mai 2023 in Bremen statt. Beide Eröffnungsvorträge waren auf Englisch. Auf Elena Espositos Keynote am 19. Mai *How to Communicate with Machines that do not Understand* folgte Mark Andrejevics Vortrag *Granular Politics and the Recession of the Social* am 20. Mai (Referat Hochschulkommunikation und -marketing der Universität Bremen, 2023).

In den kommunikationswissenschaftlichen Tagen der Österreichischen Gesellschaft für Kommunikationswissenschaft (ÖGK) im Juli 2023 gab es eine Podiumsdiskussion, einen Workshop, 34 Vorträge auf Deutsch und 6 Vorträge auf Englisch (Österreichische Gesellschaft für Kommunikationswissenschaft, 2023). Nichtsdestotrotz enthielten die Titel von 15 der 34 deutschsprachigen Vorträgen englische Leihwörter, die Teil des kommunikationswissenschaftlichen Fachvokabulars sind (z. B., *Gatekeeping*), andere englische Begriffe und Ausdrücke (z. B. *Social Media*, *Smart Farming*, *Austrian News Media Infrastructure*, *Story-driven Journalism*, *Dark Communication Repertoires*) oder Teilsätze auf Englisch (z. B. *Love to Hate*; *Do not only share, but also care*; *The Good, the Bad and the Ambivalent*).

Diese und weitere im Rahmen dieser Abhandlung thematisierten Beispiele zeigen eine Interaktion zwischen Deutsch und Englisch in österreichischen Universitäten und in der deutschsprachigen Kommunikationswissenschaft. Dem Zusammenleben von Deutsch und Englisch im Feld Kommunikationswissenschaft in Österreich widmet sich dieser Beitrag. Die Auseinandersetzung stützt sich auf Pierre Bourdieus Feldtheorie, zentrale Begriffe der Sprachkontaktforschung und meine Erfahrungen als mehrsprachlicher Forscher und Lehrer zwischen 2012–2023 am Fachbereich Kommunikationswissenschaft der Paris Lodron Universität Salzburg. Im Aufsatz wird auch behandelt, welche Vorteile und Herausforderungen Mehrsprachlichkeit und linguistische Kenntnisse für die Durchführung länder- und sprachvergleichender Forschungsprojekte mit sich bringen. Zuletzt thematisiert der Beitrag, wie KommunikationswissenschaftlerInnen unter Berücksichtigung der Feldregeln zur Aufwertung von Deutsch als Fachsprache beitragen können.

Das Feld Kommunikationswissenschaft in Österreich aus der Perspektive der Sprachkontaktforschung

Phasen der akademischen Laufbahn an österreichischen Universitäten

Die Phasen der akademischen Laufbahn in öffentlichen Universitäten in Österreich können (ab Abschluss eines Masters und bis zur Erlangung einer Universitätsprofessur) folgendermaßen vereinfacht kategorisiert werden.

Phase 1. Vom Start bis zur Promotion. AkademikerInnen ohne Doktorat arbeiten als Lehrende, wirken an Forschungsprojekten mit und besetzen Dissertationsstellen. Diese Phase endet mit der Verteidigung der Dissertation und der Erlangung des Doktorgrades.

Phase 2. Nach der Promotion und bis zur Habilitation. AkademikerInnen arbeiten nach der Promotion als Postdoc-Lehrende und -Forschende. Für den weiteren Fortschritt ist es vorgesehen, sich zu habilitieren oder äquivalente Qualifikationen zu erbringen (vgl. z. B. Paris Lodron Universität Salzburg, 2022). Die Habilitation wird für eine „hervorragende[...] wissenschaftliche[...] Qualifikation“ (§ 103 Abs. 1, Universitätsgesetz) in den Bereichen Lehre und Forschung verliehen. Das Habilitationsverfahren sieht u. a. die Publikation mehrerer Fachartikel (Sammelhabilitation) oder einer Monografie vor.

Phase 3. Erlangung einer Universitätsprofessur. UniversitätsprofessorInnen „sind für die Forschung oder die Entwicklung und Erschließung der Künste sowie für die Lehre in ihrem Fachgebiet verantwortlich“ (§ 97 Abs. 1, Universitätsgesetz) und werden von den RektorInnen der Universitäten nach einem kompetitiven Berufungsverfahren berufen (§ 98 Abs. 1, Universitätsgesetz).

Pierre Bourdieus Feldtheorie

Basierend auf Pierre Bourdieus Feldtheorie wird die Kommunikationswissenschaft in Österreich als Feld betrachtet und analysiert. Die Feldtheorie (vgl. Bourdieu, 1992) beruht auf der Annahme, dass es in jeder Gesellschaft unterschiedliche Arenen oder Felder gibt (Bourdieu, 1993a). In jedem Feld interagieren bestimmte Akteure: diese Akteure haben Interesse an der „Existenz des Felds“ und haben das Ziel, eine dominierende Position im Feld zu besetzen, – anders ausgedrückt: erfolgreich zu sein (Bourdieu, 1993b, S. 109). Die Felder unterscheiden sich darin, welche Regeln den Erfolg der interagierenden AkteurInnen bestimmen (Bourdieu, 1993b, S. 108). Zum Beispiel interagiert man mit anderen AkteurInnen und braucht andere Fähigkeiten und Ressourcen, um eine erfolgreiche TennisspielerIn zu sein als eine erfolgreiche DichterIn. DichterInnen und TennisspielerInnen agieren dementsprechend in unterschiedlichen Feldern.

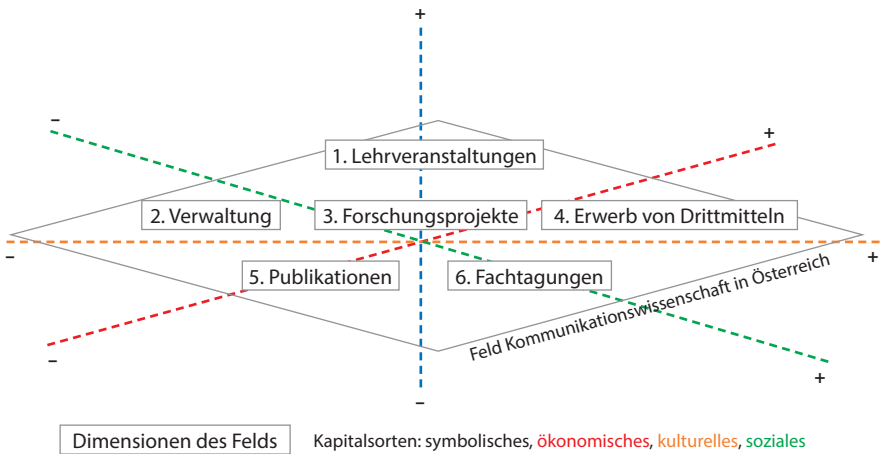
Die im Feld tätigen AkteurInnen verfügen in Abhängigkeit der im Feld gültigen Regeln über ein bestimmtes Kapital (Bourdieu, 1993b) in vier unterschiedlichen Kapitalsorten. Um erfolgreich zu werden, müssen sich die AkteurInnen wirtschaftliches, kulturelles, soziales Kapital und symbolisches Kapital aneignen (Bourdieu, 2013a, S. 54–56). Das ökonomische Kapital bezieht sich auf die wirtschaftlichen Ressourcen der AkteurInnen

im Feld (Bourdieu, 2013a, S. 54–56). Das kulturelle Kapital entspricht der Bildung, den Kenntnissen sowie dem Besitz kultureller Produkte, die relevante Kenntnisse liefern. AkteurInnen mit einem hohen sozialen Kapital verfügen über Beziehungen, die es ihnen erlauben oder erleichtern, ihre Ziele zu erreichen (Bourdieu, 2013a, S. 54–56). Das symbolische Kapital entspricht hingegen der „feldspezifischen Legitimation“ (Bourdieu, 2013b, S. 526–527), d. h. der Reputation der AkteurInnen im Feld. Je höher das Kapital der AkteurInnen in den unterschiedlichen Kapitalsorten, desto eher können sie im Feld erfolgreich sein (Bourdieu, 1993b, S. 108–109).

Dimensionen des Felds Kommunikationswissenschaft in Österreich

Der akademische Fortschritt an österreichischen Universitäten entspricht dem Durchgang der drei vorab grob definierten Abschnitte der Laufbahn für AkademikerInnen. Im Rahmen ihrer Tätigkeiten haben Lehrende und Forschende in jedem der drei Abschnitte Verantwortungen in mehreren Bereichen, vor allem die folgenden sechs.

Abbildung 13 – Hauptdimensionen des Felds Kommunikationswissenschaft in Österreich und Kapitalsorten (Eigene Darstellung)



Der erste Bereich betrifft (1) die Abhaltung von Lehrveranstaltungen. Lehrende und Forschende erfüllen auch (2) administrative Tätigkeiten – u. a. die Leitung von Fachbereichen, Koordinationstätigkeiten, die inhaltliche Leitung von Studiengängen, die Teilnahme an Gremien oder die Planung von Fachtagungen –. Es wird erwartet (3) Forschungen durchzuführen. (4) Der Erwerb von Drittmitteln, mit denen öffentliche Forschungsinstitutionen, aber auch Firmen Forschungen finanzieren, ist ein weiterer Bereich. Die Forschungsergebnisse werden dann in Form von (5) Publikationen, – Bücher,

Buchkapitel oder Fachzeitschriftenartikel – veröffentlicht. Dazu gehören auch Forschungen in Form von (kumulierten) Dissertationen, um zu promovieren, sowie die spätere Veröffentlichung einer oder mehrerer Publikationen als Bestandteil der Habilitation. Die Darstellung der Forschungsergebnisse in (6) Fachtagungen ist auch zentraler Bestandteil der Verantwortungen von Lehrenden und Forschenden.

Andere Tätigkeiten von Lehrenden und Forschenden umfassen die Veranstaltung von Tagungen, Mitgliedschaft in akademischen Fachgesellschaften oder Organisationen. Im Fokus dieses Beitrags stehen nur die sechs aufgelisteten Bereiche, die als Hauptdimensionen des Felds Kommunikationswissenschaft definiert werden. *Abbildung 13* illustriert die Hauptdimensionen und Kapitalsorten des Felds Kommunikationswissenschaft in Österreich.

Regeln für die Aneignung von symbolischem, ökonomischem, kulturellem und sozialem Kapital im Feld

Grundsätzlich sind die Aufstiegschancen der Forschenden und Lehrenden in der akademischen und professionellen Laufbahn umso besser, je erfolgreicher diese in diesen sechs Dimensionen des Felds sind. Der Beitrag jeder Dimension zu den Aufstiegschancen der Lehrenden und Forschenden variiert. Kurz gefasst sind es die folgenden Faktoren, die zur Steigerung des Kapitals in den unterschiedlichen Kapitalsorten beitragen:

Ökonomisches Kapital

Jeder Steigerung innerhalb der Phasen der akademischen Laufbahn neigt dazu, das ökonomische Kapital – in Form des Arbeitslohns und der zur Verfügung stehenden Mittel, um Forschungsprojekte durchzuführen – zu steigern. Zum Beispiel erlaubt die Erlangung des Dissertationsgrades, sich für Postdoc Stellen zu bewerben, die besser bezahlt werden. Ebenso werden Assistenz- und Universitätsprofessuren besser entlohnt als Postdoc Stellen. Außerdem steigt die Entlohnung in Abhängigkeit der Erfahrung – davon, wie viele Jahre AkademikerInnen als Lehrende/ Forschende gearbeitet haben.

Kulturelles Kapital

Das kulturelle Kapital entspricht der Aneignung methodischer und theoretischer Fachkenntnisse sowie didaktischer Kenntnisse und Fähigkeiten. In diesem Sinne ist es relevant, neue Entwicklungen im Feld Kommunikationswissenschaft und angrenzenden Disziplinen mitzuverfolgen und sich diese anzueignen.

Soziales Kapital

Das soziale Kapital steigt durch die Bildung von Beziehungen mit anderen im Feld – innerhalb von Forschungsprojekten, in Tagungen und auf den Universitäten. Sie ermöglichen neue Kooperationen, u. a. im Hinblick auf die Lehre, die Gestaltung von Studiengängen, den Drittmittelerwerb und die Durchführung von Forschungsprojekten.

Symbolisches Kapital

Die folgenden sechs Hauptdimensionen des Felds tragen zur Reputation der Lehrenden und Forschenden im Feld:

Lehrveranstaltungen: Je länger unterrichtet wird und besser die Lehrveranstaltungen (von den Studierenden) evaluiert werden, desto höher die Reputation der Lehrenden.

Verwaltung: Je mehr Verantwortung in Universitätsgremien und -organen, welche über Universitätsangelegenheiten mitbestimmen, erfolgreich übernommen wird, desto höher das symbolische Kapital.

Forschungsprojekte: Die Anzahl an Forschungsprojekten als ProjektmitarbeiterIn und vor allem die Anzahl und Komplexität der geleiteten Projekte führt zu einer höheren Reputation.

Erwerb von Drittmitteln: Je mehr Drittmittel zu mehr Projekten erworben werden, desto höher die Reputation.

Publikationen: Die Reputation steigt mit der Anzahl an Publikationen, gewichtet nach der Reputation bezüglich der Qualität der Zeitschriften, die oft als Platz in Journal-Rankings (vom 1. bis zum 4. Quartil) ausgedrückt wird.

Fachtagungen: Die Anzahl der Teilnahmen an und/oder die Organisation von Tagungen.

Sprachkontaktforschung: gesellschaftlicher Bilinguismus, Interferenzen, funktionale Differenzierung von Sprachen und Diglossie

Die Disziplin der Sprachkontaktforschung oder Sprachsoziologie analysiert, „wie sich Sprachen in multilingualen Gesellschaften oder bei mehrsprachigen Individuen wechselseitig beeinflussen“ (Riehl, 2014, S. 257). Einige der zentralen Begriffe der Sprachkontaktforschung sind hilfreich, um die gesellschaftliche Interaktion zwischen Sprachen, in diesem Fall Englisch und Deutsch, zu untersuchen. Diese werden demnächst definiert.

Bilinguismus kann sich beziehen entweder auf die Gewohnheiten einzelner Sprechender, die zwei Sprachen beherrschen und verwenden (*individueller Bilinguismus*) oder auf die sprachliche Situation einer Gruppe, einer Gesellschaft oder eines Gebiets (*gesellschaftlicher Bilinguismus*), in dem zwei Sprachen koexistieren (Sinner, 2001, S. 4). Eine Eigenschaft multilingualer und daher auch bilingualer Gesellschaften ist die Tatsache, dass Individuen in diesen Gesellschaften oft dazu neigen, die verwendeten Sprachen zu verbinden. Der Begriff *Interferenz* bezeichnet die Verwendung und Integration, seitens multilingualer SprecherInnen, wenn sie sich auf einer Sprache ausdrücken, von Wörtern oder anderer Elemente einer zweiten Sprache (Sinner, 2001, S. 8–9). Interferenzen können auf unterschiedlichen sprachlichen Ebenen stattfinden (vgl. Wiesinger, 1990, S. 218): der phonetisch-phonologischen –Aussprache–, der morphologischen –Wortbildungsregeln–, der lexikalisch-semantischen –die dem Wortschatz, der Benennungen und Bedeutungen von Ausdrücken entspricht– sowie der syntaktischen Ebene –d.h., dem Satzbau.

Diglossie ist ein zentraler Begriff der Sprachkontaktforschung und bezeichnet eine „funktionelle Differenzierung zwischen dem Gebrauch zweier“ Sprachvarianten (z. B. Standarddeutsch und Dialekt) und auch zwischen dem Gebrauch zweier Sprachen (z. B. Deutsch und Englisch) in einer bestimmten Gesellschaft oder Gebiet (Sinner, 2001, S. 2). In anderen Worten werden in einer Gesellschaft zwei Sprachvarianten oder Sprachen für unterschiedliche Zwecke verwendet. Diglossie bezieht sich ursprünglich auf eine klare, funktionelle Unterscheidung zwischen einer H-Varietät und einer L-Varietät in einer Gesellschaft (Sinner, 2001, S. 2). Die eine Variante oder Sprache erfüllt die Funktion der *hohen* oder *H-Varietät*: sie besitzt Prestige, wird in öffentlichen Anlässen, in den Medien und Bildungseinrichtungen und im schriftlichen Verkehr verwendet. Eine zweite sprachliche Variante oder Sprache erfüllt die Funktion der *niedrigen* oder *L-Varietät*: diese ist die Volkssprache, die in nicht-offiziellen Situation mündlich verwendet wird und keine schriftliche Form entwickelt hat (Riehl, 2014, S. 17–20; Sinner, 2001, S. 2).

An österreichischen Universitäten ist Deutsch in unterschiedlichen Varietäten – Standarddeutsch und Dialekte – stark vertreten. Auch wenn Standarddeutsch als H-Varietät in der Lehre und vor allem in Publikationen verwendet wird, wird in persönlichen Interaktionen sowohl Standarddeutsch als auch Dialekt oft verwendet. Somit finden oft in Gesprächen Code-Switching – Sprechende verwenden unterschiedliche Varietäten des Deutschen in einem Gespräch – oder Code-Shifting – ein allmählicher „Übergang zwischen den Varietäten“ – statt (Kaiser, 2006, 278). Dieser Aufsatz fokussiert auf die Interaktion zwischen Deutsch – grundsätzlich Standarddeutsch aber auch Dialekt – und Englisch.

Die Begriffe Diglossie, funktionale Differenzierung, L-Varietät und H-Varietät erlauben eine Analyse der Funktionen, die Deutsch und Englisch in den unterschiedlichen Dimensionen des Felds Kommunikationswissenschaft in Österreich spielen. Dennoch ist nicht von einer starren Trennung zwischen Deutsch als mündliche, im Sprachverkehr untergeordnete Sprache und Englisch als schriftliche und öffentliche Sprache auszugehen, wie im Folgenden erläutert wird.

Mehrsprachigkeit und Diglossie im Feld Kommunikationswissenschaft in Österreich

Deutsch und Englisch interagieren unterschiedlich in den sechs Hauptdimensionen des Felds Kommunikationswissenschaft in Österreich. Hier werden einige Aspekte dieser Interaktion in den Dimensionen *Lehrveranstaltungen*, *Forschungen*, *Drittmittelerwerb*, *Publikationen* und *Fachtagungen* analysiert.

Einblicke in das Zusammenleben von Deutsch und Englisch in kommunikationswissenschaftlichen Studiengängen in Österreich.

Eine Analyse der an österreichischen Universitäten angebotenen kommunikationswissenschaftlichen Bachelor- und Masterstudiengängen ergibt, dass im Studienjahr 2022–2023 drei Universitäten insgesamt neun Studiengänge angeboten haben. Die Paris

Lodron Universität Salzburg bietet einen Bachelor und einen Master *Kommunikationswissenschaft* sowie den Master in *Digital Communication Leadership (DCLead)* an (Paris Lodron Universität Salzburg, 2023). Die ersten zwei Studiengänge werden auf Deutsch angeboten, mit einzelnen Lehrveranstaltungen auf Englisch. Der Master DCLead ist ein Erasmus+-Masterstudiengang, der auf Englisch angeboten wird. Die Universität Wien bietet einen Bachelor und einen Master *Publizistik- und Kommunikationswissenschaft* an, beide auf Deutsch. Darüber hinaus bietet die Universität Wien den Master *Communication Science* an (Universität Wien, 2023). Zuletzt bietet die Universität Klagenfurt einen Bachelor *Medien- und Kommunikationswissenschaften* auf Deutsch, einen Master *Medien, Kommunikation und Kultur* auf Deutsch und einen Master *Media and Convergence Management* auf Englisch an (AAU Klagenfurt, 2023).

Aus dieser ersten Analyse der Sprache, in der die Studiengänge angeboten werden, wird erstens ersichtlich, dass in Österreich Deutsch die Hauptsprache der kommunikationswissenschaftlichen Bachelorstudiengänge ist. Darüber hinaus bieten die drei untersuchten Angebote für das fortgeschrittene Master-Niveau sowohl einen deutschsprachigen als auch einen englischsprachigen Master.

Dennoch ist zu beachten, dass Englisch auch eine fundamentale Rolle in kommunikationswissenschaftlichen Studiengängen und Kursen spielt. Der Grund dafür ist, dass viele zentrale Quellen zu unterschiedlichen Themenbereichen der Kommunikationswissenschaft auf Englisch publiziert werden – fast alle bestplatzierten Fachzeitschriften in der Disziplin sind englischsprachig. Einerseits gibt es auf Deutsch ein beachtliches Ausmaß an kommunikationswissenschaftlichen Fachartikeln, Büchern und Buchkapiteln zu den unterschiedlichen Themenfeldern der Kommunikationswissenschaft (Hasebrink, 2021; Hepp et al., 2012; Künzler, 2012; Meier et al., 2012; Paus-Hasebrink, 2020; Vowe, 2006), zu angrenzenden Disziplinen (Greimas, 1971) und zu empirischen Methoden (Flick, 2007). Dennoch müssen sich Studierende oft mit zentralen kommunikationswissenschaftlichen Quellen auf Englisch auseinandersetzen (vgl. u. a. Brüggemann et al., 2014; Kriesi et al., 2006; Lopez-Escobar et al., 1998; Trappel & Tomaz, 2021), wofür keine Übersetzung auf Deutsch vorhanden ist.

Die Verwendung von Deutsch und Englisch in Forschungsprojekten

Kommunikationswissenschaftliche Forschungsprojekte, an denen österreichische Universitäten beteiligt sind, erfolgen meiner Erfahrung nach auf Deutsch und auf Englisch. Einerseits gibt es österreichweite Projekte sowie internationale Projekte mit Teilnahme österreichischer, deutscher und schweizerischer Universitäten, die auf Deutsch erfolgen. Aus dem gleichen Projekt können dann deutschsprachige (z. B. Jandura et al., 2022; Udris et al., 2023) sowie englischsprachige Publikationen (Magin et al., 2023) erscheinen.

Andererseits erfolgen auf Englisch die internationalen Projekte gemeinsam mit Universitäten aus anderen, nicht deutschsprachigen Ländern. Beispiele hierfür sind der

European Ownership Monitor (The Euromedia Research Group, 2023) oder der *Media for Democracy Monitor* (vgl. u. a. Trappel & Tomaz, 2021).

Zusammenfassend kann man feststellen: Deutsch spielt eine wichtige Rolle bei österreichischen Projekten und Forschungen mit Universitäten des deutschsprachigen Raums, wobei Englisch im Rahmen internationaler Forschungsprojekte unabdingbar ist.

Die Rolle von Deutsch und Englisch im Drittmittelerwerb

Im Bereich Drittmittelerwerb ist im Gegensatz zu den letzten zwei vorab behandelten Dimensionen des Feldes Englisch die Hauptsprache. Deutsch spielt dabei eine zweit-rangige Rolle. Diese Lage wird dadurch verursacht, dass bei den Förderungsprogrammen der EU (z. B. Horizon 2020) die Forschungsanträge nur auf Englisch eingereicht werden können. Diese Lage wird in Österreich dadurch verschärft, dass der österreichische Wissenschaftsfonds (FWF) auch die Forschungsanträge auf Englisch verlangt, damit BegutachterInnen ohne Deutschkenntnisse die Anträge mitbegutachten können. Im Hinblick auf den Erwerb von Drittmitteln findet infolgedessen eine klare funktionale Differenzierung der Sprachen statt, mit Deutsch als L-Varietät und Englisch als H-Varietät. In den meisten Fällen ist es nötig, die Forschungsanträge für den Erwerb von Drittmitteln auf Englisch zu verfassen.

Deutsch und Englisch in den kommunikationswissenschaftlichen Publikationen

Im Bereich Publikationen ist die Lage differenziert. Es gibt neben den internationalen Verlagen, die auf Englisch publizieren, Verlage, die kommunikationswissenschaftliche Werke auf Deutsch publizieren (z. B. der Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Nomos und Springer VS), und eine hohe Anzahl an veröffentlichten Werken. Was die Veröffentlichung von Büchern und Buchkapiteln anbelangt, ist für KommunikationswissenschaftlerInnen in Österreich möglich und sinnvoll, sowohl auf Deutsch als auf Englisch zu publizieren.

Im Gegensatz dazu findet eine klare funktionale Differenzierung von Deutsch und Englisch im Unterbereich der Fachzeitschriften und der Fachartikel statt. In diesem Unterbereich ist Englisch die einzige hohe Varietät. Ein klares Zeichen dafür liefern die Journal-Rankings – u. a. von *Web of Science* und von *Scimago Journal & Country Rank* veröffentlicht –, welche die Qualität der Fachzeitschriften kategorisieren.

Alle Zeitschriften zu einem wissenschaftlichen Themenbereich werden in diesen Rankings in vier Quartile kategorisiert: vom obersten Quartil mit 25 % den bestplatzierten Zeitschriften (Q1) bis zum untersten Quartil (Q4). Eine klare Feldregel lautet: Je höher das Quartil der Fachzeitschrift, in der AkademikerInnen ihre Artikel publizieren, desto eher sollen diese dort es versuchen, ihre Artikel zu publizieren. Das Ranking der Zeitschriften, in der veröffentlicht wird, funktioniert als Indikator für die Qualität des veröffentlichten Artikels.

Die Liste mit den kommunikationswissenschaftlichen Zeitschriften, die sich nach dem *Scimago Journal & Country Rank* im ersten Quartil befinden, enthält ausschließlich Journals auf Englisch mit Ausnahmen von drei Zeitschriften, die auch Beiträge auf Spanisch veröffentlichen (Scimago, 2023). Wichtige deutschsprachige Fachzeitschriften wie *Medien & Kommunikationswissenschaft* oder *Publizistik: Vierteljahreshefte für Kommunikationsforschung* befinden sich in niedrigeren Quartilen. Infolgedessen ist es für die Aneignung von symbolischem Kapital über die Veröffentlichung von Fachartikeln sinnvoller für KommunikationswissenschaftlerInnen, auf Englisch zu veröffentlichen, wenn die Universitäten das Ranking der Zeitschriften als ausschlaggebenden Indikator für die Qualität der Veröffentlichungen interpretieren.

Deutsch und Englisch in kommunikationswissenschaftlichen Fachtagungen im deutschsprachigen Raum und in internationalen Tagungen

In den Jahrestagungen der ÖGK, der DGpuK und auch in Dreiländertagungen, die gemeinsam mit der Schweizerischen Gesellschaft für Kommunikation- und Mediengesellschaft (SGKM) veranstaltet werden, können Beiträge auf Deutsch und auf Englisch eingereicht und vorgetragen werden (vgl. dazu Universität Bremen, 2023; Österreichische Gesellschaft für Kommunikationswissenschaft, 2023; DGpuK, ÖGK & SGKM, 2021).

Im Gegensatz dazu ist Englisch die Sprache der Vorträge der Jahrestagungen der zwei internationalen kommunikationswissenschaftlichen Gesellschaften, das heißt, der *International Communication Association* (ICA) und der *International Association for Media and Communication Research* (IAMCR). Darüber hinaus werden alle Vorträge in den Jahrestagungen der europaweiten Gesellschaft für Kommunikationswissenschaft *European Communication Research and Education Association* (ECREA) auf Englisch abgehalten. Im Unterschied zur ICA (International Communication Association, 2023) und zur ECREA, erlaubt die IAMCR Vorträge auf Englisch, Französisch und Spanisch. Dennoch werden auch bei IAMCR Jahrestagungen, wie zum Beispiel bei der Jahrestagung in Lyon im Juli 2023, die meisten Vorträge auf Englisch abgehalten (International Association for Media and Communication Research, 2023).

Beispiele zum Umgang mit Englisch in anderen kommunikationswissenschaftlichen Gemeinschaften

Die zuvor identifizierten wesentlichen Herausforderungen für die Sichtbarkeit der deutschen Sprache in der österreichischen Kommunikationswissenschaft sind zwei. Erstens die Abwesenheit von Deutsch in internationalen Fachtagungen, die über den deutschsprachigen Raum hinausgehen. Zweitens ist ein wesentlicher Anteil an kommunikationswissenschaftlichen Forschungen nur in englischer Sprache verfügbar: das ist auf die Dominanz der englischsprachigen Fachzeitschriften zurückzuführen. Zwei Beispiele zeigen mögliche Wege, um die Sichtbarkeit bestimmter Sprachen in der globalen

Kommunikationswissenschaft, die durch die Dominanz von Englisch als *lingua franca* charakterisiert ist, zu steigern.

Einerseits zeigen die Jahrestagungen der IAMCR, dass es möglich ist, zum Teil mehrsprachige internationale kommunikationswissenschaftliche Jahrestagungen durchzuführen. Im Falle der IAMCR-Jahrestagungen sind die Vorträge auf Englisch und zwei weiteren globalen Sprachen: Französisch und Spanisch. Mit ca. 100 Millionen Menschen in Europa, die Deutsch als Muttersprache haben, ist Deutsch unter den meistgesprochenen und meistverwendeten Sprachen in Europa (vgl. z. B. Schmitt & Oomen-Welke, 2005, S. 137). Dementsprechend könnte darüber nachgedacht werden, ob globale Jahrestagungen oder die europaweiten ECREA-Jahrestagungen ihr einsprachiges Modell durch ein mehrsprachiges Modell ersetzen, in dem es Raum gibt für mehr Sprachen als nur Englisch.

Im 1. Quartils des Jahres 2022 des *Scimago Journal Ranks* gibt es drei Fachzeitschriften, die Aufsätze auf Spanisch und Englisch veröffentlichen. *Comunicar* veröffentlicht Artikel in einer der zwei Sprachen, während *Revista Latina de Comunicación Social* und *Profesional de la Información* alle Artikel in beiden Sprachen veröffentlichen. Diese drei Fachzeitschriften zeigen, dass es mit einer bilingualen Strategie möglich ist, unter den bestplatzierten kommunikationswissenschaftlichen Zeitschriften zu sein und so es AutorInnen zu ermöglichen, im 1. Quartil in Englisch und einer anderen Sprache – in diesem Falle, Spanisch – zu veröffentlichen.

Diese zwei Beispiele werfen die Frage auf, ob ähnliche Strategien verfolgt werden können, um die Sichtbarkeit deutschsprachiger Artikel und Vorträge zu steigern. Dies würde Anreize für AutorInnen im Feld Kommunikationswissenschaft in Österreich setzen mehr auf Deutsch zu publizieren.

Vorteile und Herausforderungen von Mehrsprachigkeit in der Forschung

Wie zuvor erwähnt, werden internationale kommunikationswissenschaftliche Forschungsprojekte, an denen Universitäten und Forschungsinstitute aus mehreren Ländern teilnehmen, meistens auf Englisch durchgeführt. Mehrsprachlichkeit (in diesem Falle die Beherrschung von Deutsch und Englisch) ist daher von Vorteil für KommunikationswissenschaftlerInnen an österreichischen Universitäten.

Außerdem bringt die Beherrschung mehrerer Sprachen weitere Vorteile mit sich, die auf die Natur des Faches zurückzuführen sind. Kommunikationswissenschaft ist eine interdisziplinäre Sozialwissenschaft, die sich dem Studium sozialer Phänomene widmet, in denen die Interaktion zwischen AkteurInnen oder der Austausch von Informationen im Fokus sind. Sprache ist – und auch alle natürlichen Sprachen sind es – ein komplexes, regelbasiertes Kommunikationssystem, das essenziell für viele Kommunikationsprozesse ist (Ellis, 1999, S. 13–14; Haegeman, 1994; Halliday & Matthiessen, 2004) und daher auch zentrales Forschungsobjekt der Kommunikationswissenschaft.

Vor dem Hintergrund der voranschreitenden Globalisierung gewinnt in der Kommunikationswissenschaft die Analyse von Phänomenen, die über nationale bzw. sprach-

liche Grenzen hinausgehen, an Relevanz (vgl. z. B. Boomgaarden & Song, 2019). KommunikationswissenschaftlerInnen, die mehrere Sprachen beherrschen, sind in der Lage, länder- und sprachvergleichende Forschungsprojekte, die auf Inhaltsanalysen beruhen, und dabei zwei fundamentale Herausforderungen quantitativer Inhaltsanalysen besser beseitigen: die Validität und die Reliabilität der Codierung und der Auswertung. Ein Beispiel dafür liefert der methodische Teil meiner Dissertation, einer länder- und sprachvergleichenden Analyse von 15 europäischen Zeitungen in 4 Sprachen (Parrilla Guix, 2022, S. 182–201).

Nichtsdestotrotz habe ich im Rahmen des Begutachtungsprozesses eines von mir eingereichten Artikels für eine Fachzeitschrift erfahren, dass Mehrsprachigkeit nicht für alle selbstverständlich oder nachvollziehbar ist. Der auf Englisch verfasste Artikel fokussierte auf weiterführende Ergebnisse meiner Dissertation und erklärte im Methodenteil, dass der Autor, also „ich [...] alle [in den Zeitungen codierten] Aussagen auf Deutsch, Englisch, Französisch und Spanisch codiert und danach aggregiert [habe]“. Ein/e anonyme/r Begutachter/in hat in dem Bericht über den Artikelvorschlag als Defizit angeführt, dass der Artikel nicht klar spezifiziert hat, ob sie/er alle Aussagen alleine oder mit Unterstützung Dritter codiert hatte. Anscheinend war die Verwendung der 1. Person Singular im Satz „ich habe alle Aussagen [...] codiert“ diesbezüglich kein klarer Hinweis, bzw. war die Aussage schwer zu glauben.

Fazit: Die Aufwertung von Deutsch als Fachsprache des Felds Kommunikationswissenschaft in Österreich

Die oben angeführte Analyse zeigt, dass im Feld Kommunikationswissenschaft in Österreich Deutsch und Englisch zum symbolischen Kapital der ForscherInnen beitragen. In den Dimensionen *Lehrveranstaltungen*, *Forschungsprojekte* und zum Teil *Publikationen* findet keine klare funktionale Differenzierung zwischen den Sprachen statt; die deutsche Sprache ist in der österreichischen Kommunikationswissenschaft gut vertreten. Es findet aber eine klare funktionale Differenzierung statt im Unterbereich der Fachzeitschriften sowie beim Erwerb von Drittmitteln. Hier ist die Verwendung von Englisch unabdingbar, um erfolgreich zu sein.

Zusammengefasst ist das Feld Kommunikationswissenschaft in Österreich klar bilingual. Es ist hier eine funktionale Differenzierung in spezifischen Dimensionen des Felds Kommunikationswissenschaft vorhanden. Während Deutsch im Hinblick auf Drittmittelerwerb eine zweitrangige Rolle spielt, besteht im Feld allgemein keine strikte Diglossie im Sinne einer Unterlegenheit der deutschen Sprache. Die Verwendung von Deutsch und Englisch trägt in unterschiedlichem Ausmaß zum symbolischen, sozialen, kulturellen und letztendlich ökonomischen Kapital der KommunikationswissenschaftlerInnen im Feld bei. Dennoch ist klar, dass in spezifischen Bereichen des Feldes Englisch die einzige H-Varietät ist.

Um die Rolle von Deutsch als Fachsprache in der österreichischen Kommunikationswissenschaft zu sichern, bedarf es auf der Ebene der Universitäten, in Fachtagungen und für Zeitschriftenartikel strategischer Konzepte zum Umgang mit Deutsch und Englisch. Diese scheinen heutzutage nicht vorhanden zu sein. Mögliche Lösungen hierfür sind die Abhaltung von Vorträgen auf Deutsch in internationalen Jahrestagungen und die Koordination von Maßnahmen seitens von Universitäten und AutorInnen, um deutschsprachige Fachzeitschriften weiter oben in den Journal-Ranks zu positionieren.

Literaturverzeichnis

- AAU Klagenfurt (2023). Studium – Institut für Medien- und Kommunikationswissenschaft, AAU Klagenfurt. <https://www.aau.at/medien-und-kommunikationswissenschaft/studium/> (26.10.2023).
- Boomgaarden, H. G., & Song, H. (2019). Media use and its effects in a cross-national perspective. *Kölner Zeitschrift Für Soziologie Und Sozialpsychologie*, 71(1), 545–571.
- Bourdieu, P. (1992). *Les règles de l'art: Genèse et structure du champ littéraire*. Éditions du Seuil.
- Bourdieu, P. (1993a). *Soziologische Fragen* (1. Aufl.). Suhrkamp.
- Bourdieu, P. (1993b). Über einige Eigenschaften von Feldern. In P. Bourdieu (Hrsg.), *Soziologische Fragen* (S. 107–114). Suhrkamp.
- Bourdieu, P. (2013a). Kult der Einheit und der kultivierten Unterschiede. In F. Schultheis & S. Egger (Hrsg.), *Kunst und Kultur: Kultur und kulturelle Praxis* (Schriften zur Kultursoziologie 4, S. 23–124). UVK-Verlagsgesellschaft.
- Bourdieu, P. (2013b). Der Modeschöpfer und seine Marke. In F. Schultheis & S. Egger (Hrsg.), *Kunst und Kultur: Kultur und kulturelle Praxis* (Schriften zur Kultursoziologie 4, S. 509–580). UVK-Verlagsgesellschaft.
- Brüggemann, M. et al. (2014). Hallin and Mancini revisited: Four empirical types of western media systems: Hallin and Mancini revisited. *Journal of Communication*, 64(6), 1037–1065.
- DGPuK, ÖGK und SGKM (2021). *#Kommunikation #(R)Evolution. Zum Wandel der Kommunikation in der digitalen Gesellschaft. Programm*. https://dach21.ch/wp-content/uploads/2021/04/20210406_DACH21_Programm.pdf
- Ellis, D. G. (1999). *From language to communication* (2. Aufl.). Erlbaum.
- Ferguson, C. A. (1959). Diglossia. *Word*, 15(2), 325–340.
- Flick, U. (2007). *Qualitative Sozialforschung: Eine Einführung* (8. Aufl.). Rowohlt Verlag.
- Greimas, A. J. (1971). *Strukturelle Semantik. Methodologische Untersuchungen* (Bd. 4). Friedr. Vieweg + Sohn.
- Haegeman, L. (1994). *Introduction to government and binding theory* (2. Aufl.). Blackwell.
- Halliday, M. A. K., & Matthiessen, C. (2004). *An introduction to functional grammar* (3. Aufl.). Hodder Arnold.

- Hasebrink, U. (2021). Qualität von Nachrichtenmedien aus der Publikumperspektive. In M. Magin, U. Rußmann & B. Stark (Hrsg.), *Demokratie braucht Medien* (S. 195–214). Springer Fachmedien.
- Hepp, A. et al. (2012). *Politische Diskurskulturen in Europa*. VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- International Association for Media and Communication Research (2023). *IAMCR 2023 Programme*. <https://iamcr.org/lyon2023/programme>
- International Communication Association (2023). *ICA 2023–Conference Program*. <https://www.icahdq.org/mpage/ICA23-Program>
- Jandura, O., Parrilla Guix, R., & Mahrt, M. (2022). Orientierungsleistungen von Medien in einer pluralistischen Welt: Mediale Repräsentation von Parteien in Deutschland, Österreich und der Schweiz. *Studies in Communication Sciences*, 22(1), 251–269.
- Kaiser, I. (2006). „Warum sagt ma des?“ Code-Switching und Code-Shifting zwischen Dialekt und Standard in Gesprächen des österreichischen Fernsehens. *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik*, 73(3), 275–300.
- Kriesi, H. et al. (2006). Globalization and the transformation of the national political space: Six European countries compared. *European Journal of Political Research*, 45(6), 921–956.
- Künzler, M. (2012). Tageszeitungen in der Krise? Eine historische Sicht. In W. A. Meier, H. Bonfadelli & J. Trappel (Hrsg.), *Gehen in den Leuchttürmen die Lichter aus? Was aus den Schweizer Leitmedien wird* (S. 143–160). Lit Verlag.
- Lopez-Escobar, E. et al. (1998). Two levels of agenda setting among advertising and news in the 1995 Spanish elections. *Political Communication*, 15(2), 225–238.
- Magin, M. et al. (2023). Seeing the whole picture. Towards a multi-perspective approach to news content diversity based on liberal and deliberative models of democracy. *Journalism Studies*, 24(5), 669–696.
- Meier, W. A., Bonfadelli, H., & Trappel, J. (Hrsg.). (2012). *Gehen in den Leuchttürmen die Lichter aus? Was aus den Schweizer Leitmedien wird*. Lit Verlag.
- Österreichische Gesellschaft für Kommunikationswissenschaft (2023). *Kommunikationswissenschaftliche Tage 2023. Ambivalenz in Kommunikation & Medien: Tagesprogramm*. https://www.aau.at/wp-content/uploads/2023/06/Programm_KWT2023_final.pdf
- Paris Lodron Universität Salzburg. (2023). *Studium / Mehr–Paris Lodron Universität Salzburg*. <https://www.kowi-salzburg.at/studium/>
- Parrilla Guix, R. (2022). *A European public sphere based on a common identity in the coverage of the euro crisis? The Cyprus bailout in 2013 and the Greek referendum in 2015 in the Austrian, German, Spanish, French and British press* [Dissertation, Paris Lodron Universität Salzburg].
- Paus-Hasebrink, I. (2020). Medien und Sozialisationsforschung – ein praxeologischer Ansatz. Langzeitstudie zur Rolle von Medien bei sozial benachteiligten Heranwachsenden. In P. Bettinger & K.-U. Hugger (Hrsg.), *Praxistheoretische Perspektiven in der Medienpädagogik* (S. 147–161). Springer Fachmedien.

- Paris Lodron Universität Salzburg (2022). *Mitteilungsblatt der Paris Lodron Universität Salzburg*. Rektor der Paris Lodron Universität Salzburg. https://www.plus.ac.at/wp-content/uploads/mitteilungsblatt/IFBM8kxnSXLtXh5v_mb2022-0907.pdf
- Referat Hochschulkommunikation und -marketing der Universität Bremen (2023). *DGPuK23-Keynotes | DGPuK 2023*. <https://www.dgpuk2023.de/start/programm-2/>
- Riehl, C. M. (2014). *Sprachkontaktforschung: Eine Einführung* (3., überarbeitete Auflage). Narr Verlag.
- Schmitt, G., & Oomen-Welke, I. (2005). Teaching the mother tongue in Germany. In W. Tulasiewicz & A. Adams (Hrsg.), *Teaching the mother tongue in a multilingual Europe* (S. 137–152). Continuum.
- Scimago. (2023). *Journal Rankings on Communication*. <https://www.scimagojr.com/journalrank.php?category=3315&area=3300&year=2022>
- Sinner, C. (2001). *Zur Terminologie in der Sprachkontaktforschung: Bilinguismus und Diglossie, Interferenz und Integration sowie tertiärer Dialekt*. <http://www.carstensinner.de/Lehre/spanisch/sinner.pdf>
- The Euromedia Research Group (2023). *Euromedia Ownership Monitor (EurOMo)*. <https://media-ownership.eu/>
- Trappel, J., & Tomaz, T. (Hrsg.) (2021). *The media for democracy monitor 2021: How leading news media survive digital transformation* (Vol. 1). Nordicom, University of Gothenburg.
- Udris, L. et al. (2023). Vielfalt in den Nachrichten. Ein Vergleich digitaler und analoger Angebote von öffentlich-rechtlichen Medien und Tageszeitungen in Deutschland, Österreich und der Schweiz. *M&K Medien & Kommunikationswissenschaft*, 71(1–2), 61–84.
- Universität Bremen. (2023). *DGPuK 2023 am ZeMKI – Universität Bremen*. <https://www.uni-bremen.de/zemki/detailansicht/dgpuk-2023-am-zemki>
- Universität Wien. (2023). *Studium*. <https://publizistik.univie.ac.at/studium/>
- Vowe, G. (2006). Mediatisierung der Politik? *Publizistik*, 51(4), 437–455.
- Wiesinger, P. (1990). Standardsprache und Mundarten in Österreich. In G. Stickel (Hrsg.), *Deutsche Gegenwartssprache: Tendenzen und Perspektiven* (S. 218–232). de Gruyter.

3.3 Zur erkenntnisleitenden Funktion von Sprachbildern (Metaphern)¹

Hermann H. Dieter²

Kurzfassung

In diesem Beitrag wird argumentiert, dass Grammatik, Wörter und bildhafte Ausdrücke (Metaphern) einer Sprache über Richtung, Schärfe und Weite des Blickwinkels ihrer Sprecher auf die Wirklichkeit bestimmen. Jede Sprache richtet, schärft und verengt/erweitert ihn daher auf je eigene Weise. Deshalb wäre es unmöglich, die Komplexität der Alltagswirklichkeit in nur einer Sprache vollständig zu benennen und zu strukturieren. Wissenschaftlich, beispielsweise in deutscher Sprache, ist ein biochemischer Mechanismus vorstellbar, der im epigenetisch regulierten Informationsfluss aus der elterlichen Keimzelle zum Fötus solche Informationen „löscht“, die für das Neugeborene überflüssig wären. Die zugehörige Metapher „Löschpapier“ veranschaulicht, wie erkenntnisleitendes, also wissenschaftliches Sprechen und Denken funktioniert: Der metaphorisch imaginierte biochemische Vorgang **induziert** oder ver„leitet“ den Forscher zu Experimente(n), deren Ergebnis einen „Lösch“vorgang beweisen könnten. Falls ja, **deduziert** er daraus eine Hypothesen-basierte Voraussage. Wird diese experimentell widerlegt, modifiziert er die Hypothese u. U. mithilfe eines neuen Sprachbildes, das ihn zu genauer beobachtenden Experimenten, schlüssigeren Hypothesen und zuverlässigeren Voraussagen (ver)leitet. Sprecher anderer Kulturen und ihrer Sprachen würden oder könnten sich zur Eröffnung und Ausdifferenzierung eigener Erkenntniswege ganz anderer erkenntnisleitender Metaphern und entsprechend induzierter Experimente, Hypothesen und Voraussagen bedienen. Neue Wege zur Erkenntnis der alltäglich erfahrenen, aber auch einer wissenschaftsmethodisch erschließbaren Wirklichkeit, beginnen und verlaufen offenbar sprach- und kulturvariant. Kein Weg, auch kein ausschließlich anglophoner Weg, wird je eine Wahrheit lüften, die dem Objektivitätsanspruch „Sprachinvarianz“ genügt. Wer anglophon eingeschränkte Erkenntnis als „sprachinvariant objektiv“ behauptet, verbreitet keine sprachinvariant objektive Erkenntnis, sondern ein Missverständnis mit erkenntnistheoretisch, bildungs- und wissenschaftspolitisch verheerenden Folgen.

Abstract

This paper argues that grammar, words, and figurative expressions (metaphors) of a language determine the direction, sharpness, and breadth of its speakers' perspective

¹ Diskussionspapier, keine sprachwissenschaftliche Ausarbeitung: der Autor ist Naturwissenschaftler.

² Arbeitskreis Deutsch als Wissenschaftssprache e. V., Berlin (hh.dieter@t-online.de).

on reality. Each language therefore directs it in its own particular way. Therefore, it would be impossible to fully name and structure the complexity of everyday reality in only one language. Scientifically, for example in German language, a biochemical mechanism is conceivable, which in the epigenetically regulated information flow from the parental germ cell to the fetus “deletes” such information, which would be superfluous for the newborn. The associated metaphor “blotting paper” illustrates how epistemic, i.e. scientific, speaking and thinking works: The metaphorically imagined biochemical process induces or “leads” the researcher to experiments, the results of which could prove an “erasing” process. If so, he deduces a hypothesis-based prediction. If this is experimentally disproved, he may modify the hypothesis with the help of a new linguistic image. Speakers of other cultures and their languages would or could use completely different cognitive metaphors and correspondingly induced experiments, hypotheses and predictions. New ways to the cognition of the everyday experienced, but also of a scientific-methodically accessible reality, obviously begin and proceed linguistically and culturally variable. No path, not even an exclusively Anglophone path, will ever reveal a truth that satisfies the objectivity claim of “language invariance”. Whoever claims anglophone restricted cognition as “language-invariant objective” does not spread language-invariant objective cognition, but a misunderstanding with epistemological, educational and scientific-political devastating consequences.

Wissenschaft: von gezählten Erbsen zu erzählbaren Geschichten

Keine einzige wissenschaftliche Revolution, auch keine der kleineren bis alltäglichen, hat je mit besonders raffinierter Rechnerei oder Erbsenzählerei begonnen. Am Anfang jedes neuen Erkenntnisweges stand und steht immer eine bildhafte Intuition, danach erst ihre empirische Verifizierung.

Intuitiv erlernte Sprachen formen und strukturieren das geistige Innenleben und die Lebenswelt auch forschend tätiger Menschen (m/w/d)³. Deshalb kommt insbesondere der eigenen Muttersprache eine erkenntnisleitende (kognitive) Bedeutung zu. Dies gilt nicht nur in „geisteswissenschaftlichen“, sondern auch in allen naturwissenschaftlichen/technischen Fächern. Sehen und Beobachten heißt auch dort, nicht nur etwas zu zählen, zu messen, zu sequenzieren oder statistisch zu analysieren. Die Forscher müssen das Beobachtete, Erdachte und Geschehene sich und anderen auch allgemeinsprachlich bebildern und erzählen können.

³ Hinweis auf die semantische Funktion grammatisch „maskuliner“ Wörter und Wortformen in deutschsprachigen Texten: Je nach Kontext sind sie entweder als „generisch“ (persönlich übergreifend/unmarkiert), oder als „geschlechtlich markiert“ zu lesen. Im ersten Fall verweisen sie auf geschlechtsunabhängige Tätigkeitsmerkmale und/oder biologisch-/sozialgeschlechtlich gemischte (**m**askulin/**w**eiblich/**d**azwischen) Personengruppen, im zweiten auf ein als „männlich“ vermutbares Geschlecht der (oder aller) bezeichneten Person(en).

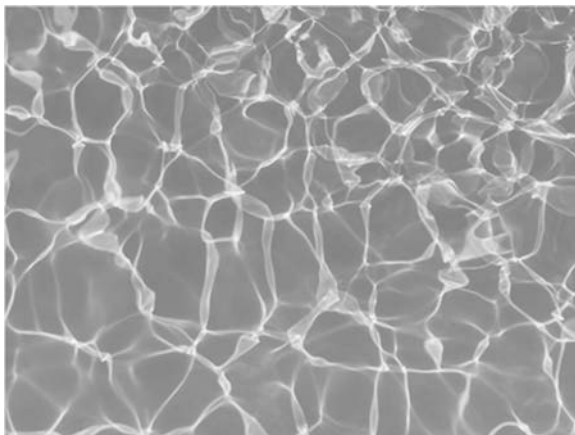
Warum ist das so? Unser Gedächtnis lebt schon im Kindesalter überwiegend in bildhaft erfassten, in metaphorische „Bildhaft“ genommenen Inhalten. Unter Ausnutzung unseres Bildgedächtnisses kann man anspruchsvolle Inhalte klarmachen, deren formalisierte Darstellung oder gar formaler Beweis „tatsächlich schlimm aussieht“ (Unzicker, 2013). Eine bildhafte Sprache dagegen macht neu Erkanntes erzählbar und hilft Außenstehenden, noch Unverstandenes zu verstehen.

Deshalb sind alle von Kind auf erlernten Mutter-/Landessprache(n) auch *wissenskommunikatorisch* unersetzlich. Dies gilt nicht nur für *landessprachlich interindividuelle* Gespräche, sondern auch für das *innere* wissenschaftliche, *Selbstgespräch*, in dessen Verlauf wir empirisch Erfahrenes in Worte fassen oder abstrakte Inhalte weiter präzisieren.

Kognitive Metaphern: Was leisten sie?

„Kognitive Metaphern erzählen, erklären und leiten die Erkenntnis (Drewer, 2003)“. Die Kognitive Linguistik hat uns Einblicke in neuronale Prozesse ermöglicht, die abbilden, wie unterschiedlich die sprachenverschiedene Wahrnehmung aussehen kann. Den „Kontakt zur Wirklichkeit finden die Sprachen in sehr unterschiedlicher Weise mit entsprechend unterschiedlichen Ergebnissen“ (Finke, 2022). Metaphorisches Sprechen bedient sich dabei notwendig sprachspezifisch erzählender Bilder. Diese veranschaulichen und festigen alltägliches, aber auch wissenschaftsmethodisch gewonnenes Wissen in je nach Sprache anderer Gestalt (Abbildung 14).

Abbildung 14 – Lichtreflexe auf einer bewegten Wasser-/=Wirklichkeitsoberfläche als Bild für wortsprachlich gebundene Reflektion. Jede mehr oder weniger stabile/scharf reflektiv umgrenzte Teilfläche steht für ein Wort, ein Sprachbild oder ein darunter (tiefer) zu untersuchendes Forschungsobjekt



Die zur Bezeichnung ein- und desselben Gegenstandes/Begriffs benutzten Bilder sind variabel und daher *sprachvariant*. Jedes Bild begünstigt oder *induziert* ein von den anderen abweichendes Erkenntnisinteresse und entsprechend unterschiedliche „Arbeits“hypothesen. Durch diese leiten wir das Interesse am Untersuchungsgegenstand in eine vermutlich erfolgreiche Richtung.

Sprachbilder oder „Kognitive Metaphern“ (M_k) helfen also nicht nur beim Erklären oder Verstehen bereits erkannter, sondern auch beim schrittweisen Erkennen noch unerkannter Sachverhalte. Sie erlauben uns auch, durch „Versuch, Vergleich und Irrtum“ von den Eigenschaften bereits eines erforschten Gegenstandes per Analogieschluss (oder dessen Widerlegung) auf die eines noch zu erkundenden Zielbereiches zu schließen. Das Spannungsfeld zwischen sprachlich bebildertem Herkunfts- und unerforschem Zielbereich heißt auch Bildfeld. Es wird mit den Lexemetaphern (M_l) erzählerisch belebt: Die *Schwarzen Löcher* (M_k) der Astrophysik *fressen* (M_l) Sterne, elektrischer Strom (MK) fließt (ML), obwohl Wechselstrom-Elektronen ihre Energie nur zitternd oder vibrierend (ML) weitergeben (ML). Lichtstrahlen (MK) fallen (ML) durch ein Fenster und bestehen entweder aus Teilchen (MK) oder sie schwingen (ML) wie eine Welle (MK). Jeder kennt die Doppelhelix oder -spirale (MK) der Biochemie, deren zwei Einzelstränge (MK) sich umeinander winden (ML). Eine primäre Vorstellung von Genen⁴ (MK), die in ihrem Wirtorganismus anscheinend spontan springen (ML), führt zu völlig anderen Arbeitshypothesen zur Klärung ihrer evolutionären Bedeutung als die Vorstellung, sie würden dort nur prozessual reguliert weitergegeben (ML).

Metaphern fassen wissenschaftlich Gezähltes („Erbsen“) funktional zusammen

Metaphern leiten die Erkenntnis, indem sie dazu anregen, vorsprachlich-empirisch gesehene, ertastete, gehörte, geruchlich erfüllte und zunächst nur wörtlich bezeichnete „Wahr“nehmungen zu einem Mehr als einer Summe „nackter Teil(wahr)heiten“ (vgl. Fußnote 4) zusammenzufassen. Sie erleichtern so die induktive Erschließung empirisch basierter, logisch jedoch nicht erschließbarer Arbeitshypothesen. Eine solche wäre z. B. Die Vermutung, dass sich einzelne Teilbeobachtungen durch übergreifende funktionale, strukturelle, kommunikatorische und zeitliche Zusammenhänge, sowie eine all dem entsprechende Informationsdichte, zu einer funktional übergeordneten Teil- oder Ganzheit zusammendenken lassen.

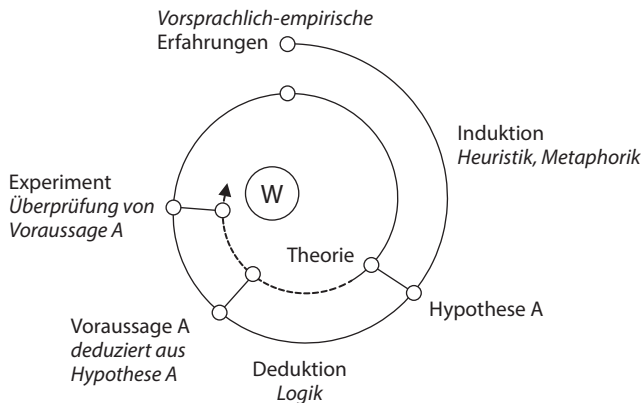
Entsprechend neue, regelbasiert (logisch) deduzierte Voraussagen über das Verhalten der neuen Ganzheit müssten folgen und wären empirisch zu prüfen. Das Ergebnis der Prüfung könnte wiederum metaphorisch zusammengefasst werden und wäre anschaulicher Ausgangspunkt der nächsten Arbeitshypothese. Diese Annäherung an eine kaum je endgültig erkennbare Wahrheit verläuft zwar immer spiralförmig, jedoch je nach

⁴ Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache (DWDS): „Gen = Geschlecht, Abstammung, Herkunft, Ursprung“, jedoch (HHD) nicht mehr ohne weiteres als Metapher erkennbar.

Sprache in Form unterschiedlich dichter Windungen und entlang zumeist sprachbildlicher Verdichtungen vorangehend bestätigter Erkenntnisse (Abbildung 15).

Das intuitiv „richtige“ Sprachbild zur gedanklichen Erschließung neuer Zielbereiche der Erkenntnis, seien diese nun empirisch-erfahrbar oder gedanklich-abstrakt erkundbar, entscheidet über die daraus induzierbare Arbeitshypothese. Ihre empirische und schließlich theoretisch-modellierende Präzisierung entscheidet auch über ganze Forschungsrichtungen oder weitere Untersuchungsmethoden.

Abbildung 15 – Graphische Metapher für die wissenschaftliche Wahrheitssuche: sie verläuft spiralförmig und asymptotisch. Im Zusammenwirken aller Sprachen ist sie perspektivisch endlos.



Der kreative Akt im Prozess der Erkenntnisgenerierung sind also nicht Experiment und Messung oder Zählung bestimmter Einzelheiten. Deren Ergebnis sollte zwar sprachinvariant sein, entscheidend ist jedoch das Protokollieren noch unerklärlicher Beobachtungen und deren sprachliche (Zusammen-)fassung in Form empirisch prüfbarer (falsifizierbarer) und allgemeinsprachlich formulierbarer Hypothesen. Dieser Vorgang kann nur auf der Grundlage natürlicher Sprachen und ihrer Metaphern gelingen. Je mehr Sprachen sich daran beteiligen und entsprechend unterschiedliche Erkenntniswege eröffnen, desto besser, denn umso verlässlicher, aber nie endgültig oder „wirklich“ zutreffend ist die dann intersubjektiv konstruierte Vorstellung von „Wirklichkeit“. Desto kleiner wird dann auch die Wahrscheinlichkeit, dass sie lediglich der sprachlich gefasste Endpunkt einer „einzigen“ (privilegierten?) Forschungsrichtung ist.

Metaphern eröffnen erkenntnisleitende Analogieschlüsse

Die Fähigkeit zu bildhaft abstrahierendem Sprechen und Denken ist eine authentische Leistung des menschlichen Gehirns (G. Hubmann, 2001). Ihr wissenschaftsmethodischer

Nutzen ist, genauso wie die der Fähigkeit zur analysierenden Suche nach Teilwahrheiten, die „Reduktion“ von Komplexität.

Die *Blüte* (M_k) der biologischen Gestalt, die im Deutschen intuitiv den Namen *Mai-glöckchen* erhielt (s.u.), „besteht“ eben nicht nur aus den empirisch erfassten *Glöckchen* (M_k). Sie fällt auch auf durch einen charakteristischen Duft und die Pflanze, die nur sie hervorbringt, wächst bevorzugt an feuchten, schattigen Orten. Die M_k *Glöckchen* abstrahiert intuitiv/spontan von der vermutlich hochkomplexen Information darüber, warum die Blüte gerade dieser Pflanze genau diese Gestalt besitzt und duftet. Eine entdeckungslustige Naturwissenschaft wird nicht davon ablassen, angesichts der metaphorisch abstrahierenden Wahrnehmung dieser oder andersgestaltiger Blüten darüber nachzudenken und zu forschen, welche Beziehungen zwischen ihr und ihrer Umwelt bestehen.

Analogschlüsse aus der Kenntnis von *Blüten* (M_k) die sich phänotypisch ähneln, können dabei entscheidend helfen. Dieser Weg zur Erkenntnis durch Aufspürung von Analogien zwischen Unbekanntem und bereits Bekanntem gelingt aber nur *induktiv*, *nicht* logisch deduktiv (vgl. [Abb. 2](#)). Er lässt sich spielerisch oder systematisch probierend induzieren (angehen), jedenfalls immer ausgehend von einer allgemeinsprachlichen Bebilderung der befragten Wirklichkeit. Hin und wieder hilft dabei auch ein unlogischer Zufall. Zur Eröffnung neuer Erkenntniswege könnte logisches Schließen in Form von Ja/Nein-Antworten jedenfalls nicht helfen. Andernfalls müsste der hinter der nächsten *Wegbiegung* (M_k) auf dem Weg zur nächsten Erkenntnis vermutete/gesuchte Gegenstand dort schon zuvor – also logisch zirkulär – wissenschaftsmethodisch zumindest grob durchschaut worden sein.

Der hier skizzierte Erkenntnisweg heißt „**konstruktivistisch**“. Als rekursiver Prozess geht er von empirischen Beobachtungen und entsprechend gestützten Vermutungen aus. Er stellt zunächst als „zutreffend“ Erkanntes und metaphorisch Zusammengefasstes jedoch immer wieder in Frage und macht uns erst durch fortschreitend sichere Widerlegung „mit Sicherheit“ allmählich klüger. So (re)konstruieren wir von Sprachbild zu Sprachbild, von Hypothese zu Hypothese, unsere Vorstellung und unser Wissen von der Wirklichkeit hin zu stets erhöhter Treffgenauigkeit⁵.

Beispielhafte Erläuterung „konstruktiver“ Metaphern

Im konstruktivistischen Ansatz eröffnet und fokussiert auch in der Wissenschaft jeder sprachlich zusammengefasste Sachverhalt den Blick auf eben denselben in den Worten und Sprachbildern ebenfalls in einer bestimmten, jedoch nicht als „einzig“ richtig

⁵ Dieser „konstruktivistische“ Erkenntnisansatz kontrastiert mit dem objektivistischen. In letzterem kommt Sprachbildern lediglich eine kommunikatorisch/-veranschaulichende, keine erkenntnisleitende Funktion zu. Erkenntnisleitend ist nur die „nackte Wahrheit“ (M_k) direkt beobachtbarer Tatsachen.

bewertbaren Sprache. Jede Sprache abstrahiert unvermeidlich auf je eigene Weise vom umgebenden „Rest“, dem Beobachtungskontext. Dies geschieht entweder in Richtung immer feinerer, noch beobachtbarer Details, oder in Richtung immer größerer, als solche jedoch kaum mehr direkt beobachtbarer Ganzheiten.

Wurst: Wo es um sie geht, ist es weder egal noch „wurst“, ob sie zwei Enden oder doch zwei Anfänge hat.

Schon eine so banale, Alltagssprachlich vordergründig witzige Feststellung oder Metapher „Alles hat *einen* Anfang und *ein* Ende, nur die Wurst hat davon (je?) zwei“ ist erkenntnistheoretisch höchst relevant und aufschlussreich. Sie abstrahiert vom Herstellungsprozess einer Essware, denn nur dieser könnte Auskunft darüber geben, von welchem „Ende“ her die Wurst dennoch anfang, zu wachsen, und wo sie „endlich“ aus der Maschine zwecks Verzehr in die Welt entlassen wurde. Die Hypothese „eine Wurst hat *zwei* Enden“ (oder gar 2 Anfänge?) führt dagegen unweigerlich zu völlig anderen Fragen an Struktur und Ablauf ihres Herstellungsprozesses. Entsprechend unterschiedlich wären die Untersuchungsmethoden, die die Wahrheit über die Lage von Anfang und/oder Ende der Wurst offenzulegen imstande wären.

Pudding wird zur *crème renversée*

Eine bestimmte Süßspeise französisch-kulinarischer Herkunft kommt zwar zunächst wie ein „Wackel“pudding daher, ist aber keiner. Dennoch wird sie erfahrungsgemäß von deutschsprachigen Kleinkindern (und Erwachsenen) zunächst „so genannt“. Erst durch Vergleich und Widerspruch dieser Süßspeise mit dem ihnen wohlbekannten Pudding mittels analogisierenden Vergleichen und Schlüssen wird sie sich allmählich als eine ganz anders rezeptierte Süßspeise entpuppen, nämlich als *crème renversée*. Ihr Name verweist nicht wie das aus dem Englischen entlehnte „Pudding“ auf ihre Konsistenz, sondern auf einen höchst spezifischen, gravitationsinduzierten Vorgang während ihrer Zubereitung.

Ähnliche, erkenntnistheoretisch höchst aufschlussreiche Beispiele, und zwar nicht nur aus dem Bereich mehr oder weniger schmackhafter Speisen, ließen sich mit zunehmendem Erkenntnisgewinn ohne weiteres auch in beliebig vielen anderen Sprachen durchspielen – vorausgesetzt, die der jeweiligen Sprache zugrundeliegende Kultur kennt so etwas wie unsere Sprache und Esskultur, nämlich „wurstförmig/puddingartig“ strukturierte oder imponierende Ergebnisse entsprechender Rezepturen.

Maiglöckchen (*lily of the valley, le muguet*) klingeln trotz ihres hübschen deutschen Namens nicht

Die biologische Gegenständlichkeit mit dem deutschen Namen „Maiglöckchen“ heißt im Englischen „lily of the valley“ und im Französischen „le muguet“. Beide Bezeichnungen und Sprachen abstrahieren, anders als das Deutsche, von der Glöckchenform und -funktion ihrer Blüte, ebenso wie das Deutsche vom Ort ihres bevorzugten Auftretens und ihrem Duft.

Im Deutschen ist das anschauliche Bild „Glöckchen“ der Ausgangspunkt für eine Hypothese darüber, was die unsichtbare oder „unanschauliche“ Funktion dieser Blüte

mit diesem anschaulichen Bild zu tun haben könnte. Jede von der reinen Beobachtung abstrahierende Hypothese darüber, warum diese hübsche, wohlriechende und schattenliebende Pflanze genauso aussieht, so duftet und wächst, wie sie sich in ihrem zugehörigen Umfeld dem Auge darbietet, kann im Erstbetrachter zunächst nur alltags-sprachlich entstehen und ist deshalb sprach**variant**, ebenso sein dadurch angeregtes Erkenntnisinteresse. Es ist sprachlich **nicht invariant**, sondern wird je nach Sprache in eine andere Richtung geleitet, ist also sprach- resp. Übersetzungsvariant.

Ein **Löschpapier** (*blotting paper, papier buvard, papel secante*) schluckt nicht, trocknet nicht, kleckst nicht.

Auf diesen Gedanken führt, wie unzählige weitere alltags-sprachliche Beispiele, auch das Bild vom „Löschpapier“, einer wissenschaftlich abstrahierenden Bezeichnung für einen vermutbaren, biochemisch strukturierten „Mechanismus“ zur Trennung überflüssiger von überflüssigen (epi)genetisch fixierten Informationen, etwa auf der weiblichen Keimbahn zum Fötus. Ins Englische übersetzt könnte diese bisher nur vermutbare biochemische Gegenständlichkeit *blotting paper* (Kleckspapier), auf Französisch *papier buvard* (Schluckpapier), auf Spanisch *papel secante* (Trocknungspapier) heißen, vielleicht aber auch noch je nach Sprache ganz anders, beispielsweise in ebenfalls sprachvarianten Übersetzungen des deutschen Wortes „Filter“.

Sollen nun Experimente, die biochemisch ins Detail gehen, methodisch von einer Verkleckerei, einem Löschvorgang, dem Verschlucken oder einer Austrocknung für den Fötus unnötiger oder überflüssiger Informationen ausgehen? Auch eine Methode zur Messung eines Filter- oder Rückhaltevorgangs wäre denkbar.

Chaperones („Anstandsdamen“) helfen anderen Proteinkörpern funktionell auf.

Eine besonders überraschende erkenntnisleitende Metapher wurde schon Ende der 1990er Jahre in meinem Fach Biochemie im Englischen aus der Taufe gehoben, als anglophone WissenschaftlerInnen eine damals neu erkannte und zu benennende Gruppe von Proteinkörpern, die bestimmte andere Proteine funktionsgerecht versorgen und auffalten helfen, intuitiv mit der kognitiven Metapher „*chaperones*“, wörtlich „*Hof- oder Anstandsdamen*“, belegten (Saibil, 2013). Ihre etwas trockenere, jedoch ebenfalls funktionsnahe Bezeichnung auf Deutsch als „Fähr- oder Hilfsproteine“ hätte die Methoden zu ihrer Untersuchung vielleicht ganz anders geleitet.

Ist **Faserzelle** – als *fibrous cell* übersetzt, als statisch strukturelle oder dynamisch produktive Einheit zu deuten?

Ein weiteres Beispiel: Das deutsche Wort „Faserzelle“ wurde im 19. Jhd. zunächst als *fibrous cell* ins Englische übersetzt.⁶ Je nachdem, ob ein anglophoner Muttersprachlicher dieses doppeldeutige Wort in funktioneller Hinsicht als „Faser(produktions)zelle“ oder als „fasrig strukturierte Zelle“ deutete, dürfte er auf zwei unterschiedliche Hypothesen zum

⁶ E-Mail Austausch mit Tareq Syed 2022.

Verständnis ein- und desselben, primär vorsprachlichen, sprachbildlich jedoch zweideutigen Beobachtungsbefundes gekommen sein. Mit „Produktion“ wäre eher der Beginn eines dynamischen Vorganges gemeint, mit „fasrig“ eher das Ergebnis oder vorläufige Ende eines solchen (siehe dazu auch W. Thielmann in diesem Band, Beispiel *chelate cycle* (engl.) =/= Chelat-Zyklus (dt.)).

Ein Beispiel aus der Toxikologie: Extrapolationsfaktor oder Sicherheitsfaktor?

Selbst ein und dieselbe Sprache eröffnet für wissenschaftlich in ihr bereits eindeutig gefasste Gegenstände und Begriffe höchst unterschiedliche Blickwinkel. So spricht etwa die Toxikologie auf Deutsch entweder von einem „Sicherheitsfaktor (SF)“, oder von einem „Extrapolationsfaktor(EF)“, wenn sie einen methodisch eindeutig festgestellten Abstand zwischen zwei bestimmten, auf Körpermasse bezogenen Stoffmengen veranschaulichen möchte. Je nach Benennung dieses Faktors als SF oder EF und damit verbundener kommunikatorischer Absicht veranschaulicht dies entweder das Extrapolations-*Verfahren* zu seiner Quantifizierung oder eine hoffentlich endgültige, jedenfalls wissenschaftlich basierte Sicherheit nahelegendes *Ergebnis*.

Nicht nur **Bälle** sind „rund“, sondern auch Kartoffeln und der Globus

Ein runder Gegenstand heißt für ein Kleinkind zunächst immer so wie der zuerst betastete und mit der Hand wortwörtlich begriffene „Ball“ (M_k). Doch durch Erfahrung und Widerspruch begreift (M_1) jedes Kind sehr rasch, dass „runde“ Dinge in seiner Umwelt in unterschiedlicher Gestalt vorkommen können und deshalb unterschiedliche Namen besitzen. Dazu gehören dann bald auch andere Früchte, eine Kartoffel und nicht zuletzt auch unser kartoffelförmiger Erd„ball“.

Letzte Frage(n): Geht die *Sonne* im Westen unter – oder doch die *Erde* im Osten?

Dies ist eine besonders eindrucksvolle und doch falsche Metapher für einen kosmologischen Vorgang, den wir täglich neu erleben, doch jahrtausendlang nicht verstanden haben. Im Alltagsfranzösisch dagegen geht die Sonne nicht täglich „unter“, dort geht sie ebenso missverständlich „schlafen“. In Wahrheit handelt es sich jedoch, wie wir seit einiger Zeit wissen, um einen sich täglich wiederholenden, sich zu einem „Sonnenuntergang“ zwangsläufig symmetrisch verhaltenden „Erduntergang“, jedenfalls aus deutschsprachig geöffnetem Blickwinkel.

Das Beispiel „Sonnenuntergang“ zeigt besonders plastisch, dass es die einzig „wahre“ und daher „richtige“ sprachliche Fassung alltäglich erfahrbarer Phänomene oder (wissenschafts)sprachlich noch nicht eindeutig fassbarer Beobachtungen kaum geben kann, denn dafür sind diese Phänomene oft viel zu komplex. Dementsprechend sind sie nur Schritt für Schritt, von Sprachbild zu Sprachbild versteh- bis erklärbar. Dies gilt für die Beobachtung jeder Art natürlichen Geschehens, d. h. empirisch allmählich präzisierbarer Beobachtungen. Für jeden Erkenntnis-schritt gibt es jeweils nur allgemeinsprachlich gefasste Eröffnungen des neuen Erkenntnisweges, hin zu je nach Sprache immer wieder anders und neu präzisierem Wissen und zur Schärfung des nicht alltäglichen Verständnisses neuer Beobachtungen. Jede sprachlich (ein)gefasste/eingegrenzte neue

Beobachtung kann daher nur eine sprachgemeinschaftlich intersubjektive, jedoch keine „objektive“ Objektivität für sich beanspruchen.

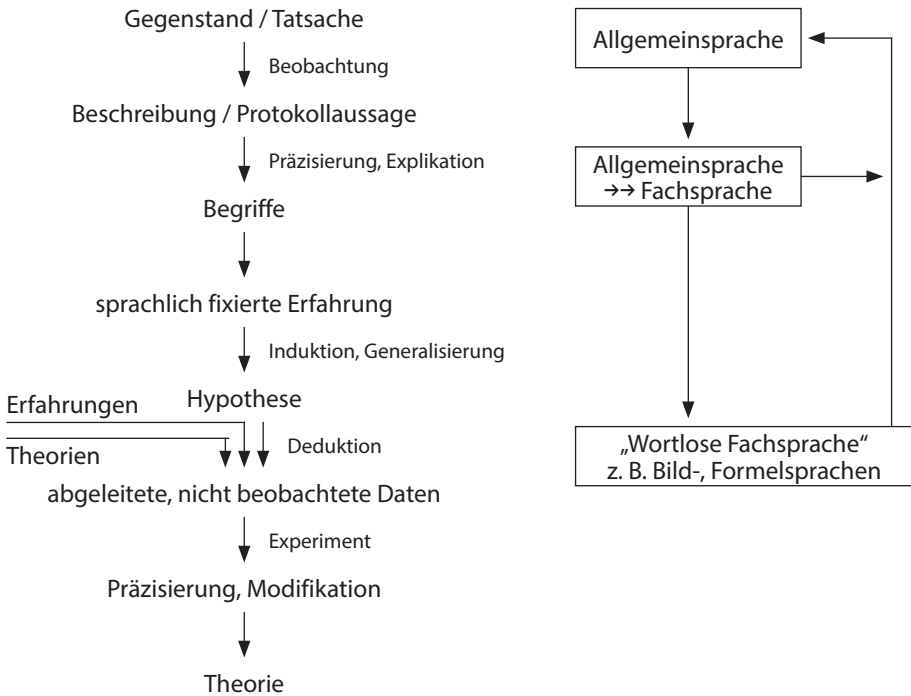
Es lässt sich vor diesem Hintergrund ohne weiteres darüber spekulieren, warum die Erforschung dessen, was KosmologInnen seit Jahrzehnten weltweit auf Englisch mit der Metapher „Schwarzes Loch“ belegen, seit fast ebenso langer Zeit in der Sackgasse zu stecken scheint. Vielleicht wäre es Erkenntnis-leitend, dieses Phänomen anhand von Arbeitshypothesen zu untersuchen, die auf anderen Metaphern aufsetzen statt allein dem *black hole* der englischen Sprache.

Aus all dem folgt unmittelbar nicht nur ein Lob des genauen und rekursiv kritischen Beobachtens, sondern auch genauigkeitsfördernder Mehrsprachigkeit – auch für jede Hauptrichtung naturwissenschaftlich/technisch motivierter Forschung. Die Metapher von dem spiralförmigen (vgl. Abb. 15) und nie endenden Weg zur Konstruktion von Erkenntnis passt dazu ausnehmend gut. Je nach Sprache sucht ein Wissenschaftler oder eine Wissenschaftlerin im vorgenannten Beispiel entweder nach einem Löschvorgang/durch Abbau(?), einer Verkleckserei/durch Verschmierung(?), einem Verschlucken/durch Beseitigen(?), einer Filterung/durch Abtrennung(?) oder einer Austrocknung/Vernichtung(?) der unerwünschten Information.

Sprachliche Charakteristik von Kommunikationssphären

Nicht zur Findung, auch zu ihrer Verbreitung ist naturwissenschaftliche Erkenntnis auf abstrahierend bildhaftes, also metaphorisches Argumentieren angewiesen. Der allgemeinsprachliche Austausch von Fragen und Antworten sowohl zwischen den Forschenden selbst wie ihrem gesellschaftlichen Umfeld ist für den wissenschaftlichen Fortschritt ebenso unerlässlich. Er ist Voraussetzung zur Erkennung und Findung relevanter Zielbereiche der Erkenntnis, zur Sicherung und Verbreitung wissenschaftlicher Erkenntnis und zur Bearbeitung übergreifender = inter- und transdisziplinärer Fragen.

- **oben rechts – Sphäre 1** „*Öffentlichkeit, Gesellschaft, Politik*“ und ihre alltäglichen Erkenntnisse/Beobachtungen, gefasst in der jeweils zugehörigen Allgemeinsprache/Landessprache
- **in der Mitte rechts – Sphäre 2** „*akademische Lehre, inter- und transdisziplinäre (Streit-)Gespräche über neue/neu zu verknüpfende „Einzel“erkenntnisse, z. B. aus der Grundlagenforschung*“. Dort werden allgemeinsprachliche Bezeichnungen/Metaphern verwissenschaftlicht; dennoch bleiben diese meist mit der Allgemeinsprache verzahnt.
- **unten rechts – Sphäre 3** „*vertiefende, zweckorientierte Forschung, internationale Kommunikation*.“ Sie ist nicht-wörtlichen, kontextarmen Spezialsprachen vorbehalten, einschließlich eines wörtlich/muttersprachlich nicht beherrschten „Wissenschaftsenglisch“. Diese Sprachen überlappen zwar mit keiner Allgemeinsprache, bedürfen jedoch einer solchen zwecks Wissensherausgabe je nach Bedarf an die beiden vorgenannten Sphären.

Abbildung 16 – Sprachliche Charakteristik von Erkenntnisphären

Alle drei Bereiche stehen durch Aufnahme/Weitergabe von Wörtern und Metaphern in stetem, sprachlich basiertem und mehr oder weniger intensivem Austausch (Pfeile rechts)

Häufig widerspricht erklärungsstüchtiges Wissen über die Natur ihrer intuitiven „Anschauung“ (Sphäre 1). Diese steht zwar oft für scharfe Beobachtung, so wie etwa Einsteins erkenntnisleitende Entdeckung der physikalischen Nicht-Unterscheidbarkeit von Gravitation und Trägheit von Massen. Doch um darüber hinaus erklärungsstüchtig zu werden, bedarf intuitive Anschauung wissenschaftsmethodisch organisierter Reflexion (Sphäre 2). Erste Arbeitshypothesen über das Zusammenwirken unterschiedlichster Teil- und Ganzheiten der Natur entstehen dabei nie „kollektiv“ (Unzicker, 2022). Stets entspringen sie persönlicher Intuition und deren Gegenprüfung im wissenschaftlichen Gespräch (Heisenberg, 1973). Diese Diskrepanz zwischen alltagssprachlich spontanem und wissenschaftlich strukturiertem Sprechen und Fragen ist der Preis wissenschaftlicher Abstraktion. *Zusammenfassend* sieht sie von bereits erkannten Einzelheiten ab, *analysierend* und *sezierend* dagegen von einer noch unerkannten „Ganzheit“.

Ein erkenntnisleitender Streit über einen noch unpräzise beschreibbaren Gegenstand wäre mit Hilfe wissenschaftlich exakter Termini, die das wörtlich umworbene Wissen über diesen Gegenstand ja bereits enthalten würden oder müssten, definitionsgemäß

vollkommen unmöglich. Ein solcher Streit verlief zwangsläufig kreisläufig, also nicht spiralförmig. Er wäre erkenntnisökonomisch sinnlos.

Der Ausgangspunkt für jede neue Erkenntnis ist vielmehr stets ein neuer, alltags-sprachlich erfasster Gegenstand oder Vorgang. Jede Wort-basierte Sprache hält zur Vorbereitung von dessen Hypothesen-gestützter Einbettung in eine Theorie ihre eigenen Sprachbilder bereit (Beispiele s. oben). Gerade solche Daten, die durch bildgebende Verfahren generiert werden, wären wertlose methodische Artefakte ohne jedes Erkenntnis-potenzial, wenn über ihre Synthese, Vernetzung und Zusammenfassung mit anderen Artefakten sowie ihr Verhältnis zu einer vermuteten „Wahrheit“ nicht auch allge-mein-sprachlich gestritten werden könnte.

Andere „wortlose“ Fachsprachen, etwa die Zeichenformeln der Chemie, die Zeichen-sprache der Programmier-technik und erst recht die Formelsprache der Mathematik (vgl. Sphäre 3), bedürfen zumindest für den Zweck, bestimmte Erkenntnisse auch einer Fachfremden- bis Laienöffentlichkeit zu eröffnen, einer Fachsprache, die semantisch, gram-matisch und phonetisch mit der Allge-mein-sprache ihrer Adressaten verzahnt ist.

Dazu Carl Friedrich von Weizsäcker (1971): *„Die so genannte exakte Wissenschaft kann niemals und unter keinen Umständen der Anknüpfung an das, was man die natürliche Sprache oder die Umgangssprache nennt, entbehren. Es handelt sich stets nur um einen Prozess der vielleicht sehr weit getriebenen Umgestaltung derjenigen Sprache, die wir immer schon sprechen und verstehen.“* Je mehr Sprecher wissenschaftstauglicher Landes-/Geburts-/Muttersprachen um die Beschaffenheit eines einmal erkannten Gegenstandes und um dessen unsichtbare Beziehungen zu seinem Umfeld, zu seiner Umwelt streiten, desto vielseitiger die Erkenntnis.

Schon Georg Christoph Lichtenberg hatte im ausgehenden 18. Jhd. geschrieben: *„Der Witz ist der Finder und der Verstand der Beobachter.“* Er (Lichtenberg) verstand Witz viel umfassender als heute, (nämlich) als Verschmelzung weit getrennter Bereiche zu einer originellen Einheit, im naturwissenschaftlich/technischen Bereich etwa Salpeter und Schwefel zu Schießpulver, oder – schon von der Naturwissenschaft weg – Hoftitel & Blitzableiter zu *„Königlicher Hofblitzableiter“* (so Jürgen Teichmann in der Einführung zu der von Sexl 1983 herausgegebenen Aphorismen von Lichtenberg).

„Nur durch Vielsprachigkeit können wir Standpunkte und Horizonte wechseln in nie en-dender Bestimmbarkeit. Namen für Dinge und Begriffe sprechen nur zu uns, wenn sie deren viele besitzen“ (Trabant, 2012; siehe auch Trabant, 2020). Deshalb dürfte kaum ein wissen-schaftliches Gespräch erhellender sein als der alltags-sprachlich vollzogene Vergleich sprachlich unterschiedlicher Termini für zunächst (oder tatsächlich) als vergleichbar vermutete Dinge, Sachverhalte und Gedanken.

Sind Metaphern die bessere lingua franca der Wissenschaft?

Allge-mein-sprachliche Metaphern stiften Einheit zwischen auseinanderdriftenden Wis-sens-(schafts)feldern und erleichtern die inter- und transdisziplinäre Kommunikation.

Vielleicht sind sie deshalb die „wahre“ *lingua franca* wissenschaftsmethodisch erarbeiteter Erkenntnis (Hubmann, 2001). Auch naturwissenschaftliches Erkennen und verständliches Mitteilen sind viel stärker auf die Allgemeinsprache angewiesen, als dies so mancher Wissenschaftsbetrieb und viele WissenschaftstheoretikerInnen wahrhaben möchten. Auch in den MINT-Fächern ist das Reden in Bildern und Gestalten nicht allein aus der Suche nach einem „endgültig“ richtigen Begriff zu erklären; auch dort besitzt die Allgemeinsprache ein erkenntnisleitendes Potenzial und ist die Allgemeinsprache der einzige, jederzeit verfügbare Ausgangspunkt für jeden innerlich-geistigen und/oder empirisch-sinnlichen Erkenntnisprozess.

Namentlich die anwendungsorientierte Forschung kommt auf neue Erkenntnisse nicht durch logisches Schließen, sondern durch ganzheitliches Wahrnehmen, durch Zufall, Versuch und Irrtum oder die Suche nach Antworten auf die Fragen und Wahrnehmungen *alltäglicher* Menschen. Sie können diese jedoch nur dann formulieren und mitteilen, wenn ihre Allgemeinsprache mit der wissenschaftlichen der Wissenschaftler im Hinblick auf gemeinsam nutzbare Metaphern und Fachwörter so wie bisher auch weiterhin in *denkbar* großen Bereichen überlappt (Abbildung 17).

Abbildung 17 – Verzahnung von Wissenschafts- und Alltagssprache.

Beide enthalten dieselben „Gene“ (Wortstämme).

In Orange: Gesellschaftspolitisch besonders hochwertige Wörter.



Auch oder gerade das Deutsche scheint deshalb in vieler Hinsicht eine höchst wissenschaftstaugliche Sprache zu sein: seine spielerisch nutzbare, modular variiere Semantik erlaubt es fast mühelos, widersprüchliche oder vorsprachliche Ideen und Vorstellungen in Form höchst anschaulicher, sich selbsterklärender und dennoch präziser Wörter bis dahin unbekanntes miteinander zu verbinden. Immer wieder überrascht es uns deshalb mit Komposita oder nur leicht modifizierten Verben, die plötzlich in eine völlig andere inhaltliche Richtung weisen als es die „nackte“ Summe (vgl. Fußnote 4) ihrer Bestandteile vermuten ließe. Beispiele für Substantive dieser Art: *ängstliche*, *„Warmduscher“*, *empathisches*, *„Fingerspitzengefühl“*, *schmarotzende*, *„Trittbrettfahrer“*, *langweilige*, *„Seerosengießer“*...; dazu Beispiele aus der Wissenschaft: *„Brautgeschenke“ von Insekten*, die *„Zeitlupe“ pflanzlicher Organismen*, die *„Bremsstrahlung“ aus der Physik*, das *„Weltall“ der Kosmologie*, und nicht zuletzt so vieldeutig strahlende Verbgruppen wie *„anstellen/umstellen/verstellen/bestellen...“* oder *„anziehen/beziehen/verziehen/entziehen...“* usw. usw..

Dennoch vergessen immer mehr deutsch-muttersprachliche NaturwissenschaftlerInnen das bildhafte und originelle Benennungspotenzial der Metaphern ihrer Mutter- oder Geburtssprache(n). Stattdessen pflegen sie lieber ein sprachlich „intuitives“ Englisch – weit über die Zwecke internationaler Kommunikation hinaus. Längst droht ihr „English only“ zu einem Löschpapier für das je spezifische, auch die Naturerkenntnis leitende Potenzial des Deutschen und vieler anderer wissenschaftlich ausgebauter Sprachen zu werden (Abbildung 18).

Abbildung 18 – Löschpapier „Sprachwalze“: eine erkenntnisleitende Metapher für die weltweite Sprachmacht des Englischen – auch des „Wissenschaftsenglisch“?



Fehl- und Missbrauch von Metaphern

Gerade weil im konstruktivistischen Erkenntnisansatz jeweils nur eine richtunggebende kognitive Metapher M_k erkenntnisleitend sein kann, bedarf es möglichst vieler Metaphern mit Blick auf den jeweiligen Zielbereich der Erkenntnis, also auch möglichst vieler Sprachen und Denkansätze. Jeweilige Forschungsrichtung oder Denkansatz könnten sonst leicht in die „Metaphernfalle“ geraten: Man sieht mit der eigenen Sprachbrille nur wenige Aspekte des Forschungsgegenstandes und verliert andere außerhalb des eigenen sprachlichen Blickwinkels, die dennoch wichtiger sein oder werden könnten.

Methodisch falsch geprüfte oder nicht ständig an der Empirie geprüfte Metaphern führen mitunter komplett in die Irre. Zeiten, in denen allgemein akzeptierte Metaphern endlich als „falsch“ bewiesen und beiseitegelegt wurden, kann man ohne weiteres als Revolutionen in der Wissenschaft bezeichnen. Die jahrhundertlang für sachlich zutreffend gehaltene Metapher vom „Sonnenuntergang“ und schließlich ihre Falsifizierung ist dafür ein Beispiel. Nach wie vor jedoch tut sie aber gute Dienste in der alltäglichen Kommunikation.

Die erkenntnisleitende Funktion von Sprachbildern ist dank ihrer Sprachmacht selbstverständlich auch ein beliebtes politisches Verführungsmittel. Dies gilt zum Beispiel für die sprachpolitisch häufig bemühte Metapher von dem „quasi-natürlichen“ Austausch oder Ersatz, namentlich der wissenschaftstauglichen Sprachen, durch eine weltweit einheitliche Wissenschaftssprache namens „English only“, also deren quasi-naturgesetzliche Auslöschung unter der Obhut von Urmutter Natur. Der wissenschaftlich-linguistische Ausdruck „natürliche Sprache“ bezieht sich allerdings allein auf die physiologischen Voraussetzungen der wörtlichen Sprachfähigkeit des Menschen (neuronales Sprachzentrum, Phonetik, Feinmuskulatur, wortbezogene Gestik...).

Der unwissenschaftliche Unfug dagegen von einem „quasi-natürlichen“ Austausch aller Sprachen gegen ein dann weltweit einheitlich nutzbares „English only“ = „Globalistisch“ (Trabant, 2020) versteckt nur schlecht die Absicht seiner internationalistischen Trittbrettfahrer. Aus Interesse an der Erlangung bestimmter Geldmittel, z. B. im Verteilungskampf der Hochschulen, rocken sie ein oder ihr akademisch drapiertes „English only“ sogar zum quasi-natürlichen Ausdruck wissenschaftlicher Autonomie hoch.

Selbst in der Grundlagenforschung gibt es *bewusst* falsch oder missverständlich gesetzte Metaphern. Ein Beispiel aus der Atomphysik ist das Ausmaß der „strangeness“ angeblich nachgewiesener Elementarteilchen (Unzicker, 2022). Klingt dieses fremdartig klingende englische Wort im Deutschen wissenschaftlich tatsächlich glaubwürdiger als seine deutschen Entsprechungen, zu denen so ehrliche Worte wie „Merkwürdigkeit“, „Seltsamkeit“ oder „Fremdheit“ gehören?

„English“ = Wissenschaftssprache?

Für Zwecke des internationalen Erkenntnishandels/-austauschs kann es geboten sein, sich auf die kontextfreie, einheitliche Bezeichnung methodisch und sprachlich konsen-

tierter Zwischenerkenntnisse und Teilwahrheiten zu verständigen. Wissenschaft zu treiben heißt allerdings wesentlich mehr, als kontextfrei international zu kommunizieren.

Demgegenüber war der mittelalterliche Wahrheitsanspruch an die Behauptung der ›Wissenden‹ gebunden, Wirklichkeit und verbindliche Erkenntnisse zur Art des Zusammenlebens der Menschen ließen sich ›richtig‹ nur in einer einzigen Sprache und ohne jeden aktuellen kulturellen Kontext oder „Ballast“ nämlich auf Lateinisch, versprachlichen. Kulturell eingebundene (kontextualisierte) Sprachen waren als (scheinbar) objektivierendes Werkzeug der Erkenntnis nicht zugelassen und zur Wahrheitsfindung angeblich weder fähig noch dazu berechtigt. Als dann der neue konstruktivistische, hypothesen- und theoriegeleitete Erkenntnisprozess in den Mittelpunkt rückte, musste man auf die Vernakulär- bzw. Volkssprachen und deren jeweils eigene sprachliche Fassung und Kontextualisierung der Wirklichkeit zurückgreifen. So geriet das Lateinische als Einheitsidiom der Wissenschaft rasch ins Abseits (weiter dazu bei Trabant, 2012; 2020)

Jede kulturell kontextualisierte Sprache oder Sprachbrille lässt sich wissenschaftlich, d. h. begrifflich immer weiter schärfen. In jeder wissenschaftlich geschärften und semantisch entsprechend ausgebauten Sprache lässt sich auch forschungs- und entsprechend wissensbasiert sprechen. Eine einzig und allein richtige Wissenschaftssprache kann es daher nicht geben, außer eine solche würde politisch oder wie und warum auch immer oktroyiert. Die Gleichsetzung „Englisch = Wissenschaftssprache“ ist falsch und ein verhängnisvolles wissenschaftstheoretisches Missverständnis, denn sie stellt die der Wissenschaft eigenen, konstruktivistischen Propositionen in Frage. Nach wie vor birgt die Mehrsprachigkeit Europas auch in den MINT-Fächern ein Erkenntnispotenzial, das zuvörderst in der akademischen Lehre zu bewahren und weiterzuentwickeln wäre. Dort entstehen übrigens auch die meisten späteren WissenskommunikatorInnen für eine nicht wissenschaftlich arbeitende Welt; nur ein kleiner Rest bleibt in der Forschung aktiv (und erfolgreich).

Was ist und wäre zu tun?

Der galoppierende Rückzug der deutschen und anderer Sprachen aus ganzen Wissens- und Gesellschaftsbereichen würde nicht nur die kulturelle Vielfalt des Globus, sondern allmählich auch das Erkenntnispotenzial der davon betroffenen Wissenschaftsfächer beschädigen.

An erster Stelle wären nach Auffassung des Autors sprachliche Bildungsmaßnahmen und Anforderungen in Schulen und Hochschulen zu implementieren, die die individuelle Vielsprachigkeit fördern, darunter vor allem

- aktive Förderung der individuell rezeptiven (passiv verstehenden) Vielsprachigkeit, und
- Verpflichtung insbesondere der Schulen, in ihren Lehrplänen andere europäische Sprachen statt (fast) immer nur Englisch als *Erst-Fremdsprache* anzubieten. Gerade Englisch wird im Gefolge einer grammatisch klaren strukturierten Fremdspra-

che nachweislich leichter erlernt. Später wird es ohnehin unverzichtbar, bedarf daher keiner besonderen Förderung.

Ansonsten sei hier vor allem auf die bei Rösch, Olga, in diesem Band skizzierten Maßnahmen verwiesen.

Danksagung: Für zahlreiche gedankliche Anregungen und wichtige Hinweise danke ich meinen Freunden im ADAWIS e. V. Ralph Mocikat, Olga Rösch und Günter Tolkiehn.

Literaturverzeichnis

- Drewer, P. (2003). *Die kognitive Metapher als Werkzeug des Denkens. Zur Rolle der Analogie bei der Gewinnung und Vermittlung wissenschaftlicher Erkenntnisse*. Gunter Narr Verlag.
- Finke, P. L. W. (2022). *Mut zum Gaiazän. Das Anthropozän hat versagt*. München: oekom.
- Heisenberg, W. (1973). *Der Teil und das Ganze. Gespräche im Umkreis der Atomphysik* (2. Aufl.).
- Hubmann, G. (2001). Von der Notwendigkeit der Metapher. In *Gegenworte. Zeitschrift für den Disput über Wissen*, 7–2001, 59–60. <https://www.yumpu.com/de/document/read/8112315/dokument-1pdf-2306-kb-edoc-server-der-bbaw-berlin->
- Sexl, R. (Hrsg.). (1983). *Lichtenberg, Aphoristisches zwischen Physik und Dichtung*. F. Vieweg.
- Rösch, O. (2024). Anglophonisierung der Hochschullehre – Verheißungen und Illusionen. In diesem Band.
- Saibil, H. (2013). Chaperone machines for protein folding, unfolding and disaggregation. *Nature Reviews Molecular Cell Biology*, 14(2013), 630–642.
- Thielmann, W. (2024). Englisch als lingua franca in Forschung und Lehre – Dynamiken und Perspektiven. In diesem Band.
- Trabant, J. (2012). *Weltansichten. Wilhelm von Humboldts Sprachprojekt*. C. H. Beck.
- Trabant, J. (2020). *Sprachdämmerung. Eine Verteidigung*. C. H. Beck.
- Unzicker, A. (2013). *Vom Urknall zum Durchknall – die absurde Jagd nach der Weltformel*. Springer Spektrum.
- Unzicker, A. (2022). *Einsteins Albtraum – Amerikas Aufstieg und der Niedergang der Physik*. Westend-Verlag.
- Weizsäcker, C. F. von. (1971). *Die Einheit der Natur* (S. 65). Carl Hanser Verlag.

3.4 Englisch als lingua franca in Forschung und Lehre – Dynamiken und Perspektiven

Winfried Thielmann¹

Kurzfassung

Die zunehmende Nutzung des Englischen in Forschung und Lehre erfordert hinsichtlich ihrer Auswirkungen eine differenzierte Betrachtung. Welche Rolle spielt die Verwendung des Englischen bei der wissenschaftlichen Erkenntnisgewinnung sowie der Kommunikation neuer Erkenntnisse in die Fachwelt? Was für Konsequenzen hat sie in der wissenschaftlichen Lehre? Was ist eigentlich eine *lingua franca* und was für Konsequenzen hätte die Nutzung einer solchen in der Wissenschaft? Da Sprache als Archimedium das primäre gnoseologische Instrument des Menschen ist (Ehlich 1998), haben die erkenntnisleitenden Möglichkeiten einer Einzelsprache einen Einfluss auf wissenschaftliche Erkenntnisprozesse. Für die Kommunikation neuer Erkenntnisse ist zu berücksichtigen, inwieweit das in einer Sprache formulierte neue Wissen in einer anderen überhaupt sagbar ist (eine vergleichsweise schlichte Formulierung wie „Bestimmung eines Begriffs“ hat z. B. kein Pendant im Englischen). Zum anderen stellt sich die Frage, inwieweit die Wissenschaft des angelsächsischen Sprachraums bereit ist, Ansätze und Theorien für das wissenschaftliche Geschäft zuzulassen, die nicht den in diesem Raum etablierten Theorien entsprechen. Wird das Englische in der Lehre verwendet, ist zu bedenken, dass wissenschaftliche Erkenntnisse in den entsprechenden Fächern irgendwann u.U. nur noch auf Englisch vorliegen, was zu einem sukzessiven Reichweitenverlust des Deutschen führen könnte. Eine *lingua franca* ist eine funktional reduzierte Sprachform. Daher ist zu bedenken, ob eine solche Sprachform der Unternehmung Wissenschaft, die die höchsten sprachlichen Anforderungen überhaupt stellt, angemessen ist.

Abstract

Since the early modern era, European academia has been a plurilingual enterprise, but plurilingualism is coming under threat by a massive increase of the use of English in research and teaching. This chapter examines, in an exemplary fashion, the impact of the loss of plurilingualism on academic knowledge production, on the communication of findings into the academic community, and on academic teaching. As for academic knowledge production, it is shown that the terms used for naming the object of academic investigation frame the perspectives researchers can entertain on these objects; loss of academic languages other than English would therefore result in a loss of possible

¹ Lehrstuhl Deutsch als Fremdsprache, Technische Universität Chemnitz (winfried.thielmann@phil.tu-chemnitz.de).

perspectives on objects of academic investigation. If new academic knowledge is tied to theories and terminologies of a language other than English, English translations of these findings may not only present some challenges because of, say, typological distance, but may also be rejected by gatekeepers adhering to theories and terminologies established in the English-speaking community. The notion of “English as a *lingua franca* in academic teaching” is shown as being self-contradictory, as *linguae francae* are functionally highly restricted varieties, whilst academic teaching imparting knowledge and, at the same time, methods of knowledge production, is, conceivably, one of the most complex linguistic exercises.

Vorbemerkungen

Wissenschaft lässt sich bestimmen als ein methodisch angeleitetes neugieriges Fragen, das institutionell verfasst ist, vor keinem möglichen Gegenstand zurückschreckt und seine Erkenntnisse öffentlich macht. Wissenschaft ist neugierig, kollektiv, tabulos und prinzipiell allen zugänglich. Und sie ist pluralistisch und demokratisch.

Wissenschaftliches Fragen kommt immer schon aus der Wissenschaft; die Antworten, die die Fragenden erhalten, gehen in ihrer Vorläufigkeit wieder in die Wissenschaft ein. Wer Fragen stellt und Antworten formuliert, ist auf Sprache angewiesen. Sprache hat, was die Produktion neuen Wissens betrifft, in der Wissenschaft eine *erkenntnisleitende* sowie eine *erkenntnisfixierende*, eine gnoseologische Funktion (Ehlich, 1998). WissenschaftlerInnen müssen in der Lage sein, ihre Erkenntnisgegenstände zu benennen und das neue Wissen, das sie bezüglich dieser Gegenstände herausgefunden haben, sprachlich zu fassen. Unter den Bedingungen der Anglophonie ist zu prüfen, inwieweit das Unternehmen Wissenschaft bezüglich der Sprachenfrage neutral ist. Würde weder die Erkenntnisfindung noch die Kommunikation neuer Erkenntnisse durch Sprachenwahl beeinflusst, wäre wissenschaftliche Einsprachigkeit problemlos möglich. Ähnliches gilt für die wissenschaftliche Lehre: Einsprachigkeit, Anglophonie würde es lediglich erforderlich machen, Studierende möglichst früh auf Englisch zu sozialisieren.

Ich gehe nun diesen Fragen im Einzelnen nach, schicke aber vorher einige kurze Bemerkungen zu den Strukturen des Englischen voraus.

Strukturen des Englischen

Das Englische gilt als eine einfache Sprache, nicht zuletzt, weil es einen Teil des Vokabulars mit dem Deutschen gemeinsam zu haben scheint, z. B. *house – Haus; hand – Hand*. Doch dieser Schein trügt.

In sprachtypologischer Hinsicht, das heißt von der Weise seiner inneren Organisation her, ist das Englische dem Chinesischen viel näher als dem Deutschen. Das Englische ist zwar aus germanischen Varietäten entstanden, diese gerieten aber nach der normannischen Eroberung im Jahre 1066 zunehmend unter den Einfluss des frühen Französischen. Das Resultat war im Prinzip das erste europäische Pidgin, dass sich im Rahmen seiner

weiteren Ausbildung und Kodifizierung zu einer Kreolsprache mauserte. Wie alle solchen Sprachen ist das Englische eine weitestgehend *isolierende Sprache* (vgl. Blake, 1992). Das heißt, die grammatischen Beziehungen zwischen Wörtern werden nicht durch Endungen (etwa *der/den/dem Ball*) ausgedrückt, sondern durch Wortstellung und Funktionswörter. Während im Deutschen die Sätze *der Mann schlägt den Hund* und *den Hund schlägt der Mann* denselben Sachverhalt ausdrücken, ist das im Englischen nicht so. *The man hits the dog* ist keineswegs äquivalent zu *the dog hits the man*. Der isolierende Sprachtypus hat auch zur Konsequenz, dass die Nennwörter des Englischen, anders als diejenigen des Deutschen, keineswegs sozusagen von sich aus Substantive, Adjektive oder Verben sind, wie anhand der folgenden Beispiele illustriert sei (vgl. Thielmann, 2013):

- | | |
|--|---|
| (1) [the good] | ,das Gut‘ bzw. ‚die Guten‘ sowie ‚die Ware‘ |
| (2) [the good work] | ,die gute Arbeit‘ |
| (3) [the good] [work long hours] | ,die Guten arbeiten lang‘ |
| (4) [the good work] [long ago completed] | ,die vor langer Zeit fertiggestellte gute Arbeit‘ |

Dass in diesen Beispielen der Ausdruck *good* mitunter ‚substantivische‘ (Fälle 1 und 3) und mitunter ‚adjektivische‘ (Fälle 2 und 4) Bedeutung zu haben scheint und der Ausdruck *work* mitunter ‚substantivisch‘ (Fälle 2 und 4) und mitunter ‚verbal‘ (3) aufzufassen ist, ist nicht dadurch erklärt, dass diese Ausdrücke einmal Substantiv und Adjektiv (im Falle von *good*) beziehungsweise Substantiv und Verb (im Falle von *work*) sind, sondern dadurch, dass sie keiner dieser Wortarten zugehören und ihre spezifische Nennqualität erst im Satzzusammenhang entfalten (Vogel, 2000; Thielmann, 2009, 2013). Man weiß im Englischen erst durch den Zusammenhang, was ein Wort eigentlich bedeuten soll. Dies ist auch der Grund dafür, dass die isolierte Verwendung eines englischen nennenden Ausdrucks nicht unbedingt eine konkrete Bedeutung aufruft. Wenn ein Verkäufer den Kunden fragt: „*Shall I bag this for you?*“ (‚Soll ich das für Sie in eine Tüte tun?‘), ist der Ausdruck *bag* Teil des Prädikats, weil *shall* vorhergeht. In *Would you have a bag for me?* (‚Haben Sie vielleicht eine Tüte für mich?‘) ist *bag* hingegen Objekt, da der Artikel *a* vorhergeht. Der isolierte Ausdruck *bag* ist hingegen von diffuser Bedeutung – er bedeutet ‚Tasche‘, ‚Tüte‘, ‚Sack‘, ‚Beutel‘ oder ‚etwas in eine Tüte bzw. Tasche tun‘.

Für den isolierenden Sprachtypus ist etwas weiteres bezeichnend: Es gibt praktisch keine Wortbildung. Im Englischen ist etwas entweder ein Wort oder es ist keins. Dies hat Konsequenzen für die sprachlichen Ressourcen, die bei der Benennung fachlicher Begriffe zum Einsatz kommen. Hierfür ein Beispiel: Die Steuerungsflächen eines Flugzeugs sind Höhen-, Seiten- und Querruder. Mit dem Höhenruder hebt und senkt man die Nase; mit dem Seitenruder steuert man nach links und rechts; mit dem Querruder hebt bzw. senkt man eine Tragfläche. Wir sehen: Diese Ausdrücke sind *durchsichtig*, sie kommunizieren uns eine kleine Systematik. Das können sie, weil sie Wortbildungen, und zwar Komposita sind. Wir vergleichen diese Situation in Abbildung 19 mit dem Englischen,

Abbildung 19 – Steuerungsflächen eines Flugzeugs

Höhen-		elevator
Seiten-	Ruder	rudder
Quer-		aileron

Wir sehen: Im Deutschen handelt es sich durchgängig um Ruder (wie bei einem Schiff). Im Englischen haben wir dieses Verfahren zwar als Entsprechung für *Seitenruder*. Aber *elevator*, die Entsprechung für *Höhenruder*, kommt vom lateinischen *elevare* (‚erhöhen‘). Und *aileron* kommt von einem frühfranzösischen Wort her, das so viel bedeutet wie ‚kleiner Flügel‘. Dies hat folgende Konsequenz: Während wir im Deutschen sprechende, motivierte Benennungen der Steuerungsflächen eines Flugzeugs haben, die es erlauben, die Systematik des Gegenstandsbereichs einzusehen (es handelt sich grundsätzlich um Ruder, die verschiedenes machen), ist das im Englischen nicht so. Wer wissen will, warum die beweglichen Dinger am hinteren Rand der Tragflächen *ailerons* heißen, muss ein Herkunftswörterbuch aufschlagen. Dort findet er den Hinweis auf das altfranzösische Wort, das ‚kleiner Flügel‘ bedeutet –, und weiß dann immer noch nicht, warum die beweglichen Dinger am hinteren Rand der Tragflächen *ailerons* heißen. Man könnte mit Bezug auf dieses Beispiel vielleicht sagen: Die fachlichen Benennungen im Deutschen sind tendenziell systematisch; die fachlichen Benennungen im Englischen sind tendenziell *idiosynkratisch*.

Konsequenzen der Anglophonie für die wissenschaftliche Erkenntnisgewinnung

In der wissenschaftlichen Epoche, die der unseren vorausging, der Scholastik, war die im westeuropäischen Raum genutzte Wissenschaftssprache das Lateinische. Nachdem das Lateinische von niemandem die Muttersprache war, mussten es alle, die an einer Universität studierten, im Rahmen der Fächer des Triviums, also Grammatik, Rhetorik und Dialektik, erwerben. Man kann das Trivium ansehen als ein Propädeutikum des Lateinischen als Wissenschaftssprache der Scholastik, das, wie wir gleich sehen werden, mit dem Latein eines Cicero nicht mehr viel zu tun hatte. Ein zentraler Gegenstand des scholastischen naturphilosophischen Denkens sind Qualitäten, deren Benennungen wir uns nun in Abbildung 20 ansehen wollen.

Abbildung 20 – Lateinische und deutsche Benennungen von Qualitäten

albedo	←	albus	‚weiß‘	→	‚Weiße‘	‚whiteness‘
caliditas	←	calidus	‚warm‘	→	‚Wärme‘	‚warmth‘?, ‚heat‘?
levitas	←	levis	‚leicht‘	→	‚Leichtigkeit‘	‚levity‘?, ‚lightness‘?
magnitudo	←	magnus	‚groß‘	→	‚Größe‘	‚bigness‘?, ‚magnitude‘?

Wir stellen Folgendes fest: Die Benennungen, die im scholastischen Latein für Qualitäten ausgebildet worden sind, sind *Wortbildungen*, Ableitungen von den Adjektiven *albus*, *calidus*, *levis* und *magnus*. Und wir sehen, dass wir im Deutschen solche Substantive, die von Adjektiven abgeleitet sind, auf ganz analoge Weise erzeugen können. Machen wir uns mal kurz klar, ob das im Englischen, das ja viel vom Lateinischen hat, auch geht. Wir können problemlos aus *white* das Substantiv *whiteness* machen. Aber wenn wir aus *warm* das Substantiv *warmth* gewinnen, erhalten wir einen Ausdruck, der keine neutrale Qualitätsbezeichnung ist. In der Wärmelehre, der Thermodynamik, ist daher auf Englisch auch von *heat* die Rede. Im Englischen gibt es sogar das Wort *levity*, das aber so viel wie *Leichtsinn* bedeutet. *Lightness* wiederum ist eher im Bedeutungsbereich von *ease* angesiedelt. *Bigness* lässt sich gut bilden, hat aber die Konnotation von *large*, vor allem im Zusammenhang mit menschlicher Physis. Der Sinn dieser kleinen Übung war der folgende: Die – neutrale – Benennung von Qualitäten erfolgt im Lateinischen mit Mitteln der Wortbildung. Im Deutschen lässt sich dies analog nachmachen. Im Englischen ist das hingegen nicht auf dieselbe Weise möglich. Was ist der Grund dafür?

Der Grund hierfür ist zu sehen in dem, was der Sprachwissenschaftler Sapir (1921, S. 168) als „drift towards the invariable word“ bezeichnet hat: Es gibt im Englischen, das, wie oben ausgeführt, eine weitgehend isolierende Sprache ist, zwar Wörter, die Resultat von Wortbildungen sind, aber eben von vergangenen Wortbildungen, die später ihre je eigenen spezifischen Bedeutungen angenommen haben. Es gibt kaum aktive Wortbildung. Dass zum Beispiel *levity* von lateinisch *levis* kommt, wissen nur angelsächsische Philologen. Der englische Ausdruck *fundamental* kann durchaus im Sinne von dt. ‚fundamental‘ verwendet werden; die Bedeutung von *fundament* ist aber zunächst einmal der Hintern.

Wenn es darum geht, Erkenntnisse oder Sachzusammenhänge in eine Systematik zu bringen, zeigen sich die Unterschiede zwischen Englisch und Deutsch sehr deutlich, wie wir das bereits am Beispiel der Steuerungsflächen eines Flugzeugs gesehen haben.

Wir schauen nun, wie sich diese Dinge auf den wissenschaftlichen Erkenntnisprozess selbst auswirken, und zwar anhand eines Beispiels aus der Sprachwissenschaft, das ich in meinem vergleichenden Buch zur deutschen und englischen Wissenschaftssprache diskutiert habe (vgl. Thielmann, 2009). Die deutschen und englischen Beispiele entstammen zwei Aufsätzen aus dem Bereich der Phonetik (Ladd, 1983; Peters, 2002), die sich beide mit dem Phänomen der *Intonation*, also der Variation der Grundfrequenz der Stimme (F_0) über den Äußerungsverlauf, beschäftigen:

- (5) While Pierrehumbert and ‘t Hart avoid many of the problems inherent in the CI approach, they have trouble expressing generalizations based on **over-all contour shape**.
- (6) Similarly, P talks about **a family of contours in English characterized by a rather steep over-all downward trend over accent peaks**, where ‘rather steep’ is understood to mean ‘steeper than would be expected on the basis of declination’.

- (7) Die **F_0 -Verläufe** bei weitem und engem Fokus unterscheiden sich hier in erster Linie in der ***Geschwindigkeit der terminalen Fallbewegung von F_0*** .
- (8) Die **Konturen** in Abb. 3 zeigen für die Beispiele in (8), dass **der Gipfel bei weitem Fokus im Bereich des Kurzvokals auftritt**, bei engem Fokus im Bereich des Co-da-Sonoranten.

Worum es mir hier geht, ist die Benennung des wissenschaftlichen Erkenntnisgegenstandes, der in der zeitlichen Entwicklung der Grundfrequenz der Stimme besteht. Im Englischen wird hierfür eine Metapher aus dem Bereich der bildenden Kunst, nämlich der *contour*-Begriff genutzt. Im Deutschen haben wir zwei konkurrierende Ausdrücke, nämlich *Verlauf* und *Kontur*. Wie man sieht, hat man im Englischen eine statische Sicht auf den Gegenstand: Es ist vom *shape* von *contours* die Rede, die, analog zu Funktionscharen in der Mathematik, auch zu *families* gruppiert werden können. Im Deutschen ist es so, dass mit der deverbale Ableitung *Verlauf* (von *verlaufen*) die Dynamik des Gegenstandsbereichs erfasst wird (‘Verläufe unterscheiden sich in der Geschwindigkeit der terminalen Fallbewegung’), während der Konturbegriff ganz analog zum Englischen an die statische Perspektive geknüpft ist (‘Konturen zeigen, dass ein Gipfel auftritt’). Im Deutschen ist also – wegen der Möglichkeit, eine deverbale Ableitung wie *Verlauf* zu bilden – alternativ zum statischen Blickwinkel auf den Erkenntnisgegenstand auch ein dynamischer möglich. Das Englische hat übrigens kein Pendant zum deutschen Ausdruck *Verlauf* – Ausdrücke wie *course*, *development*, *process*, oder *history* bieten ganz offensichtlich keine Alternative zu *contour*; *progression* hat eben auch die Konnotation der Steigerung, um die es hier gerade nicht geht. Wir sehen in aller Vorläufigkeit: deutsche deverbale Ableitungen haben im Prinzip kein englisches Pendant (Thielmann, 2016). Deverbale Ableitungen sind aber seit den Bemühungen Christian Wolffs um eine deutsche Terminologie ein zentrales Mittel der deutschen Wissenschaftssprache (Ricken, 1995).

Was zeigen uns die bisherigen Überlegungen? Sie zeigen uns zunächst einmal eine Eigenschaft des Englischen, nämlich sehr viele unveränderliche Wörter zu haben, die aber nicht in systematischen Beziehungen zueinanderstehen. Sie zeigen uns darüber hinaus, dass es durchaus sinnvoll ist, in der Wissenschaft mehrere Perspektiven auf einen Gegenstand zu haben, wie sie in mehreren Sprachen vorgehalten sind. Würde die Phonetik nur noch auf Englisch forschen und publizieren, wäre sie um eine dynamische Perspektive auf Intonationsphänomene gebracht, da das Englische, anders als das Deutsche, nicht über das Verfahren der verbalen Ableitung verfügt.

Kommunikation neuer Erkenntnisse auf Englisch in die Fachwelt

Das folgende Beispiel ist aus einem englischen *Abstract*, das ein deutschsprachiger Mathematikdidaktiker einem Konferenzbeitrag vorangestellt hat. Seine neue Erkenntnis ist, dass Mathematiklehrer im Kopf eigene, sozusagen ‚innere‘ Lehrpläne ausbilden, die eine ähnliche Struktur haben wie die offiziellen, indem sie aus Inhalten und Begründungen bestehen. Zentral für den Erfolg dieses neuen Wissens im angelsächsischen Sprach-

raum wäre es nun, dass es dem Mathematikdidaktiker gelingt, Benennungen für *innere Lehrpläne* sowie *Inhalte und Begründungen* zu finden. Wir betrachten die entsprechende Stelle (vgl. Thielmann, 2015):

- (9) This report focuses on **teachers' individual curricula**. An individual curriculum includes **contents and reasoning** and can be structured in a quasi-logical system of goals and methods, which is the result of the teachers' planning of mathematics instruction.

Um das Verständnis dieses Textes zu erleichtern, gebe ich eine Textstelle aus einer deutschen Publikation dieses Autors:

- (10) Der im Allgemeinen nicht fest definierte Begriff Curriculum bezieht sich nach einem Vorschlag von Vollstädt et al. (1999) auf den Stoffinhalt des Unterrichts und dessen Begründung. Der Begriff *individuelles Curriculum* umfasst die (längerfristige) Planung des Stochastikunterrichts.

Es soll also in dem Beitrag um die lehrerseitige Umsetzung eines Lehrplans gehen, also den individuellen Lehrplan, den ein Lehrer ausbildet und der aus Stoffinhalten und Begründungen im Zusammenhang von Zielen und Methoden besteht bzw. so zu analysieren ist. Um den Erkenntnisgegenstand, also *individuelles Curriculum*, auf Englisch zu benennen, hat der Autor die Phrase *teachers' individual curricula* gebildet. *Individual curricula* ist nun auf Englisch durchaus gebräuchlich, meint aber gerade auf die Bedürfnisse von Einzelpersonen abgestellte Curricula, während dasjenige, um das es dem Autor hier geht, lehrerseitig ist und mithin eher in Richtung *teacher beliefs* geht. Lehrpläne bestehen sicher aus Inhalten und Begründungen, aber das ist nie und nimmer *contents and reasoning* – eine Wendung, die etwa so viel bedeutet wie *Inhalt und Beweisführung* und vorwiegend im Bereich der Bewertung und Einschätzung schriftlicher Schul- oder Hausarbeiten verwendet wird. Korrekt wäre der Singular *content* und für Begründung *rationale*. Der Text ist, wie wir sehen, in *lingua-franca*-Englisch verfasst, also einer Varietät, die auf Basis der Ausgangssprache zurecht erfunden wird. Hier nähert man sich privatsprachlichen Dimensionen, was auch an der Wahl des nicht-restriktiven Relativums *which* deutlich wird. Man sieht: In einer *lingua franca* ist keine Wissenschaft möglich. Das Wichtigere ist hier aber, dass die Überlegungen des Autors gar nicht so ohne Weiteres ins Englische zu bringen sind:

- (a) Der Autor möchte einen neuen Erkenntnisgegenstand, nämlich lehrerseitige *individuelle Curricula*, in die anglophone Fachwelt einführen. Die hat aber schon Benennungen für Verwandtes, aber nicht für dasselbe. Demzufolge könnte es sein, dass auch eine bessere Benennung als *individual curricula* von der anglophonen Fachwelt, also zunächst einmal den Gatekeepern, nicht akzeptiert wird.
- (b) Bei der Benennung bekannten Wissens (*Stoffinhalte und Begründung*) besteht das Problem, dass es sich bei *Begründung* um eine deverbale Ableitung handelt. Diese sind – aus den vorher angeführten Gründen – praktisch nicht ins Englische zu bringen. *Rationale*, was hier zu sagen wäre, ist so wenig *Begründung*, wie *knowledge Erkenntnis* ist.

Für die Kommunikation eines ursprünglich anderssprachig verfassten Wissens in die anglophone Wissenschaftswelt ergeben sich also Hindernisse: Es ist eben nicht alles auf Englisch sagbar, was z. B. auf Deutsch sagbar ist. Und selbst eine gute Übersetzung führt nicht unbedingt zur Akzeptanz von Terminologien und Theorien, die im anglophonen Wissenschaftsraum kein Pendant haben.

Wie sich der angelsächsische Sprachraum generell zu nicht-angelsächsischen Theorie- und Terminologiebildungen verhält, zeigt auch das Beispiel des Gemeinsamen Europäischen Referenzrahmens für Sprachen (GER) sehr deutlich (Council of Europe, 2001): Das – englischsprachige – Dokument ist der Mehrsprachigkeit in Europa verpflichtet; sein britischer Hauptautor, John Trim, hat aber praktisch nur angelsächsische Theoriebildung berücksichtigt, mit dem Ergebnis, dass der theoretische Rahmen des Dokuments weit hinter dem damaligen kontinentaleuropäischen Kenntnisstand zurückbleibt. Die Dominanz einer Sprache, in der – anders als das beim Lateinischen als Wissenschaftssprache der Fall war – nur bestimmte Sprecher den Heimvorteil haben, führt zu asymmetrischen Kommunikationssituationen, in denen selbst diejenigen, die Besseres anzubieten haben, das Schlechtere oktroyiert bekommen. Dieses Schlechtere ist, da von Muttersprachlern verfasst, quasi sakrosankt. Mit einem freien Wettstreit der Ideen hat diese Situation dann nichts mehr zu tun. Der Gemeinsame Europäische Referenzrahmen ist daher auch als ein Stück britischer Kolonialgeschichte anzusehen. Symptomatisch hierfür ist auch, dass das so Oktroyierte die beiden Anglistikprofessoren, die mit der Übersetzung beauftragt waren, rezeptiv in einer Weise überforderte, dass man in Deutschland bis heute unter den Konsequenzen dieser Fehlübersetzung leidet (Thielmann, 2019). Solche Situationen sind eigentlich für postkoloniale Gesellschaften typisch.

Lehre auf *lingua-franca*-Englisch

Es ist bekannt, dass es an vielen Universitäten sogenannte ‚Internationale Masterstudiengänge‘ gibt. ‚International‘ heißt zwischen mindestens zwei Nationen. International wäre also zum Beispiel ein Studiengang, der sich deutsch-tschechischen Beziehungen widmet und von Deutschen und Tschechen studiert wird, die gegenseitig ihre Sprachen lernen. Das ist aber nicht gemeint, wenn Universitätsverwaltungen oder WissenschaftsadministratorInnen von ‚international‘ sprechen. Dort bedeutet ‚international‘ englischsprachig. Ich befaße mich mit einem kurzen Beispiel dessen, was sich in solcher Lehre ereignen kann (ausführlich in Thielmann, 2020).

Geht ein Dozent in einer Vorlesung zu einem neuen Gegenstand über, muss er diesen sprachlich einführen. In dem folgenden Beispiel aus einer Vorlesung in der Chemie geht es um *Chelatringe*, das sind bestimmte ringförmige Molekülstrukturen. Der Dozent führt diesen Gegenstand folgendermaßen ein:

(11) Does anybody know **chelate cycle**? (Knapp, Annelie 2014, 8, Hvg. W.T.)

Hier fällt zunächst einmal auf, dass der Dozent nicht weiß, wie man auf Englisch ein neues Thema einführt. Dies hätte etwa so geschehen können: „*I would now like to introduce you*

to a new type of complex molecules...“ Dies hätte den Vorteil gehabt, dass die Zuhörer gemerkt hätten, dass ein Themenwechsel stattfindet und dass es sich bei dem Gegenstand, mit dem sie es nun zu tun bekommen sollen, um eine Molekülklasse handelt. Wir haben es eben hier mit *lingua-franca*-Englisch zu tun, einer Varietät, in der solche Feinheiten, wie sie die wissenschaftliche Lehre eigentlich erfordern würde, nicht auszudrücken sind. Das macht auch nichts. Denn es gibt auch ein Problem mit der Benennung des hier neu eingeführten Gegenstands. Der Ausdruck *chelate cycle* kommt durchaus vor, nämlich dann, wenn manche deutsche ChemikerInnen auf Englisch publizieren. Im Englischen heißt diese Molekülstruktur aber ganz analog zum Deutschen *chelate ring* (Chelatring). Hier liegt wohl eine Verwechslung von *circle* (‚Kreis‘) und *cycle* vor, was das zusätzliche Problem aufwirft, dass *cycle* ‚Zyklus‘ bedeutet, es hier aber eben gerade nicht um Reaktionszyklen, sondern um Molekülstrukturen gehen soll. Wenn weder die Einführung eines neuen Themas gelingt noch die fachlichen Benennungen stimmen, ist wissenschaftliche Lehre nicht möglich.

Es wird also mit dem Geld der SteuerzahlerInnen eine sogenannte Internationalisierung der Universitäten der deutschsprachigen Länder finanziert, die nicht etwa dem genuin europäischen Gedanken der Mehrsprachigkeit verpflichtet ist, sondern Internationalisierung mit Anglisierung (englischsprachigen Studiengängen etc.) gleichsetzt. Über diese Lehre lässt sich wohl recht generell sagen: Sie erfolgt i.d.R. nicht in gutem Wissenschaftsenglisch, was weder die Deutschen noch die ‚internationalen‘ Studierenden wirklich bemerken dürften, da es mit ihren Voraussetzungen im Englischen auch nicht so weit her ist (vgl. Fandrych & Sedlacek, 2012). Man unterstützt so statt wissenschaftlicher Mehrsprachigkeit wissenschaftliche Halbsprachigkeit, also eingeschränktes sprachliches Vermögen im Deutschen wie im Englischen, was für Länder, die auf Innovation angewiesen sind, sicher nicht zielführend ist.

Fazit: Konsequenzen und Perspektiven

Unser komparativer Streifzug durch die deutsche und englische Wissenschaftssprache hat Folgendes erbracht: Das Englische und das Deutsche halten für das wissenschaftliche Geschäft sehr unterschiedliche Möglichkeiten vor. Dass es im Englischen keine deverbale Ableitungen und keine Nominalkomposita gibt, disqualifiziert das Englische nicht als Wissenschaftssprache. Aber es disqualifiziert es, aus deutscher Perspektive, als *alleinige* Wissenschaftssprache. Als eine pluralistische Unternehmung ist Wissenschaft auch auf sprachlichen Pluralismus angewiesen, auf eine Vielzahl von Sprachen, die unterschiedliche Perspektiven auf die Gegenstände vorhalten.

Das Lateinische als Wissenschaftssprache der Scholastik musste von allen erlernt werden. Im Englischen haben aber die Anglophonen einen Heimvorteil – denn in einer *lingua franca* ist, wie wir gesehen haben, weder Forschung noch Lehre möglich. Der Heimvorteil der Anglophonen besteht aber nicht nur in ihrem Ausdrucksvermögen, er betrifft auch die anglophonen Theorien und Terminologien. Wird in der Wissenschaft

Anglophonie zur Norm, sind alle anderssprachigen Theorien, Terminologien und Denktraditionen diskreditiert, während die anglophonen Theorien und Terminologien quasi sakrosankten Status erhalten. Dies führt zu Dominanzverhältnissen genau dort, wo Pluralismus, wo der freie Wettstreit der Ideen und Konzepte die Regel sein sollte.

Man könnte natürlich in Europa so früh wie möglich eine Sozialisation in die anglophone Wissenschaftskultur betreiben und die europäischen Wissenschaftskulturen und Wissenschaftssprachen aufgeben – womit man dann allenfalls *second best* im globalen Spiel wäre. Aber man gäbe damit eben auch seinen eigenen Wettbewerbsvorteil auf, der in den anderssprachig verfassten Theorien, Terminologien und Denktraditionen besteht. Und mit dieser Aufgabe der Differenz gäbe man auch in einem erheblichen Umfang die Wissenschaft selbst auf.

Machen wir uns nichts vor: Die Verhinderung von Vielfalt, die Deklassierung von WissenschaftlerInnen, die nicht auf Englisch publizieren, und die sprachliche wissenschaftliche Entmündigung des wissenschaftlichen Nachwuchses durch Schein-Internationalität machen aus der Wissenschaft der englisch-muttersprachlichen Eliten eine Herrschaftsunternehmung. So werden bei uns, und dies ausgerechnet in der Wissenschaft, auf die wir so dringend angewiesen sind, zunehmend Zustände eingeführt, wie sie für postkoloniale Gesellschaften typisch sind – in vielen afrikanischen Ländern können nur die Eliten die Sprache der ehemaligen Kolonialmacht, und dies nicht unbedingt immer gut. Solche Prozesse nützen der englischsprachigen Wissenschaft und schaden der europäischen. Die WissenschaftsadministratorInnen, die diese Prozesse vorantreiben, tun dies im Namen der Internationalisierung, unter der sie nicht Mehrsprachigkeit, sondern flächendeckende englische Einsprachigkeit verstehen. So werden Prozesse, die der Wissenschaft der deutschsprachigen Länder wie der Wissenschaft Europas schaden, ideologisch begründet. Ideologie ist jedoch eine Wahrnehmungsstörung. Die europäischen Gesellschaften sollten nicht länger bereit sein, wahrnehmungsgestörte Angriffe auf die europäische Wissenschaft und ihre sprachlichen Voraussetzungen mit Steuergeldern zu finanzieren.

Literaturverzeichnis

- Blake, N. (Hg.) (1992). *The Cambridge history of the English language. Vol. II: 1066–1476*. Cambridge University Press.
- Council of Europe (2001). *Common European Framework of Reference for Languages: Learning, teaching, assessment*. Cambridge University Press.
- Ehlich, K. (1998/2007). Medium Sprache. In K. Ehlich (Hg.), *Sprache und sprachliches Handeln. Bd. 1. Pragmatik und Sprachtheorie* (pp. 151–165). de Gruyter.
- Fandrych, C., & Sedlaczek, B. (2012). „I need German in my life“: Eine empirische Studie zur Sprachsituation in englischsprachigen Studiengängen in Deutschland. Narr.
- Knapp, A. (2014). Language choice and the construction of knowledge in higher education. *EujAL*, 2(2), 165–203.

- Ladd, D. R. (1983). Phonological features of intonational peaks. *Language*, 59(4), 721–759.
- Peters, J. (2002). Intonation und Fokus im Hamburgischen. *Linguistische Berichte*, 189, 27–57.
- Ricken, U. (1995). Zum Thema Christian Wolff und die Wissenschaftssprache der deutschen Aufklärung. In H. L. Kretzenbacher & H. Weinrich (Hrsg.), *Linguistik der Wissenschaftssprache* (pp. 41–90). de Gruyter. (= Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Forschungsbericht 10).
- Sapir, E. (1921). *Language: An Introduction to the Study of Speech*. New York: Harcourt Brace.
- Thielmann, W. (2009). Deutsche und englische Wissenschaftssprache im Vergleich: Hin-führen – Verknüpfen – Benennen. *Wissenschaftskommunikation*, 3. Synchron.
- Thielmann, W. (2013). Operative Prozeduren und mentale Strukturen. In D. Kühndel, K. Naglo, & E. Rink (Hrsg.), *Sieben Säulen DaF. Aspekte einer transnationalen Germanistik* (pp. 21–39). Synchron.
- Thielmann, W. (2015). Wissenschaftssprache(n). *Zielsprache Deutsch*, 2/2014, 3–20.
- Thielmann, W. (2016). Terminologiebildung im interlingualen Feld – Wissenschaftssprach-liche Voraussetzungen und terminologische Fallstricke an Beispielen des deutsch-englischen Sprachvergleichs. *Fachsprache*, XXXVIII(3–4), 129–142.
- Thielmann, W. (2019). Zur deutschen Übersetzung der Globalkala des Gemeinsamen europäischen Referenzrahmens. *Zielsprache Deutsch*, 1/2019, 3–22.
- Thielmann, W. (2020). Sprachliche Voraussetzungen einer europäischen Wissenschafts-bildung. In K. Pelikan & T. Roelcke (Hrsg.), *Information und Wissen – Beiträge zum transdisziplinären Diskurs* (= Transferwissenschaften Bd. 12) (pp. 233–258). Lang.
- Vogel, P. M. (2000). Grammaticalisation and part-of-speech systems. In P. M. Vogel & B. Comrie (Eds.), *Approaches to the Typology of Word Classes* (pp. 259–284). de Gruyter.

3.5 Die Logiken einer mehrsprachigen vs. einer einsprachig anglophonisierten Wissenschaft: Herausforderungen und Perspektiven

Siegfried Gehrman¹

Kurzfassung

Im Mittelpunkt des Beitrags stehen die unterschiedlichen Logiken und gesellschaftlichen wie individuellen Beweggründe, Wissenschaft mehrsprachig oder primär einsprachig anglophon zu gestalten. Es scheint, dass wir vor einem Wendepunkt der wissenschaftlichen Publikationspraxis und der Internationalisierung der Wissenschaft stehen. Englisch scheint zur einzigen globalen Wissenschaftssprache zu werden, wobei die Nationalsprachen eine zunehmend geringe werdende Rolle als Wissenschaftssprachen spielen. Der Beitrag untersucht die Strukturen und Antriebskräfte beider Konzepte und geht der Frage nach, ob der Prozess der Anglophonisierung tatsächlich, wie oft behauptet alternativlos ist, welche Logik hinter dem Begriff einer alternativlosen englischsprachigen Wissenschaft steht. Die Frage ist, ob wir im Gegenteil nicht einer mehrsprachigen Wissenschaft bedürfen, um die Komplexität der Welt mit den Ressourcen möglichst vieler Sprachen bewältigen zu können.

Abstract

This paper focuses on the different logics and social as well as individual motivations for making science multilingual or primarily monolingual Anglophone. It seems that we are facing a turning point in scientific publishing practices and the internationalization of science. English seems to be becoming the only global language of science, with national languages playing an increasingly minor role. This article examines the structures and drivers of both concepts and explores the question of whether the process of Anglophonization is indeed, as often claimed, without alternative, and what is the logic behind the notion of an alternativeless English-language science. The question is whether, on the contrary, we do not need a multilingual science in order to be able to cope with the complexity of the world with the resources of as many languages as possible.

Einleitung

Mit der Durchsetzung von Englisch als Weltwissenschaftssprache hat sich wissenschaftssprachlich ein Paradigmenwechsel durchgesetzt, der alle anderen Sprachen einschließlich der National- oder Landessprachen als Wissenschaftssprachen zu verdrängen be-

¹ Sveučilište u Zagrebu, Fakultet hrvatskih studija / Faculty of Croatian Studies, University of Zagreb (Croatia) (sgehrmann@hrstud.hr).

ginnt. Bereits in der 1990er und frühen 2000er Jahren konnten Ammon (1998, 2005, 2008) und Skudlik (1990) in empirischen Untersuchungen zur Sprache der Wissenschaft belegen, dass in großen Teilen der wissenschaftlichen Publikationspraxis eine Sprachumstellung in Richtung Englisch bereits erfolgt ist oder sich anbahnt. Dies gilt vor allem für den Bereich der Naturwissenschaften, der technischen Wissenschaften, der Ökonomie und der Medizin. Hier ist es nach Ammon und Skudlik in den letzten Jahrzehnten geradezu zu einem Sprachwechsel gekommen, in dem andere Sprachen außer Englisch kaum noch eine Rolle spielen. Mittlerweile ist diese Entwicklung weiter vorangeschritten und umfasst nun auch die Sozialwissenschaften. Selbst bei den Geisteswissenschaften, die als sprachgebundene Wissenschaften in besonderer Weise auf die National- oder Landessprachen als historische Quellen und Bezugssprachen angewiesen sind, lassen sich deutliche Tendenzen in Richtung der Umstellung der wissenschaftlichen Publikations- und Vortragspraxis auf Englisch feststellen. Und auch traditionell polyglotte Disziplinen sind, wie die Untersuchungen von Goebel (2019, 2020) für die Romanistik und von Corsten (2020) und Rubel (2019) für die Altertumswissenschaften zeigen, nicht länger von dieser Entwicklung ausgenommen. Auch hier nimmt die Dominanz von Englisch zulasten anderer Wissenschaftssprachen zu.²

Diese Entwicklung muss auf den ersten Blick verwundern, steht sie doch quer zu den Traditionen einer mehrsprachigen Wissenschaft, wie wir sie vor allem aus dem europäischen Sprachraum kennen, mit einem hohen Anteil fremdsprachlicher Publikationen in unterschiedlichen Sprachen und einer tragenden Rolle der National- oder Landessprachen als Wissenschaftssprachen. Auch erkenntnistheoretisch erscheint diese Entwicklung problematisch, da sie zur Beschreibung und Lösung der immer komplexer werdenden Weltprobleme auf die Erkenntnispotentiale einer einzigen Sprache setzt, während sprachlich andere Zugangs- und Erkenntniswege ausgeschlossen werden. Kategorisch hat der frühere Präsident der Deutschen Forschungsgemeinschaft (2013–2019), Peter Strohschneider, in einer Podiumsdiskussion über Sprachen als Medium in Hochschule und Forschung dieses Dilemma wie folgt kommentiert:

„Deswegen will es mir überhaupt nicht einleuchten, und zwar kategorisch, dass wir die beschleunigt anwachsende Komplexität der Welt mit der Einfalt *einer* Sprache beantworten sollen. Warum auf kulturelle Komplexisierung, auf ökonomische Komplexisierung, auf wissenschaftliche Komplexisierung, auf technische Komplexisierung

² Vgl. hierzu auch die Studie von Rončević (2013), die in einer umfassenden empirischen Untersuchung zur Sprachverteilung in kroatischen wissenschaftlichen Zeitschriften der Jahre 1910–2010 zu einem ähnlichen Ergebnis kommt. Untersucht wurde die Sprachverteilung in den Wissenschaftsbereichen Biomedizin/Naturwissenschaften, Sozialwissenschaften und Geisteswissenschaften; eine Zusammenfassung der Ergebnisse von Rončević findet sich bei Gehrman/Petravić (2021: S. 29–31).

mit sprachlicher Entkomplexisierung geantwortet werden soll, ist mir schleierhaft“ (Strohschneider, 2007: S. 44).

Die nachfolgenden Ausführungen untersuchen dieses Dilemma. Sie gehen in drei Schritten der Frage nach, warum die wissenschaftssprachliche Entwicklung allem Anschein nach auf eine Monolingualisierung mit Englisch als einzige internationale Wissenschaftssprache hinausläuft und warum eine mehrsprachige Wissenschaft zunehmend abgebaut wird. Was sind die Antriebskräfte, was die Gewinne und Verluste dieser Entwicklung? In groben Zügen werden zunächst einzelne Begründungszusammenhänge und Antriebskräfte einer anglophon monolingualisierten Wissenschaft skizziert; anschließend werden diese den Antriebskräften und Begründungszusammenhängen einer mehrsprachigen Wissenschaft gegenübergestellt. Ein dritter Aspekt geht abschließend auf die Perspektiven und Herausforderungen einer mehrsprachigen Wissenschaft im Zustand ihrer Anglophonisierung ein.

Der Beitrag geht davon, dass weder der Aufstieg von Englisch zur Weltsprache noch die Anglophonisierung der Wissenschaft alternativlose Realitäten darstellen, die quasi naturwüchsig aus der Globalisierung selbst hervorgegangen sein sollen (Haarmann 2002: S. 168; House 2005: S. 57), sondern dass es gesellschaftliche Prozesse mit jeweils konkreten AkteurInnen sind, die bestimmte Sprachentwicklungen ermöglichen und andere blockieren. Im Falle des Englischen ist es vor allem das ideologische Konstrukt einer „neoliberalen“ ökonomistischen Globalisierung, das auf Englisch als Welteinheitssprache setzt, um den entstehenden Weltmarkt und eine darauf aufbauende Weltmarktgesellschaft möglichst sprachlich einheitlich herstellen und kategorisieren zu können. Sprachliche Entwicklungen wie die Anglophonisierung der Wissenschaft sind Teil dieses Prozesses. Sie lassen sich daher auch nicht als rein linguistische Phänomene erfassen, sondern stehen in engem Zusammenhang mit gesellschaftspolitischen Weichenstellungen, in denen im Kontext eines neoliberalen Regimes Nationalstaaten, -kulturen und -sprachen zunehmend als Hindernisse auf dem Weg zu einer Weltgesellschaft als Weltmarktgesellschaft betrachtet werden und daher überwunden werden müssen. Diese gesellschaftlichen Konfliktlinien gilt es im Blick zu haben, wenn man entweder einer anglophon monolingualisierten oder einer mehrsprachigen Wissenschaft das Wort redet (vgl. hierzu grundlegend Gehrman 2015, 2021).

Logiken einer einsprachig anglophonisierten Wissenschaft

Basis des Anglophonisierung-Modells der Wissenschaft ist die Etablierung von Englisch als zurzeit einzige globale Verkehrssprache. Gegenwärtig sind es mehr als 1,5 Milliarden Menschen, die auf allen Kontinenten Englisch sprechen, davon allein ca. 750 Millionen Englisch als Fremdsprache (Crystal 2003). Insbesondere der Kreis der SprecherInnen von Englisch als Fremdsprache weitet sich ständig aus. Englisch ist heute unbestritten die Sprache mit dem weltweit größten Kommunikations- und Reichweitenpotential. Zahl-

reiche international relevante Domänen in Wirtschaft, Handel, Finanzen, Technik, Politik, Wissenschaft, Bildung, Medien und Kultur durchlaufen derzeit einen anglophonen Sprachwandel oder haben ihn bereits abgeschlossen. Andere Fremdsprachen spielen in diesen Domänen kaum noch eine Rolle. Im Ergebnis ist hierdurch eine ständig wachsende Asymmetrie zwischen Englisch und allen anderen Sprachen entstanden, sodass es unter Kosten-Nutzen Relationen kaum noch Sinn macht, eine andere Fremdsprache als Englisch zu erwerben. WissenschaftlerInnen, die einen Sprachwechsel ins Englische vollziehen, machen daher nichts anderes als auch andere Teilnehmende an der Globalisierung, die in die Sprache mit dem weltweit größten Reichweiten- und Kommunikationspotential wechseln.

Ein zweiter Pfeiler dieser Entwicklung ist auf die globale Dominanz des Bildungs- und Wissenschaftsmarkts der englischsprachigen Länder zurückzuführen, der mit den USA als Zentrum der größte weltweit ist. Wer daher an diesem ausschließlich anglophon ausgerichteten Markt teilhaben und Mitglied der globalen englischsprachigen Wissenschaftsgemeinschaft werden will, muss englischsprachig publizieren und kommunizieren. In diesem Fall ist weltweite Sichtbarkeit gesichert, mit entsprechenden Rezeptions- und Reputationsgewinnen. Gleichzeitig eröffnet Englisch als Weltwissenschaftssprache in noch nie gekanntem Ausmaß die Möglichkeit, internationale Kooperationen einzugehen und den Austausch von Forschungsergebnissen zu beschleunigen, was insbesondere für die naturwissenschaftlichen und technischen Disziplinen mit hoher Innovationsrate und der schnellen Verfallszeit von Forschungsergebnissen von zentraler Bedeutung ist.

In diesen Kontext sind auch die Bestrebungen der großen, internationalen Wissenschaftsverlage einzuordnen, die auf Englisch als einzige Wissenschaftssprache drängen, um weltweite Absatzmärkte zu generieren, und die bereits fallweise dazu übergehen, wie Goebel (2019: S. 96–98), Corsten (2020: S. 172–173) und Lemmer & Middeke (2008: S. 2699) berichten, AutorInnen dazu aufzufordern, auf nicht englischsprachige Quellen und Zitate zu verzichten, weil diese weltweit nicht mehr verstanden und nachverfolgt werden können.

Gesellschaftlich eingebettet und strukturell verankert ist diese wissenschaftssprachliche Entwicklung in dem vor allem in den Sozialwissenschaften unter dem Stichwort der „Ökonomisierung der Bildung“ diskutierten Modell der *unternehmerischen Universität* als neues organisatorisches Leitbild universitärer Forschung und Ausbildung. Dieses stellt die ökonomische Verwertbarkeit von Wissenschaft in den Mittelpunkt, unterliegt ständigen nationalen und globalen Rankings und Ratings und konkurriert auf einem globalen Wissenschafts- und Bildungsmarkt gegen andere Universitäten und Forschungseinrichtungen um Ressourcen, Forschungsaufträge, wissenschaftliches Personal und Studierende (vgl. Münch, R. 2011, 2020). Um hier international wettbewerbsfähig zu sein und im globalen Ranking der Besten aufzusteigen, ist dieser Universitätstypus darauf angewiesen, sich in Forschung, wissenschaftlicher Publikations- und Kommunikationspraxis, Marketing und zunehmend auch in der akademischen Lehre englischsprachig

aufzustellen. Alle anderen Wissenschaftssprachen würden die internationale Sichtbarkeit und damit auch die Gewinn- und Marktchancen dieses Universitätskonzepts um ein Vielfaches verringern. Strukturierende Elemente dieser Universität sind betriebswirtschaftliche Steuerungsinstrumente der Qualitätssicherung und des Qualitätsmanagements, die ein Controlling über Kennziffern, Zielvereinbarungen, Akkreditierungen und Evaluationen ermöglichen sowie marktorientierte Profilbildungen in Forschung und akademischer Ausbildung. Ziel dieses Modells ist, das gesamte akademische Feld nach wirtschaftlichen Effizienzkriterien und der Kosten-Nutzen-Logik des Marktes umzugestalten und die Universität auf einem globalen Forschungs- und Bildungsmarkt zu platzieren, in dem Englischsprachigkeit zu einem weltweit akzeptierten Indikator für die Internationalisierung und Wettbewerbsfähigkeit einer wissenschaftlichen Einrichtung geworden ist.

Zentrales sprachliches und bildungsökonomisches Instrument dieser Einpassung der Universität in einen globalen Wissenschaftsmarkt ist die Messung und Vermessung von Wissenschaft sowie das Ranking von wissenschaftlichen Zeitschriften und Forschenden nach dem Muster des Impact, d. h. nach der Zitierhäufigkeit von Artikeln in wissenschaftlichen Zeitschriften auf Basis englischsprachig dominierter Zeitschriftendatenbanken wie das *Web of Science* oder *Scopus*, die den weltweiten Wissenschaftsmarkt beherrschen. Die einfache Formel lautet: je höher der Impact eines/r Forschenden oder einer Forschungsinstitution ist, desto höher die internationale Reputation und Wettbewerbsfähigkeit. Die Impact-Logik unterstellt dabei, dass ein in einer A-Zeitschrift mit hohem Impact-Faktor veröffentlichter Artikel eine qualitativ bessere Publikation darstellt als ein Artikel in einer B- oder C-Zeitschrift mit weniger hohem Impact als in einer A-Zeitschrift.

Die Lenkung dieses metrischen Faktors in Richtung Englisch als globale Wissenschaftssprache besteht nun darin,

- dass die Zeitschriftendatenbanken, auf denen die Messung des Impacts beruht, von englischsprachigen, in erster Linie nordamerikanischen Zeitschriften dominiert werden, während nicht anglophone Zeitschriften signifikant unterrepräsentiert sind,
- dass der Impact Faktor englischsprachiger Zeitschriften allein schon statistisch wegen der Größe des anglophonen Zeitschriftenmarkts, des Status von Englisch als Weltwissenschaftssprache und der dadurch bedingten globalen Rezeptions- und Zitierfähigkeit um ein Vielfaches höher liegt als der Impact nicht englischsprachiger Zeitschriften und
- dass der Impact Faktor im Rahmen der unternehmerischen Universität zur Bewertung der wissenschaftlichen Leistungs- und Wettbewerbsfähigkeit von Forschenden herangezogen wird und dass je nach Höhe des erreichten Impact Forschungsmittel vergeben und über die Besetzung von Stellen und wissenschaftlicher Karrieren entschieden wird. In der Folge vermeiden Forschende, die diesem System reüssieren wollen oder müssen, Publikationsformate, die nicht

Impact relevant sind, geben ihre Muttersprache als Sprache wissenschaftlicher Veröffentlichungen auf und versuchen in Zeitschriften mit möglichst hohem Impact, sprich englischsprachigen Zeitschriften, zu publizieren.

Ideologisch verdichtet findet sich diese Entwicklung in einem Internationalitätsverständnis, das die Internationalisierung von Wissenschaft mit Englischsprachigkeit gleichsetzt. Universitäten, die diesem Trend nicht folgen und entweder keine oder nur wenige englischsprachige Studiengänge anbieten, oder Forschende, die nicht ausreichend englischsprachig publizieren, und zwar vorzugsweise in den *High-Impact Zeitschriften* der anglophon dominierten Zeitschriftendatenbanken, erscheinen daher als provinziell und international nicht mehr konkurrenzfähig. Sie können zwar als Nischenuniversität und Nischenwissenschaft überleben, haben sich aber, so das ideologische Konstrukt des *English only*, von der internationalen Entwicklung abgekoppelt und können in Bezug auf Mittelzuweisungen und Reputation auch als nachrangig behandelt werden.

Linguistisch fokussiert dieses Modell eine Sprachauffassung, die Sprache als ein System willkürlicher Zeichen betrachtet, die in Form von Wortmarken den im Prinzip sprachunabhängigen Wissens-elementen angefügt werden. Wenn aber, so Logik dieser Sprachauffassung, die verschiedenen Sprachen nichts weiter sind als oberflächliche Manifestationen der universellen Sprache des Denkens, dann können sie auch ohne Erkenntnisverluste zugunsten des Englischen als globale Wissenschaftssprache aufgegeben werden. Und sie sollten auch aufgegeben werden, um sich von den unterschiedlichen einzelsprachlichen Semantiken als Hindernisse auf dem Weg zu einer sprachlich objektivierten Wissenschaft zu lösen und um objektive Informationen über Sachverhalte in der außersprachlichen Realität übermitteln zu können (Ammon 2010: S. 401; Gerhards 2010: S. 78) – soweit diese knappe Darstellung einiger zentraler Strukturelemente einer anglophon monolingualisierten Wissenschaft.

Die Logiken einer mehrsprachigen Wissenschaft

Konträr zu dieser Sprachauffassung geht das Konzept einer mehrsprachigen Wissenschaft davon aus, dass die Sprache Basis des Denkens ist, eine kognitive und lautliche Form der Weltaneignung, die das Denken formt, und dass unterschiedliche semantische Strukturen in den Einzelsprachen auch unterschiedliche Anschauungs- und Denkstrukturen bedingen. Konrad Ehlich (2009: S. 36) spricht in diesem Zusammenhang von der gnoseologischen oder erkenntnisleitenden Funktion von Sprache, die den gesamten Prozess der Erkenntnisfindung, -formulierung, -speicherung und -vermittlung umfasst und mit strukturiert. Begriffe sind in diesem Modell daher auch keine Abbilder einer objektiv erfassten Wirklichkeit, sondern an Einzelsprachen gebundene Deutungsmuster von Welt, die das Wahrnehmen leiten und Erfahrenes interpretieren. Zugleich sind sie tief eingebunden in die historischen und gesellschaftlichen Erfahrungen einer Sprachgemeinschaft, sind Teil des kulturellen Gedächtnisses einer Gesellschaft und Ausdruck von je einzelsprachlich diskursiven und sozialgeschichtlichen Verwendungszusammen-

hängen, ohne die sie nicht gedacht werden können. In diesem Sinne gibt es auch kein gesellschafts- oder kollektivfreies Sprechen. Vielmehr ist Sprache als soziales Phänomen stets an Kollektive wie Gruppen, Gesellschaften oder Nationen gebunden (vgl. Hansen 2009: 123–129). Denken als sprachlicher Akt ist Teil dieses Prozesses und wird wesentlich von den kollektiven Interessen einer Sprachgemeinschaft geprägt und wirkt auf diese ein (vgl. hierzu auch Münnix 2014: S. 109–125 und Gehrman 2022).

Eine solche Sprachauffassung verändert das dem Konzept des *English only* inhärente Verhältnis von Sprache und Wissenschaft grundlegend. Es zeigt auf, dass jegliche Einsprachigkeit, auch in der Form der Übersetzung, den Zusammenhang zwischen Sprache und Denken beeinflusst und eine Bedeutungsmodifikation erwirkt, indem es die übersetzte Begrifflichkeit in ein neues Gefüge sprachlicher und gesellschaftlicher Verwendungszusammenhänge stellt. Implizit ist damit bereits gesagt, dass mit Sprachverlusten immer auch Verluste an sprachlich verschiedenen Weltzugängen und Diversitätsverluste des Denkens einhergehen. Indem Weltzugänge und Problemlösungen auf die kommunikativen und erkenntnistheoretischen Ressourcen einer einzigen Sprache reduziert werden, werden sie zugleich an die begrifflichen Kategorien und Deutungsmuster dieser Sprache gebunden. Damit verändert sich der Zugriff von Wissenschaft auf Realität: dieser erfolgt jetzt entlang der begrifflichen Kategorien und Deutungsmuster dieser Sprachgemeinschaft und wird auf diese fokussiert, mit der Folge, dass die Bandbreite und Diversität wissenschaftlichen Denkens, wie es in den Einzelsprachen grundgelegt ist, verloren geht und auf die Interessen dieser Sprachgemeinschaft eingeeengt wird.

Damit wird zugleich deutlich, dass von der Anglophonisierung der Wissenschaft erhebliche hegemoniale Steuerungsfunktionen ausgehen. Diese verlegt die Orientierungspunkte einer international konkurrenzfähigen Wissenschaft auf den englischsprachigen, vorwiegend US-amerikanischen Wissenschaftsmarkt, und beurteilt die Qualität wissenschaftlicher Publikationen danach, inwieweit sie den Standards dieses Wissenschaftsmarktes entspricht. In der *EN only* kritischen Literatur hat sich hierfür der von Phillipson in den 1990er Jahren eingeführte Begriff eines „linguistischen Imperialismus“ eingebürgert. Dieser beruht darauf, dass strukturelle und kulturelle Ungleichheiten zwischen Englisch und anderen Sprachen errichtet und ständig wiederhergestellt werden.³

³ „A working definition of English linguistic imperialism is that the dominance of English is asserted and maintained by the establishment and continuous reconstitution of structural and cultural inequalities between English and other languages. Here structural refers broadly to material properties (for example, institutions, financial allocations) and cultural to immaterial or ideological properties (for example, attitudes, pedagogic principles). English linguistic imperialism is one example of linguistic imperialism, which is defined as ‘ideologies, structures and practices which are used to legitimate, effectuate, and reproduce an unequal division of power and resources (both material and immaterial) between groups which are defined on the basis of ‘language’” (Phillipson 1992: S. 47).

Andere AutorInnen sprechen in diesem Zusammenhang von einer „aktive(n) kolonialistische(n) Behandlung anderer Wissenschaftskulturen durch die englischsprachige Wissenschaft“ (Trabant 2012: S. 107), von der „Hegemonialität der englischsprachigen Wissenschaftskultur“ (Mittelstraß et al. 2016: S. 116), von einem „imperialen Projekt“ der Internationalisierung mit den USA als Zentrum (Gehrman 2015: S. 141–145) oder von einer „Wissenschaftsdiktatur US-amerikanischer Prägung“,

„die ihre Theorien, Termini und Traditionen weltweit durchsetzt und die Voraussetzungen dafür schafft, dass eine externe, das heißt anderen (und eben auch anderssprachigen) Traditionen sich verdankende Kritik nicht mehr möglich ist“ (Thielmann 2020: S. 106).

Drei Aspekte sind hier vor allem zu nennen, die diese Einschätzung plausibel machen. Hierzu gehört erstens die schon erwähnte Vermessung von Wissenschaft über den Impact. Hegemonial re-interpretiert besteht der imperiale Charakter dieses Systems darin, dass die High-Impact Journale, US-basiert und im angelsächsischen Sprachraum verankert, über die Weltwissenschaftssprache Englisch die in ihrem Sprachraum generierten und auf ihn verweisenden Konzepte, Theorien, Diskurse und Methoden weltweit verbreiten und gleichsam als Leitbilder wissenschaftlicher Erkenntnisgewinnung global etablieren können. Damit erhalten sie zugleich Deutungshoheit und Definitionsmacht über das, was international konkurrenzfähige Wissenschaft ist und was nicht. In diesem Sinne haben Zitationsdatenbanken wie die des *Web of Science* oder *Scopus* die Funktion von globalen Verteilungssystemen wissenschaftlichen Wissens. Über sie wird entschieden, was weltweit sichtbar wird und welche Paradigmen, Theorien und Konzepte internationale Wirkmächtigkeit entfalten können. Das wissenschaftliche Machtmonopol der USA und des angelsächsischen Sprachraums beruht ganz wesentlich auf dieser Verteilungshegemonie und seiner englischsprachlichen Grundlegung (Gehrman 2015: S. 140; vgl. hierzu auch Gehrman 2020).

Hierzu gehört zweitens die Hierarchisierung der Wissenschaftskulturen. „Wenn (D)ie Spitzenforschung Englisch (spricht)“, wie es Hubert Markl bereits 1986 in einem Aufsatz unter dem gleichnamigen Titel formuliert hat, dann wird damit nicht nur ausgesagt, dass eine nationalsprachlich verfasste gegenüber einer englischsprachigen Wissenschaft global nicht mehr wettbewerbsfähig ist, sondern dass sie auch von geringerer Qualität ist. Nicht englisch-muttersprachliche WissenschaftlerInnen, denen „das sprachliche Innovationspotential und vor allem die US-amerikanische Publikationsmacht fehlt, um Begriffe und dahinter stehende Konzepte ‚setzen‘ zu können“, mutieren in diesem System sozusagen zu einer „zweite(n) wissenschaftliche(n) Liga“ (Koreik 2020: S. 47) oder aber sie imitieren den *Mainstream* der englischsprachigen Wissenschaftskultur, um in die erste Liga aufzusteigen, was allerdings in der Regel nur wenigen gelingt. Die Weltgleichung, die auf diese Weise, entsteht, lässt sich wie folgt beschreiben: englisch=international wettbewerbsfähige Wissenschaft mit hoher Qualität, modern und weltoffen vs. nicht-englische Sprachen=international nicht mehr wettbewerbsfähige Wissenschaft mit

geringer Qualität, provinziell, rückständig und eigentlich störende und unzumutbare Wissensinhalte (Gehrmann 2015: S. 124; Goebel 2020: S. 153).

Hierzu gehört drittens der linguistische Rückbau der Nationalsprachen als Wissenschaftssprachen. Wissenschaftssprachen, die in der internationalen Kommunikation nicht mehr verwendet werden, verlieren an begrifflicher Substanz. Sie büßen zunehmend die Fähigkeit ein, Neues in der Wissenschaft sprachlich zu erfassen und werden mit der Zeit wissenschaftssprachlich diskursuntauglich. Gleichzeitig geht das in ihnen aufbewahrte Wissen verloren. Es wird entweder aufgrund fehlender Sprachkenntnisse einfach nicht mehr rezipiert oder durch den Rekurs auf ausschließlich englischsprachige Literatur nicht mehr zur Kenntnis genommen. Dass damit „ganze Bibliotheken Deutsch geschriebener Wissenschaft allmählich in den Orkus der Nichtbeachtung versinken, weil sie nicht auf Englisch verfasst oder ins Englische übersetzt worden sind“ (Trabant 2020: S. 81), ist eine notwendige Folgeerscheinung dieser Entwicklung und betrifft alle Sprachen.

Sofern sich diese Entwicklung verstetigt, stehen wir demokratiepolitisch vor der bedenklichen Situation, dass Wissenschaft wieder auf fremdsprachlich spezialisierte „Teil“-Öffentlichkeiten zurückgeführt wird. Damit stände ein seit der Aufklärung historisch gewachsenes Verhältnis von Wissenschaft und Öffentlichkeit zur Disposition, das darauf aufbaut, dass Wissenschaft allgemein zugänglich ist und von der Zivilgesellschaft beobachtet, befragt und kontrolliert wird. Der in diesem Kontext immer wieder vorgebrachte Hinweis auf Latein als historische *lingua franca* der Wissenschaft ist dagegen irreführend, weil das mittelalterliche Latein und das heutige Englisch geradezu gegensätzliche Sprachentwicklungen durchlaufen haben. Während sich die Volkssprachen in einem langen historischen Prozess den Anspruch als Wissenschaftssprache erst erkämpfen mussten und nach Abschluss dieses Prozesses Latein als Wissenschaftssprache ablösten, drängt das heutige Englisch diese hochausgebauten Wissenschaftssprachen aus vielen Domänen wieder zurück und leitet ihren Rückbau ein. Eine solche Entwicklung ist für demokratische Gesellschaft im Grundsatz nicht hinnehmbar. Kommunikations- und Reichweitengewinne, wie sie das Englische als globale Wissenschaftssprache ermöglichen, können dieses Dilemma nicht auflösen.

Perspektiven einer mehrsprachigen Wissenschaft im Zustand ihrer Anglophonisierung

Damit stellt sich die Frage, wie wir mit Englisch als globale Wissenschaftssprache so umgehen können, dass wir die Kommunikations- und Reichweitevorteile dieser Sprache für die Wissenschaft nutzen können, ohne in die Falle „des Hegemonialprojekts“ des *EN only* zu laufen. Lassen sich mit anderen Worten die unterschiedlichen Logiken einer einsprachigen anglophonen und einer mehrsprachigen Wissenschaft verbinden oder schließen sie sich aus, so dass wir uns für eines der beiden Konzepte entscheiden müssen.

Hierzu abschließend einige wenige strategische Anmerkungen zur Implementierung einer mehrsprachigen Wissenschaft in Zeiten der Anglophonisierung, in der Englisch

zwar immer noch eine zentrale, aber nicht mehr die einzige globale Wissenschaftssprache ist.

1. Um der Mehrsprachigkeit im gegenwärtig anglophon dominierten Wissenschaftssystem zum Durchbruch zu verhelfen, wird es notwendig sein, ganz allgemein wieder Deutungshoheit darüber zurückzugewinnen, dass Mehrsprachigkeit eine wesentliche Voraussetzung für Prozesse wissenschaftlicher Erkenntnisgewinnung und Innovation darstellt. Wissenschaft ist im Kern eine öffentliche und mehrsprachige Unternehmung: sie rekurriert auf den Austausch von Kulturen und Sprachräumen, nutzt die kommunikativen Potentiale und Ressourcen möglichst vieler Sprachen als Erkenntnisquellen und setzt auf Gleichheit statt auf Hierarchisierung von Wissenschaftskulturen. Zu den Maßnahmen, die einen entsprechenden sprachenpolitischen Wechsel einleiten könnten, zählen: die gezielte Förderung und Anerkennung mehrsprachiger Veröffentlichungen als Karriere relevante wissenschaftliche Veröffentlichungen, die Internationalisierung der Universitäten in unterschiedlichen Wissenschaftskulturen und -sprachen und nicht nur fast ausschließlich in Richtung der anglophonen Wissenschaftskultur,⁴ die Erhaltung und Förderung der National- oder Landessprachen als wissenschaftliche Publikations-, Konferenz und Antragssprachen von Forschungsprojekten sowie der Aufbau mehrsprachiger europäischer Publikationsdatenbanken, die die gesamte Bandbreite wissenschaftlicher Veröffentlichungen abbilden, mit dem Ziel, die Internationalisierung der Wissenschaft mehrsprachig zu gestalten und den National- oder Landessprachen wieder vermehrt Raum als Sprachen wissenschaftlicher Publikationspraxis geben zu können. In Zeiten der Anglophonisierung der Wissenschaft wird dies nicht von selbst geschehen, sondern es wird normativer Setzungen bedürfen, die wissenschaftspolitisch durchgesetzt werden müssen. Dies trifft insbesondere für die kleineren Sprachgemeinschaften zu, die zunehmend vor dem Problem stehen, dass ihre Sprachen ständig an Diskursfähigkeit verlieren und allmählich aus dem Fokus der Wissenschaft verschwinden. Hier wird man nicht umhinkönnen, normativ festzulegen, dass in allen Wissenschaftsdisziplinen eine bestimmte Mindestanzahl von Publikationen bzw. Zusammenfassungen von Aufsätzen in mit öffentlichen Mitteln geförderten wissenschaftlichen Zeitschriften in der jeweiligen National- oder Landessprache zu verfassen sind, und dass Studierende in einem öffentlichem Wissenschaftssystem grundsätzlich das Recht haben müssen, alle Studieninhalte in dieser Sprache zu hören und in dieser ausgebildet zu werden. Fremdsprachliche Studiengänge können und sollten landessprachliche Studiengänge ergänzen, nicht aber diese ersetzen.

⁴ Geeignete Maßnahmen wären hier: die Einführung studienbegleitender Sprachkurse für alle Studierenden sowie Angebote einzelner Fachlehrveranstaltungen in unterschiedlichen Fremdsprachen, ausgestattet mit ECTS-Punkten, um Nachfrage nach einer mehrsprachigen Internationalisierung der akademischen Bildung zu erzeugen und diese dauerhaft zu verankern.

2. Entscheidend wird es jedoch sein, ob es gelingt, die spezifische Effizienz- und Wettbewerbslogik des Marktes als einen der zentralen Antriebsmechanismen der Anglophonisierung der Wissenschaft aus dem akademischen Feld wieder zurückzudrängen und stattdessen die Eigenlogik des wissenschaftlichen Arbeitens zu stärken. Diese ist erster Linie auf Erkenntnis- und Wahrheitsuche gerichtet und nicht auf Rankings oder die ökonomische Verwertbarkeit von Forschungsergebnissen. Das quantitativ operierende Impact-System und das auf diesem System basierende Ranking von Forschenden, Forschungsinstitutionen und Zeitschriften nach der Anzahl von Zitationen sind in dieser Hinsicht als wissenschaftsfremd einzustufen.

Es müsste daher durch wissenschaftsinterne Bewertungssysteme ersetzt werden, in denen der Erkenntnisgewinn von Forschungsbeiträgen im Mittelpunkt steht und nicht deren Zitationshäufigkeit oder anglophone Versprachlichung.⁵ Als Folge wäre dann auch die Bewertungs- und Einstufungsmacht der privatwirtschaftlich organisierten Zitationsdatenbanken wie das *Web of Science* oder *Scopus*⁶ als hegemoniale Verteilungssysteme wissenschaftlichen Wissens deutlich einzuschränken bzw. müssten gezielt öffentlich kontrollierte *Open Access Plattformen*, die einen freien Zugang zu wissenschaftlicher Literatur ermöglichen, gefördert und wissenschaftspolitisch unterstützt werden. Hier ist allerdings mit massivem Widerstand von Seiten der Impact-Wissenschaft und von VertreterInnen des Konzepts der unternehmerischen Universität zu rechnen. Dieser Konflikt muss angenommen und öffentlich ausgefochten werden.

3. Mehrsprachigkeit bedarf einer öffentlichen und wissenschaftspolitisch internationalisierten Debatte. Der eigentliche Hauptkontrahent des *EN only* sind nicht nationalstaatlich verankerte AkteurInnen, die unter Umständen primär nur ihre eigene National-

⁵ Vgl. hierzu auch die Grundsatzkritik am Impactsystem von Gehrman (2015: S. 133–139), Kaning (2010) und Osterloh/Frey (2017, 2020). Kritisch angemerkt wird unter anderem, dass die Quantität von Zitationsnachweisen noch nichts über die Qualität und den Erkenntnisgewinn eines wissenschaftlichen Artikels aussagt, dass das System des Impacts wissenschaftlich extrem einengend wirkt, weil es Wissensbereiche und Forschungsfragen ausschließt, die sich nicht in die Standardform eines im Web of Science gelisteten Fachzeitschriftenaufsatzes einpassen lassen, und dass es häufig zu einer statistisch schiefen Verteilung kommt, indem nur wenige Artikel einer Fachzeitschrift die meisten Zitationen nach sich ziehen, während der größere Teil nur wenig oder auch gar nicht zitiert wird. Osterloh/Frey (2017: S. 877) sprechen hier von einem hohen Prozentsatz sogenannter „Trittbrettfahrer-Karrieren“. Insgesamt, so die AutorInnen, ist der Impact Faktor als statistischer Kennwert für die Bewertung wissenschaftlicher Leistungen und die Evaluation von Forschenden ungeeignet bzw. ist die Überführung von Quantität in Qualität unzulässig.

⁶ Das *Web of Science* gehört zum US-Unternehmen Clarivate Analytics, vormals in Besitz des US-Medienkonzerns Thomson Reuters, mit Sitz in Philadelphia/Pennsylvania und London; *Scopus* gehört zum britisch-niederländischen Medienunternehmen Reed Elsevier, das seit 2015 unter dem Namen RELX Group firmiert, mit Hauptsitzen in London und New York.

und Landessprache vor dem Zugriff des Englisch schützen wollen, sondern internationale AkteurInnen, die sich ganz grundsätzlich für Mehrsprachigkeit im Wissenschaftssystem einsetzen und damit auch die kleineren Wissenschaftssprachen miteinschließen. Diese AkteurInnen müssten sich allerdings vernetzen, um öffentliche Wirkmacht entfalten zu können. Von solch einer nationenübergreifenden Vernetzung von MehrsprachigkeitsakteurInnen sind wir derzeit noch weit entfernt.

BündnispartnerInnen einer solchen internationalen Mehrsprachigkeitspolitik sind nicht nur, wie es auf den ersten Blick den Anschein hat, die fremdsprachlichen Philologien, die im Kontext der Anglophonisierung von Forschung und Lehre an den Universitäten zunehmend zurückgebaut werden, sprach- und kulturfördernde Institutionen wie das Goethe-Institut, das Institut française oder zivilgesellschaftliche Vereine wie der Arbeitskreis Deutsch als Wissenschaftssprache ADAWIS, der sich im Kontext einer prinzipiellen Mehrsprachigkeitspolitik für die Erhaltung und Förderung von Deutsch als Wissenschaftssprache einsetzt, sondern auch Forschende und wissenschaftliche Fachverbände, die sich dem Ranking und der Ökonomisierung der Wissenschaft widersetzen und die aufgrund ihres Forschungsgegenstandes mehrsprachigkeitsaffin sind. Bislang wenig beachtet sind in diesem Kontext die muttersprachlichen Philologien. Auch diese sind vom Konzept des *English only* betroffen. So zeigen die schon genannten empirischen Untersuchungen zur Sprache der Wissenschaft von Ammon, Skudlik und Roncević, dass der Abbau der Mehrsprachigkeit mit dem Bedeutungsverlust der Nationalsprachen als Wissenschaftssprachen korreliert. Beide Ebenen verweisen aufeinander. Die Implementierung einer wissenschaftssprachlichen Zweisprachigkeit in Form: Nationalsprache + Englisch, wie sie das Konzept des *English only* gegenwärtig fortschreibt, bedeutet eben nicht, dass die Nationalsprachen als Wissenschaftssprachen erhalten werden, sondern dass Englisch in immer mehr Domänen der Nationalsprachen vordringt und sie als Wissenschaftssprachen ersetzt. Wer daher die Nationalsprachen als Wissenschaftssprachen erhalten und fördern will, muss sich auch für die Erhaltung und Förderung einer mehrsprachigen Wissenschaft einsetzen wie auch umgekehrt. Wissenschafts- und sprachenpolitisch gilt es daher, diese potenziellen BündnispartnerInnen für das Konzept einer mehrsprachigen Wissenschaft zu gewinnen, sie international zu vernetzen und auf dieser Basis öffentlichkeitswirksame und mehrsprachigkeitsorientierte Projekte und Aktionen zu initiieren.

Allerdings muss klar sein, dass die Akteure des *English only* nicht nur sprachenpolitisch, sondern auch kultur- und gesellschaftspolitisch handeln, wenn sie die wissenschaftssprachliche Entwicklung des *English only* vorantreiben. Gesellschaftlich eingebettet ist diese Erzählung in ein Globalisierungsmodell, das davon ausgeht, dass sich Nationen und nationale Kulturen in Zeiten räumlicher Verdichtung und Vernetzung von innen auflösen und durch den Markt als nationenübergreifendes und weltgesellschaftliches Steuerungsmodell abgelöst werden – mit eben Englisch als sprachlicher Motor dieser Form einer ökonomistischen Globalisierung.

Mehrsprachigkeitskonzepte in der Wissenschaft müssen sich daher mit den sprachlichen, kulturellen und gesellschaftlichen Strukturen und Folgen dieses ökonomistischen Globalisierungsmodells auseinandersetzen und hier eine überzeugende multilinguale Erzählung entwickeln, die den Mehrwert von Mehrsprachigkeit für die entstehende Weltgesellschaft betont und eine deutliche Absage an eine marktcompatible Umgestaltung aller gesellschaftlichen Bereiche darstellt, wie sie dem „Neoliberalismus“ und „Imperialismus des Ökonomischen“ zugrunde liegt (exempl. Beck 2007, Brown 2015, Dux 2006, Höhne 2015, 2021), wollen sie sich erfolgreich durchsetzen.

Literaturverzeichnis

- Ammon, U. (1998). *Ist Deutsch noch internationale Wissenschaftssprache? Englisch auch für die Lehre an den deutschsprachigen Hochschulen*. de Gruyter.
- Ammon, U. (2005). Welche Rolle spielt Deutsch als Wissenschaftssprache neben Englisch? In M. Motz (Ed.), *Englisch oder Deutsch in Internationalen Studiengängen* (S. 67–86). Peter Lang.
- Ammon, U. (2008). Deutsch in der internationalen Wissenschaftskommunikation. In Goethe-Institut (Hg.), *Die Macht der Sprachen* (S. 47–59). München.
- Ammon, U. (2010). Über Deutsch als Wissenschaftssprache. *Forschung & Lehre*, 2010/6, 400–402.
- Beck, U. (2007). *Was ist Globalisierung?* Suhrkamp.
- Brown, W. (2015). *Die schleichende Revolution: Wie der Neoliberalismus die Demokratie zerstört*. Berlin: Suhrkamp.
- Corsten, T. (2020). Internationalität, Internationalisierung und Anglomanie: Die Folgen für die Geisteswissenschaften in Österreich. In U. Münch, et al. (Hrsg.), *Die Sprache von Forschung und Lehre* (S. 167–179). Nomos.
- Crystal, D. (2003). *English as a Global Language*. Cambridge University Press.
- Dux, G. (2006). *Moral und Gerechtigkeit als Problem der Marktgesellschaft*. Picos.
- Ehlich, K. (2009). Sprachenpolitik in Europa – Tatsachen und Perspektiven. *Stellenbosch Papers in Linguistics Plus*, 2009/38, 26–41. <https://journals.co.za/doi/pdf/10.10520/EJC143445> (Zugriff am 11. Juni 2023).
- Gehrmann, S. (2015). Die Kontrolle des Fluiden: Die Sprachlichkeit von Wissenschaft als Teil einer neuen Weltordnung. In S. Gehrmann, J. Helmchen, M. Krüger-Potratz, & F. Ragutt (Hrsg.), *Bildungskonzepte und Lehrerbildung in europäischer Perspektive* (S. 117–156). Waxmann.
- Gehrmann, S. (2020). Die Ökonomisierung des Sprachlichen: Eine Bestandsaufnahme über die Zukunft der Nationalsprachen als Wissenschaftssprachen. In U. Münch, et al. (Hrsg.), *Die Sprache von Forschung und Lehre* (S. 55–76). Nomos.
- Gehrmann, S. (2021). Braucht Wissenschaft Mehrsprachigkeit? Sprachen und gesellschaftspolitische Anmerkungen zur Anglophonisierung in Zeiten der Globalisierung. *Zeitschrift für Kultur- und Kollektivwissenschaft*, 2/2021, 13–56.

- Gehrman, S. (2022). Das Sprecherkollektiv Global English: Kollektivwissenschaftliche Schlussfolgerungen zum Verhältnis von Nationalsprachen, Global English und Mehrsprachigkeit. In J.-C. Marschelke (Hg.), *Die Anatomie des Kollektivs. Festschrift für Klaus Hansen* (S. 199–217). transcript Verlag.
- Gehrman, S., & Petravić, A. (2021). Razvoj jezika znanosti i stranih jezika u školama u Europi – studija o europskim perspektivama i hrvatskoj stvarnosti [Wissenschaftssprachliche und schulfremdsprachliche Entwicklungen in Europa – eine Studie über europäische Perspektiven und kroatische Realitäten]. *Filologija*, 2021/7, 1–51.
- Gerhards, J. (2010). *Mehrsprachigkeit im vereinten Europa: Transnationales sprachliches Kapital als Ressourcen einer globalisierten Welt*. VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Goebel, H. (2019). Kritische Bemerkungen zur Lage der Romanistik im Zeichen von ›English only‹. In S. Gehrman & S. Turković (Hrsg.), a.a.O., 87–107.
- Goebel, H. (2020). Kritische Anmerkungen eines österreichischen Philologen zum Problemfall English only. In U. Münch, et al. (Hrsg.), *Die Sprache von Forschung und Lehre* (S. 149–165). Nomos.
- Haarmann, H. (2002). Englisch, Network Society und europäische Identität: Eine sprachökologische Bestimmung. In R. Hoberg (Gh.), *Deutsch-Englisch-Europäisch. Impulse für eine neue Sprachenpolitik* (S. 152–170). Dudenverlag.
- Hansen, K. P. (2009). *Kultur, Kollektiv, Nation*. Verlag Karl Stutz.
- Höhne, T. (2015). *Ökonomisierung und Bildung: Zu den Formen ökonomischer Rationalisierung im Feld der Bildung*. Springer VS.
- Höhne, T. (2021). Symbolisches Kapital in der Wissenschaft – zur Transformation von WissenschaftlerInnen in WissenschaftskapitalistInnen. In H. Bremer & A. Langer-Vester (Hrsg.), *Entwicklungen im Feld der Hochschule. Grundlegende Perspektiven, Steuerungen, Übergänge und Ungleichheiten* (S. 22–40). Beltz Juventa.
- House, J. (2005). Englisch als Lingua franca: eine Bedrohung für die deutsche Sprache? In M. Motz (Hg.), *Englisch oder Deutsch in Internationalen Studiengängen* (S. 53–65). Peter Lang.
- Kanning, U. P. (2010). Impact Factor. In U. P. Kanning, L. von Rosenstiel, & H. Schuler (Hg.), *Jenseits des Elfenbeinturms: Psychologie als nützliche Wissenschaft* (S. 328–342). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Koreik, U. (2020). Mehrsprachigkeit an europäischen Hochschulen – oder: English only?. *German as a foreign language GFL*, 2020(3), 35–52.
- Lemmer, B., & Middeke, M. (2008). Geschichte einer wissenschaftlichen Publikation – nur noch englische Zitate bitte. *Deutsche Medizinische Wochenschrift*, 133(51–52).
- Markl, H. (1986). Die Spitzenforschung spricht Englisch. In H. Kalverkämper & H. Weinrich (Eds.), *Deutsch als Wissenschaftssprache: 25. Konstanzer Literaturgespräch des Buchhandels*, S. 20–25.
- Mittelstraß, J., Trabant, J., & Fröhlicher, P. (2017). *Wissenschaftssprache: Ein Plädoyer für Mehrsprachigkeit in der Wissenschaft*. Metzler.

- Münch, R. (2011). *Akademischer Kapitalismus: Zur Politischen Ökonomie der Hochschulreform*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Münch, R. (2020). Wissenschaft im Wettbewerb strategisch operierender Universitäten. In U. Münch, R. Mocikat, S. Gehrmann, & J. Siegmund (Hrsg.), a.a.O., 29–39.
- Münnix, G. (2014). Kategorien und Begriffe in Sprache und Denken – Sprachphilosophische Perspektiven: Zur Problematik von Übersetzungen und Interkultureller Kommunikation. In E. Jammal (Hrsg.), *Kultur und Interkulturalität: Interdisziplinäre Zugänge* (S. 109–125). Springer.
- Osterloh, M., & Frey, B. S. (2017). Absurde Mess-Manie: Der fragwürdige Impact des Impact Faktors. *Forschung & Lehre*, 2020(10), 876–878.
- Osterloh, M., & Frey, B. S. (2020). How to avoid borrowed plumes in academia. *Research Policy*, 49(1), 1–9.
- Phillipson, R. (1992). *Linguistic Imperialism*. New York: Oxford University Press.
- Rončević, I. (2013). *Njemački jezik u hrvatskoj znanosti i visokom školstvu u kontekstu višejezičnosti [Die deutsche Sprache in der kroatischen Wissenschaft und in der Hochschulbildung im Kontext von Mehrsprachigkeit]* (Unveröffentlichte Dissertation). Zagreb: Filozofski fakultet Sveučilišta u Zagrebu.
- Rubel, A. (2019). Quo vadis Altertumswissenschaft? The command of foreign languages and the future of classic studies. *Classical World*, 122(3), 193–223.
- Skudlik, S. (1990). *Sprachen in den Wissenschaften: Deutsch und Englisch in der internationalen Kommunikation*. Narr.
- Strohschneider, P. (2007). Podiumsdiskussion: Sprachen als Medium in Hochschule und Forschung. In Alexander von Humboldt Stiftung (Hg.), *Diskussionspapier: Braucht Deutschland eine bewusstere kohäsive Sprachenpolitik?* (S. 43–44). Alexander von Humboldt Stiftung.
- Thielmann, W. (2020). Ist die Anglophonisierung der europäischen Wissenschaft ein Problem? Überlegungen zur Sprachenfrage in den Wissenschaften. In U. Münch, et al. (Hrsg.), *Die Sprache von Forschung und Lehre* (S. 97–109). Nomos.
- Trabant, J. (2012). Über die Lingua franca der Wissenschaft. In H. Oberreuther, W. Krull, H.-J. Mayer, & K. Ehlich (Hrsg.), *Deutsch in der Wissenschaft* (pp. 101–107). München: Olzog.
- Trabant, J. (2020). *Sprachendämmerung: Eine Verteidigung*. München: Beck.

3.6 Anglophonisierung der Hochschullehre – Verheißungen und Illusionen

Olga Rösch¹

Kurzfassung

Die Bedeutung des Englischen für internationale Wissenschaftskommunikation – als *lingua franca*, als praktisches kommunikatives Mittel – ist unbestritten. Daher gehört der Ausbau der Sprachkompetenz im Englischen heute zu Recht zur Hochschulbildung. Doch eine komplette Umstellung der Studiengänge auf Englisch ist kein angemessenes Mittel, um die Studierenden für die Nutzung dieser Sprache zu befähigen. Die Unterscheidung zwischen der kommunikativen und der – insbesondere für die Lehre so wichtigen – kognitiven Funktion der Sprache gerät völlig aus dem Blickfeld. Erfahrungsberichte von HochschuldozentInnen über fremdsprachige Lehre in nicht-anglophoner Lernumgebung weisen auf erhebliche Qualitätsverluste in der Lehre hin. Auch als Instrument zur Gewinnung von künftigen Fachkräften eignen sich die englischsprachigen Studiengänge nur bedingt. Eine sich ausbreitende alternativlose Einführung von englischsprachigen Studiengängen ist in ihren Auswirkungen auch auf die gesellschaftliche Entwicklung folgenreich, denn die Hochschulbildung ist für ein demokratisches Land wie das unsere in vielerlei Hinsicht „systemrelevant“.

Abstract

The relevance of English for international academic communication – as a *lingua franca*, as a practical communicative tool – is by no means to be questioned today. Therefore, developing fluency in English is now rightfully part of higher education. However, a complete conversion of courses of study to English is not an appropriate means to enable students to use this language. The distinction between the communicative and the cognitive function of the language, which is especially important for teaching, is completely ignored. Reports of university lecturers on foreign-language teaching in non-anglophone learning environments point to significant quality losses in teaching. Moreover, as an instrument for attracting future specialists, English-language courses are only useful to a limited extent. The increasing number of English-based courses of study without any alternative is even more serious in terms of its impact on social development, since higher education is in many respects “systemically relevant” for a democratic country like ours.

¹ Lehrstuhl Interkulturelle Kommunikation, Technische Hochschule Wildau (Brandenburg, Deutschland) (olga.roesch@th-wildau.de).

Hochschulen und internationale Kommunikation

Die moderne Wissenschaft erhebt schon immer den Anspruch auf universelle Geltung ihrer Erkenntnisse. Heute, angesichts Digitalisierung sowie gut entwickelten automatischen Übersetzungsdienste, sind Publikationen viel leichter bzw. weitgehend global zugänglich. Auch der Anteil der internationalen Kommunikation in der Wissenschaft hat in den letzten Jahrzehnten deutlich zugenommen. Dies betrifft den Bereich der Publikation, aber auch die gesprochene Sprache. Der De-facto-Standard der Verkehrssprache Englisch für den internationalen Austausch ist dafür seit Jahrzehnten etabliert und hilfreich, selbst wenn es sich bei dieser Sprachvarietät („*The international language of science*“) um ein reduziertes Englisch handelt.

Etwas ganz Anderes ist dagegen die Frage, wer heute wie neues Wissen schafft. Da gerade für bedeutende neue Erkenntnisse regelmäßig Vorwissen, Kreativität, kleine Teams und glückliche Umstände notwendig sind, ist es keineswegs so, dass gute Wissenschaft vorwiegend oder gar nur in internationalen Kooperationen möglich wäre. Das Wissen entsteht vielfach in mehreren Kultur- und Sprachräumen. In den internationalen Kooperationen – auch in kleinen Teams – kann eine multinationale und insbesondere multilinguale Zusammensetzung die Kreativität dennoch erhöhen. Dabei ist Englisch als Verkehrssprache als gemeinsamer Nenner auch für die alltägliche Abstimmung von großer Bedeutung.

Jedoch ist die voranschreitende Umstellung auf „*english only*“ in den internationalen Kooperationen und zunehmend auch in den nationalen landessprachlichen Wissenschaftskommunikation einschließlich Publikationsproduktion und Hochschullehre aus mehreren Perspektiven sehr bedenklich, denn sie führt v.a. zur Marginalisierung der ausgebauten Wissenschaftssprachen. Die europäische Wissenschaftslandschaft mit ihrer durch Multilingualität und Multikulturalität geprägten reichen Wissenschaftstradition wird geschwächt und provinzialisiert.

Es gibt immer wieder gute Symposien zu Mehrsprachigkeit, aus denen man mitnehmen kann, dass die Mehrsprachigkeit in der Wissenschaft viele Vorzüge aufweist und die Monolingualisierung durch die sog. „Universalsprache“ nur Verluste mit sich bringt². Auch bei Lektüre der Fachliteratur mit dieser Thematik (z. B. Földers & Roelcke, 2022) entsteht die Gewissheit, dass es eigentlich keiner weiteren Evidenzen mehr bedarf, um zur Mehrsprachigkeit in der Wissenschaft (zurück) zu finden. Ebenfalls scheint es selbstverständlich zu sein, dass die jeweiligen ausgebauten Wissenschaftssprachen die Voraussetzung für die mehrsprachige Wissenschaft bilden und zugleich auch die Voraussetzung für die Internationalisierung in der Wissenschaft sind.

² Z.B. Die Sprache von Forschung und Lehre (2020) an der Akademie für politische Bildung Tutzing: <https://www.apb-tutzing.de/news/2020-09-23/die-sprache-von-forschung-und-lehre> (08.07.2023); Internationale Mehrsprachigkeitskonferenz (2023) am Goethe-Institut in Zagreb, Kroatien: https://www.goethe.de/ins/hr/de/ver.cfm?fuseaction=events.detail&event_id=24605387 (08.07.2023)

Im hochschulpolitischen Diskurs der letzten Jahrzehnte, auch in der Hochschulgesetzgebung und der Forschungsförderung, spielt das Wort *Internationalisierung* eine wesentliche Rolle. Dabei wird der Begriff in der Praxis – wie selbstverständlich – als Anglophonisierung der Lehre und Forschung begriffen bzw. ausgelegt und es wird dementsprechend auch gehandelt.

Betrachten wir zunächst die bekannte Beschreibung des Ziels der Internationalisierung in den Wissenschaften. So soll – dem gemeinsamen Verständnis von Goethe-Institut, DAAD und Institut für Deutsche Sprache Mannheim (IDS) zufolge – die akademische Mehrsprachigkeit mit der Internationalisierung in den Wissenschaften einhergehen:

„Ziel der Internationalisierung in den Wissenschaften ist es, (...) dass sich eine mehrsprachige Wissenschaftsgemeinschaft herausbildet, die einerseits das Englische als Lingua franca in den Wissenschaften beherrscht und somit an der weltweiten Fachkommunikation teilhaben kann; die andererseits aber auch die eigene Sprache nicht aufgibt, sondern in dieser Sprache so erfolgreich arbeitet, dass ausländische Kolleg(inn)en und Nachwuchswissenschaftler(innen) sich diese aneignen wollen.“³

Ganz im Sinne der Vision vom europäischen Hochschulraum soll dabei besonderes Augenmerk der *„Entwicklung rezeptiver Mehrsprachigkeit gelten“* (ebd.). Es ist nicht schwer festzustellen, dass diese europäische Vision der mehrsprachigen Wissenschaftskommunikation in Deutschland (noch) nicht verwirklicht wurde. An den meisten Hochschulen in Deutschland geht die Entwicklung zurzeit sogar in die entgegengesetzte Richtung: Die Landessprache wird marginalisiert und das reduzierte Englisch immer häufiger zur Sprache der Lehre und Forschung erhoben.

Sprachsituation an deutschen Hochschulen

Die Wissenschaftskommunikation beginnt für die jungen Menschen im Hochschulstudium, in der Lehre. Die Befähigung zur Wissenschaftskommunikation (z. B. zur Teilnahme an wissenschaftlichen Diskussionen, Disputationen und Diskursen) entwickelt sich im Laufe von mehreren Lernprozessen:

- die Aneignung des Fachwissens einschließlich der Fachsprache,
- der Ausbau der allgemeinen Sprachkompetenz auf akademischem Niveau,
- die Entwicklung des eigensprachlichen Denkens in dieser Sprache,
- die Ausbildung von Fertigkeiten und Fähigkeiten für das wissenschaftliche Schreiben,
- die fachliche sowie allgemeine wissenschaftliche Sozialisation bzw. die *Internalisierung* der landeseigenen akademischen Kultur und Wissenschaftstradition.

³ HSI (2021): Hochschulbericht „Welche Rolle spielt Deutsch als Wissenschaftssprache?“ vom 02.09.2011 des HIS (=Hochschul-Informationssystem) <https://idw-online.de/de/news301427> (20.07.2023)

Das Beherrschen der Landessprache auch als Wissenschaftssprache und die Reflexion über die eigene kulturelle Prägung erleichtern erfahrungsgemäß das Verstehen einer anderssprachlichen akademischen Kultur.

Es ist eine seit längerem bekannte Erkenntnis, dass alle Sprachen samt ihrer ausgebauten Wissenschaftssprachen „*einzel sprachliche Semantiken*“ bzw. „*Weltansichten*“ aufweisen und somit das Denken – metaphorisch ausgedrückt – „*färben*“. Das bedeutet keineswegs, dass die Einzelsprachen „*geistige Gefängnisse*“ wären (Trabant, 2020, S. 46ff). Ganz im Gegenteil: Sie machen den Austausch in der Wissenschaft viel kreativer und die *Internationalität* überhaupt erst möglich. Die sich ausbreitende Monolingualisierung schleift dagegen diese Differenzierungsmöglichkeiten und führt bei der Suche nach Problemlösungen zu einer gewissen Unifizierung von Perspektiven und Denkansätzen. Erschwerend kommt hinzu, dass die Anglophonisierung in der Wissenschaft zu einer offensichtlichen Asymmetrie zwischen den MuttersprachlerInnen des Englischen und den MuttersprachlerInnen anderer Sprachen führt. Diese Ungleichheit wird in einer Studie australischer Forschenden nun auch empirisch bestätigt, die auf die Nachteile der englischsprachigen Dominanz in der Wissenschaft für Nicht-MuttersprachlerInnen eingeht⁴.

Eine lebendige Wissenschaftssprache entwickelt sich niemals losgelöst von der landessprachlichen Umgebung. Jede Landessprache und ihre Wissenschaftssprache(n) befinden sich in einer sich beiderseits bereichernden Wechselwirkung: Die Wissenschaftssprache speist sich aus der Allgemeinsprache; sie bedient sich ihrer Bildhaftigkeit⁵ bei Kognition und Versprachlichung von wissenschaftlichen bzw. technischen Sachverhalten, z. B. *Prägung, Bildschirm, Hubschrauber, Wortschatz, Kraftstoffeinspritzung* u. a. und wirkt in die Allgemeinsprache zurück. So spiegelt sich z. B. das „technische Denken“ in der Idiomatik der deutschen Sprache wider. Sie vermag es, die Sachverhalte als technisch modellierte Sachverhalte höchst anschaulich darzustellen, z. B.: *ungebremstes Wachstum, auf die richtige Schiene bringen, Sand ins Getriebe werfen, alles läuft wie geschmiert* u. a. Die Implikationen einer Metapher lassen sich von MuttersprachlerInnen des Deutschen aufgrund von sprachlich-kulturellen Vertrautheit und kulturellem Wissensbestand leichter rekonstruieren (Schmitt, 2005). Unsere Sprachwelt begleitet und prägt somit unsere Lern- und Erkenntnisprozesse.

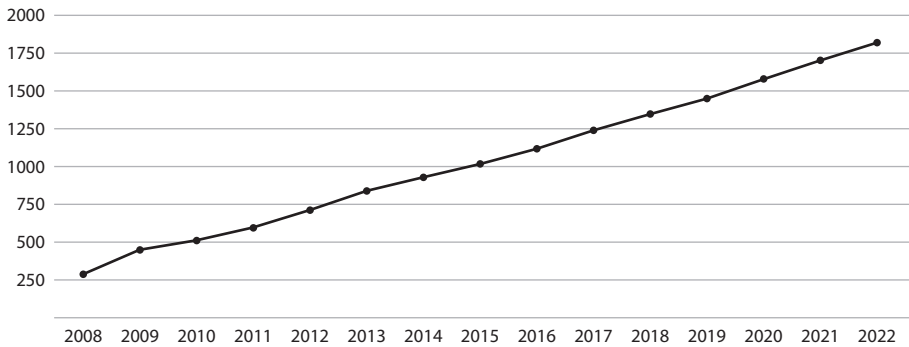
⁴ Vgl. „Spiegel online“ (18.07.2023): „Karriere in der akademischen Welt – Nichtmuttersprachler werden benachteiligt: siehe <https://www.spiegel.de/wissenschaft/forschung-wer-englisch-als-muttersprache-spricht-hat-vorteile-a-6511e60b-1988-482d-9784-e9bc7d4f375a> (20.07.2023)

⁵ Dieter, Hermann H. (2024): Die erkenntnisleitende Bedeutung und Funktion von Sprachbildern, in diesem Band

Abbildung 21 – Der Trend zu englischsprachigen Studiengängen in Deutschland, 2008–2022

Englischsprachige Studiengänge

Hochschulcluster (Hochschulen gesamt); Trägerschaft (Alle); HRK-Mitgliedschaft (Alle Hochschulen); Verwaltungshochschule (Mit Verwaltungsfachhochschulen)



Quelle: HSI-Monitor, Version vom 24.04.2023: <https://www.hsi-monitor.de/themen/internationale-studiengaenge/internationale-studiengaenge-grunddaten/> (10.07.2023)

Diese Lernprozesse würden bei einem englischsprachigen Studium in einem englischsprachigen Land ebenso stattfinden, bei einem fremdsprachig-englischen Studium in einem nicht-anglophonen Land wird das schwieriger, weil die für Lernprozesse essenzielle unmittelbare Anschauung verloren geht (Thielmann, 2020).

Die Anzahl der rein englischsprachigen Studiengänge in Deutschland wächst seit Jahren stetig an (vgl. [Abbildung 21](#)): von 258 im Jahr 2008 (328 Hochschulen) auf 1790 im Jahr 2022 (412 Hochschulen). Dies ist fast eine **Versiebenfachung** in nur 14 Jahren!

Der Trend scheint anzuhalten und wird neuerdings auch noch durch die Positionierung des DAAD (2023)⁶ befördert. Die Umstellung kompletter Studiengänge auf Englisch geschieht in Deutschland überwiegend alternativlos. D. h., unsere Landeskinder haben an ihren Hochschulen nach einer solchen Umstellung keine Wahlmöglichkeit mehr, den Studiengang in ihrer Landessprache zu absolvieren. Die Sprachkompetenz im Englischen mag dadurch verbessert werden. Das wird aber durch den Verlust der wissenschaftlichen Sprachfähigkeit im Deutschen teuer erkaufte. Die sich fortsetzende gänzliche Abschaffung deutschsprachiger Lehrangebote bzw. die Verdrängung der

⁶ DAAD (2023). Positionspapier *Internationale Studierende sind Fachkräfte von morgen*. https://static.daad.de/media/daad_de/pdfs_nicht_barrierefrei/der-daad/daad_2023_perspektive_fachkraefte.pdf (10.07.2023)

Landessprache aus der Hochschulbildung und damit langfristig aus der Wissenschaft insgesamt hat mehrere negative Folgen.

Zunächst zu Folgen für die **Qualität der Lehre**:

In der fremdsprachigen Lehre mit nicht-englischsprachigen Lehrenden und nicht-englischsprachigen Studierenden in einer nicht-anglophonen Lernumgebung machen sich Qualitätsverluste bemerkbar. In den einschlägigen Publikationen (z. B. Airey & Linder, 2006; Fandrych & Sedlaczek, 2012; Koreik, 2019 u. a.) und den Erfahrungsberichten der Kolleginnen und Kollegen werden immer wieder folgende Punkte genannt:

- Die beiderseitig regelmäßig nur begrenzte Sprachkompetenz verlangsamt Vermittlung und Verständnis des Lernstoffs, was in der vorgegebenen Studiendauer Verluste bei den Studieninhalten im typischen Umfang von ca. 20% verursacht;
- Auch die Breite und Tiefe wissenschaftlicher Wahrnehmung und Durchdringung wird dadurch beeinträchtigt; Damit gehen meist auch kognitiv-begriffliche Defizite einher;
- Die Bereitschaft und Fähigkeit zum diskursiven Lernen gehen nachweislich zurück, da die Studierenden erfahrungsgemäß weniger Fragen stellen und kaum noch für Diskussionen zu gewinnen sind; eine Tendenz zur Rückkehr des überwunden geglaubten Frontalunterrichts macht sich bemerkbar;
- Sprachdefizite im Deutschen bzw. unzureichende Beherrschung der deutschen Fachsprache führen insbesondere bei ausländischen HochschulabsolventInnen zu Problemen im deutschen Arbeitsmarkt. An den Hochschulen für angewandte Wissenschaften zeigt sich das Problem schon bei der Bewerbung um Pflichtpraktika und Abschlussarbeiten in der Wirtschaft (vgl. Rösch et al. 2019).

Dies alles gefährdet den Ruf des *Bildungsstandortes* und in der Folge auch dessen *Wettbewerbsfähigkeit*. Laut Webseite „Study in Germany“ von DAAD und BMBF kommen die ausländischen Studierwilligen zu uns nicht nur wegen des kostenlosen Studiums, sondern wegen des guten Rufs unseres *Bildungssystems*⁷. Wir haben also diesen (bislang noch) guten Ruf zu verlieren!

Negative Folgen hat diese Entwicklung auch für die **landeseigene Wissenschaftssprache und Wissenschaftstradition**. In folgenden Aspekten:

- Die Weiterentwicklung landessprachlicher fachwissenschaftlicher Begrifflichkeiten muss bei massenhafter Englischsprachigkeit des Studiums und in der Folge dann auch des Wissenschaftsbetriebs insgesamt zwangsläufig weitgehend ausbleiben; die Versprachlichung der neuen Erkenntnisse erfolgt nicht mehr auf Deutsch;

⁷ <https://www.study-in-germany.de/de/warum-deutschland/> (10.07.2023)

- Die bereits existierenden deutschen Fachbegriffe werden nach und nach durch die englischen und dann weniger genauen und anschaulichen ersetzt;
- Der reichlich vorhandene landeseigene Fachwortschatz wird archaisiert und somit unbrauchbar gemacht;
- Die wechselseitige Bereicherung zwischen den Wissenschafts- und Allgemeinsprachen entfällt, was unweigerlich zur Verarmung v.a. der Hochsprache führt;
- Die wertvolle Fachliteratur in der Landessprache wird (v.a. in der Lehre) nicht eingesetzt, vergessen und somit entwertet; die Neuproduktion von landessprachlichen Werken (Lehrbücher, Handbücher) „rechnet sich nicht“ und bleibt aus;
- Das erkenntnistheoretische höchst kreative Potenzial der Multilingualität in der Wissenschaft wird nicht genutzt;
- Der Transfer von neuem Wissen und die Einbindung des Wissenschaftsbetriebes in die Gesellschaft (Third Mission) wird komplizierter;
- Das Verständnis für wissenschaftliche Fragen und Ergebnisse in der Öffentlichkeit und den Medien wird durch ständigen Übersetzungsbedarf erschwert.

Die Studierenden-Generationen, die in Deutschland in einer nicht englischsprachigen Lernumgebung auf Englisch studieren, werden die deutsche Wissenschaftssprache womöglich nicht mehr auf akademischem Niveau beherrschen können. Wie weit sie dieses Niveau dann wenigstens auf Englisch halten werden, bleibt abzuwarten. Es ergeben sich auch hier einige Fragen:

- Welche akademische Schreibtradition vermitteln wir unseren Studierenden, wenn die Lehre ausschließlich auf Englisch stattfindet?
- Ergibt das nicht eher ein disparates Bild, wenn wir deutschen akademischen Gepflogenheiten folgen und in Englisch schreiben und lehren?
- Oder geben wir unsere Tradition des wissenschaftlichen Schreibens und Denkens unreflektiert auf, ohne in der angelsächsischen Schreibtradition authentisch zu werden? (Rösch, 2015, S. 20).
- Fördern wird damit nicht eher eine Art „*Pidginisierung der Fachkommunikation*“? (Roelcke, 2022, S. 8)
- Ist es das, was sich die ausländischen Studierenden wirklich wünschen, wenn sie sich Deutschland für ihre akademische Bildung ausgewählt haben?

Verwechslung von Anglophonisierung der Lehre und Internationalisierung der Hochschule

Die Anglophonisierung der Lehre wird von der Politik gern als entscheidender und gut abzählbarer Indikator für die Internationalisierung gewertet (und auch monetarisiert) oder auch gleich direkt als solche bezeichnet. Allerdings ist eine tatsächliche *Internationalisierung der Lehre* etwas ganz anderes, nämlich ein facettenreiches Arbeitsfeld, für dessen Konzipierung interkulturelle Kompetenz, Entwicklung von innovativen (komparativen, interdisziplinären u.a.) Ansätzen, Erweiterung des Methodenspektrums, Inter-

nationalisierung des Wissens u. a.⁸ – und in dem „English only“ nicht unbedingt dienlich ist. Die Umsetzung dieses Konzeptes für Internationalisierung der Lehre ist jedoch in der Praxis viel seltener als die einfache Umstellung der Lehrsprache auf Englisch. „Selbstverständlich“ wird deren Beziehung zu dem eigentlich erwünschten Konzept auch weder mittels entsprechend aussagekräftiger Indikatoren vermessen noch haushaltstechnisch monetarisiert.

Die geläufigen Begründungen gegenüber den einheimischen Studierenden für den Sprach-Austausch sind längst bekannt: Beispielsweise sollen sie für ihren späteren Beruf die englische Sprache möglichst gut beherrschen. So wird diese einseitige Sprachumstellung auch noch zur „*Internationalisierung at home*“ erhoben. Dabei geht die Politik anscheinend von der unzutreffenden Vorstellung aus, die Entwicklung der Fremdsprachenkompetenz durch die englischsprachige Lehre falle „automatisch mit an“, passiere also ohne zusätzlichen Zeitaufwand der Studierenden und sichere/verspreche sprachliche und fachliche Qualität ohne Einbeziehung der Kompetenz von FremdsprachendidaktikerInnen.

Interessant in diesem Zusammenhang ist eine Veröffentlichung der HRK in ihrer Schriftenreihe *Beiträge zur Hochschulpolitik* (1/2019) mit den Ergebnissen einer Umfrage zur Sprachenpolitik an deutschen Hochschulen (HRK-Umfrage, 2019). Die befragten Hochschulen berichteten, dass es bei den landeseigenen Studierwilligen „*nur eine eingeschränkte Akzeptanz englischsprachiger Module*“ gebe „*trotz der beruflichen Relevanz*“ (ebd. S. 73–74).

Auch eine neuere Studie zu Attraktivität der Masterstudiengänge (Hinz et al. 2023) belegt, dass unter den einheimischen Bachelorstudierenden die Nachfrage nach englischsprachigen Masterstudiengängen nicht den Erwartungen entspricht. Die AutorInnen stellen fest, dass „*eine stärkere Internationalisierung der Programme in englischer Sprache bei den befragten (deutschen) Bachelorstudierenden im Durchschnitt negativ bewertet wird*“ (ebd.498). Trotzdem sei die Internationalisierung für die Hochschulen „*wichtig und gewünscht*“. Die Studierenden allerdings sehen das wohl etwas anders. Die Befunde lassen sich vielleicht auch dahingehend interpretieren, dass die einheimischen Studierenden womöglich lieber in ihrer Mutter- bzw. Sozialisationsprache studieren wollen, anstatt sich in eine artifizielle Lehr-Lernsituation zu begeben, in der z. T. auch die Lehrenden Verbesserungsbedarf in Bezug auf das Englische⁹ hätten. Ist diese Sprachenpolitik denn

⁸ Vgl. dazu z. B. gute Konzepte zur Internationalisierung der Lehre und Curricula der Universität Göttingen, *Handreichung zur Internationalisierung der Lehre* https://www.uni-goettingen.de/de/document/download/fdbdc19535f1853dfe2f81a52bab0ab.pdf/How2_Internationalisierung_der_Curricula.pdf (18.10.2023)

⁹ S. dazu HRK-Umfrage (1/2019, S. 74) Die befragten, für die Sprachenpolitik verantwortlichen Stellen der Hochschulen wiesen auch auf Defizite bei der Sprachkompetenz von Hochschulangehörigen hin. Vgl. auch HRK (1/2019, S. 11): Ergebnisse des HRK-Workshops „Institutionelle Sprachenpolitik an deutschen Hochschulen“, S. 9–16.

wirklich ein angemessenes Mittel für das gesetzte Ziel, die Studierenden für die Nutzung der internationalen Verkehrssprache zu befähigen? Wäre da nicht der bedarfsorientierte Einsatz von Fremdsprachen-DidaktikerInnen die bessere Wahl?

Weiterhin wird in der Studie festgehalten, dass 16% der Masterstudienplätze an den Universitäten und 11% an den Hochschulen für Angewandte Wissenschaften (HAW) im Studienjahr 2019/20 unbesetzt blieben, obwohl die Zahl der Studierwilligen aus In- und Ausland gewachsen (Hinz et al. 2023, S. 496) sei. Vielleicht sollte man diese Statistik als einen Hinweis auf die Überkapazität der (v.a.) englischsprachigen Studiengänge verstehen oder gar eine daraus resultierende gegenseitige „Kannibalisierung“ der Hochschulen?

Bezeichnend ist weiterhin auch der Befund, dass bei der Sprachpräferenz der Unterschied *nach sozialer Herkunft* sichtbar wird: Die Befragten aus den nichtakademischen Elternhäusern würden laut Befragung die englischsprachigen Masterprogramme mit einer noch geringeren Wahrscheinlichkeit wählen als die aus akademischen Familien. Bauen denn die Hochschulen für die potenziellen Bildungsaufsteiger unnötige Sprachbarrieren auf und behindern somit die seit Jahren angemahnte soziale Durchlässigkeit des deutschen Hochschulsystems für BildungsinländerInnen aus nichtakademischen Familien?

Als Fazit der Studie formulieren die AutorInnen merkwürdigerweise dennoch die Empfehlung, nicht etwa weniger, sondern mehr englischsprachige Veranstaltungen bereits im Bachelorstudium einzuführen, um die Studierenden rechtzeitig an das Englische zu gewöhnen und „*die Schwelle eines ausschließlich fremdsprachigen Masterstudienprogramms zu verringern*“ (ebd. S. 496).

Die Internationalisierung der Wissenschaftsinstitutionen ist ein strategisches Ziel der Politik, das allerdings mehr Differenzierung und Verantwortung in der Umsetzung erfordert. In der internationalen Wissenschaftskommunikation – so etwa im Publikationswesen in bestimmten Disziplinen – kommt dem Englischen aufgrund seiner Reichweite größte Bedeutung zu. Sein zunehmender Einsatz in der Lehre an den deutschen Hochschulen muss jedoch im Hinblick auf *erkenntnistheoretische, hochschuldidaktische, allgemeingesellschaftliche, gesamtkulturelle sowie integrationspolitische* Fragen kritisch hinterfragt werden.

Das sprachliche Abheben des Hochschulbetriebes von der Gesellschaft führt zur Desintegration der landeseigenen Bildungselite und schwächt den gesellschaftlichen Zusammenhalt. Denn die Sprache hat neben der kommunikativen Funktion bekanntlich noch weitere Funktionen: *kognitive bzw. erkenntnisleitende, identitätsstiftende und kontinuierlichkeitssichernde* sowie die *Zusammengehörigkeit stützende*.

Die alleinige Etablierung einer wenn auch international beliebten Fremdsprache anstelle der Landessprache im Bereich der Hochschulbildung mit allen damit zusammenhängenden soziokulturellen Problemen legt den Vergleich mit der Sprachsituation in den sog. Entwicklungsländern nahe, in denen die *funktionale Diglossie* (vgl. Rösch, 2020) zum leidigen kolonialen Erbe gehört und dort nachhaltig die Entwicklung der

Demokratie beeinträchtigt: Als Sprache der Hochschulbildung ist eine Fremdsprache etabliert, was die Bildungsschicht dem Rest der Bevölkerung sprachlich entfremdet, die Verbesserung der Allgemeinbildung im Lande verhindert und zur sozialen Spaltung der Gesellschaft führt. Vertrauensverlust in die Eliten und Abwendung „von denen da oben“ sind die Folgen (vgl. Koreik, 2019).

Anglophonisierung der Lehre für den „globalen Wettbewerb um die besten Köpfe“

Englischsprachige Studiengänge werden seit Jahren immer wieder auch als „Lockmittel“ für nicht der Landessprache kundige Studierwillige aus dem Ausland propagiert. Dadurch wird ein enormes zusätzliches Potenzial an StudienbewerberInnen angezapft. Die volkswirtschaftliche Gleichung dahinter lautet: HochschulabsolventInnen verdienen bei uns so überdurchschnittlich, dass sie über die Kosten des gebührenfreien Studiums hinaus eine erhebliche volkswirtschaftliche Rendite abwerfen. Mehr HochschulabsolventInnen bedeuten also mehr Wohlstand.

Diese Gleichung gilt jedoch nur, soweit die subventionierten AbsolventInnen nach dem Studium im Lande bleiben und hier tatsächlich über längere Zeit überdurchschnittlich verdienen. Die erste Gruppe, die die Rendite dieser staatlichen Investition mindert, sind diejenigen, die von vornherein nur einen kostenlosen international anerkannten Studienabschluss gesucht haben¹⁰. Aber auch für die Bleibewilligen geht die Rechnung – selbst unter der wenig realistischen Annahme dauerhaft unbegrenzten Bedarfs an AkademikerInnen im Arbeitsmarkt – nicht ohne weiteres auf.

Die Praxiserfahrungen und die statistischen Erhebungen zeigen, dass die entscheidenden Voraussetzungen für den Erfolg auf dem deutschen Arbeitsmarkt die allgemeine Sprachkompetenz im Deutschen sowie die sprachliche Beherrschung des Fachgebiets in der Landessprache sind. Diese „Diagnose“ ist alles andere als überraschend und bedarf eigentlich keiner weiteren Verifizierung.

Da die Hochschulpolitik dies alles jedoch bisher ignoriert und weiterhin „Prämien“ für mehr englischsprachige Studiengänge aussetzt, soll hier noch aus einer Studie des Sachverständigenrates zitiert werden:

„Das große Angebot an englischsprachigen Studiengängen an deutschen (...) Hochschulen erschwert es den internationalen Studierenden zusätzlich, die Landessprache zu lernen. Das betrifft in Deutschland besonders die 28 Prozent der internationalen Studierenden, die ausschließlich englischsprachige Lehrveranstaltungen besuchen. (...)

¹⁰ Laut einer kleinen Umfrage unter internationalen Studierenden nach Beweggründen für ein Studium in Deutschland haben 51 von 83 Befragten u. a. angegeben, in einem englischsprachigen bzw. in einem anderen Land als Deutschland später arbeiten zu wollen, vgl. Fandrych/Sedlacek (2012, S. 39f).

Für die Bleibewilligen unter ihnen erschwert dieses Sprachdefizit den Einstieg in eine Arbeitswelt, in der gute Deutschkenntnisse weithin eine zentrale Einstellungsvoraussetzung sind, insbesondere in kleinen und mittelständischen Unternehmen.“¹¹

Auch belegen mehrere Studien, dass unter den internationalen Studierenden die Studienabbruchquote in den rein englischsprachigen Studiengängen zu hoch ist¹². Eine bessere Integration in die deutsche Kultur einschließlich guter Deutschkenntnisse wäre hier sicherlich eher hilfreich. Ausländische Studierende, die die Landessprache nicht lernen (müssen), bleiben meist unter sich „in einer isolierten Sprach-Blase“ (Petereit & Spielmanns-Rome, 2010, S. 173) und finden keinen Anschluss an die deutsche Gesellschaft. Studienabbruch hat Erwerbsprobleme und Frustration zur Folge. Viele verlassen deshalb wieder das Land.

DAAD (2023:3) führt in seinem oben erwähnten Positionspapier „*Internationale Studierende als Fachkräfte von morgen*“ folgende Zahlen an: 81% internationaler Studierender kommen nach Deutschland in Erwartung guter Arbeitsmarktchancen, aber nur ein Drittel ist 10 Jahre nach erstem Aufenthaltstitel noch im Land. Die Erklärung dafür lautet: „*Die deutsche Sprache ist zentrale Voraussetzung sowohl für den Studienerfolg als auch für die Integration in den deutschen Arbeitsmarkt, dies ist wissenschaftlich inzwischen mehrfach belegt.*“

Dennoch steht in diesem Positionspapier die Forderung nach noch mehr Studiengängen auf Englisch für die nicht-deutschsprachigen ausländischen StudienanfängerInnen ganz vorne! Das erscheint irrational. Für das Ziel, ausländische HochschulabsolventInnen auf Staatskosten auszubilden, um sie als hochqualifizierte Arbeitskräfte im Lande zu behalten und zu integrieren, erweist sich die „Internationalisierungsstrategie“ durch Verdrängung der deutschen Sprache aus der Hochschullehre offensichtlich als Fehlentwicklung mit unerfreulichen Nebenwirkungen und Kollateralschäden.

Sprachenpolitik in Deutschland

Die Wissenschaft war und ist bereits von ihrem Wesen her international. Die Professorenschaft musste zu Internationalisierung im eigentlichen Sinne auch niemals aufgefordert werden, denn internationale wissenschaftliche Kooperationen und Wissensaustausch gehören traditionell zum Hochschulleben. Deutschland zehrt offenbar heute noch von dieser erfolgreichen 150-jährigen Tradition.

¹¹ „Zugangstor Hochschule“, Studie des SVR-Forschungsbereichs 2015-2; Seite 21: https://www.stiftung-mercator.de/content/uploads/2020/12/SVR_Zugangstor_Hochschule.pdf (10.07.2023)

¹² Ebd.; Dem demografischen Wandel entgegen. Wie schrumpfende Hochschulstandorte internationale Studierende gewinnen und halten. Studie des SVR Deutscher Stiftungen für Integration und Migration, 2019. https://www.svr-migration.de/wp-content/uploads/2019/03/SVR_FB_Schrumpfende_Hochschulstandorte.pdf (10.07.2023)

Die o.g. durch viele Publikationen bekannten und belegten schwerwiegenden Fehlentwicklungen durch die zunehmende Verdrängung der Landessprache aus der Hochschullehre hindern jedoch unsere Verantwortlichen bisher nicht daran, die Hochschulen unter der irreführenden Überschrift „Internationalisierung“ weiter zu anglophonisieren. Erklärbar wäre solche Politik als Bildungskolonialismus eines anglophonen Landes, das dadurch gleichzeitig seinen Führungsanspruch international ausbauen und sich ohne eigene Investitionen oder Risiken ein zusätzliches Potenzial von sprachkompatiblen HochschulabsolventInnen aus den nicht-anglophonen Ländern aufbauen könnte. Aber warum betreiben wir – **von uns aus** – eine solche Politik?

Sucht man nach Antworten auf der Webseite „*Internationalisierungsstrategie*“ des BMBF¹³, so findet man dort eine gewisse Vermengung von politisch-wirtschaftlichen und wissenschaftlichen Aspekten und auch eine Aneinanderreihung von sattsam bekannten aktuellen Binsenweisheiten, z. B.: „*Internationale Zusammenarbeit in Bildung, Wissenschaft und Forschung ist wichtig*“. Nach einem Bekenntnis zu einer nationalen politischen Verantwortung in den Bildungs- und Wissenschaftsbereichen – grenzüberschreitende Zusammenarbeit hin oder her – sucht man seit Jahren vergebens. Die Verweise auf Globalisierung lesen sich in diesem Zusammenhang eher als eine Art Rechtfertigung der ausbleibenden gesellschaftlichen Verantwortung.

Und so wird in Deutschland immer weiter anglophonisiert, selbst wenn die Anglophonisierungsbemühungen der Hochschulleitungen nicht immer auf Zustimmung der Lehrenden u. a. Hochschulangehörigen stoßen. Das wird in der bereits zitierten HRK-Umfrage bestätigt, wenn die AutorInnen schreiben, dass von verschiedenen BearbeiterInnen des Fragebogens „*ein mangelndes Bewusstsein für sprachpolitische Fragen an der eigenen Hochschule beklagt*“ wird. Die Hochschulen wünschten sich dabei eine „*politische Unterstützung*“ bzw. einen „*klaren gesellschaftspolitischen Auftrag*“ (HRK-Umfrage, 2019, S. 73f).

Die Anglophonisierung der Lehre wird nicht nur auf individueller und institutioneller Ebene betrieben, sondern – und das ist das Deprimierende – sie wird auch mithilfe verschiedener staatlicher Förderinstrumente aktiv vorangetrieben, d. h. durch *systemische* Unterstützung.

Die Instrumente der systemischen Unterstützung sind wohl bekannt:

- Fast jeder Ausschreibungstext für Professur enthält den Satz „*Bereitschaft zur Durchführung von englischsprachigen Lehrveranstaltungen*“ – das ist inzwischen eine der Berufungsvoraussetzungen an deutschen Hochschulen.
- Die Lehre auf Englisch wird merkwürdigerweise an den meisten Hochschulen noch extra honoriert, und zwar durch *Leistungszulagen*. So wird die „Bereitschaft“

¹³ Bundesministerium für Bildung und Forschung, Internationalisierungsstrategie (2017) <https://www.bmbf.de/bmbf/de/europa-und-die-welt/vernetzung-weltweit/internationalisierungsstrategie/internationalisierungsstrategie.html> (18.07.2023)

gesteigert. Gleichzeitig werden die Lehrveranstaltungen Deutsch als Fremdsprache für ausländische Studierende an vielen Hochschulen gebührenpflichtig angeboten (HRK, 2019, S. 70).

- Auch die Hochschulen selbst (als Institutionen) erfahren bei der Anglophonisierung der Lehre Unterstützung seitens der Exekutive, z. B. durch Begünstigung bei der „leistungsorientierten Mittelzuweisung“ (auch) für Internationalisierungsmaßnahmen.
- Die englischsprachigen Studiengänge werden auch als *strukturpolitische Maßnahmen* nur zur Absicherung der Hochschulauslastung durch ausländische Studierende wegen rückläufiger BewerberInnenzahlen v.a. in unseren kleineren Provinzhochschulen eingeführt.

Selbst Forschungsanträge bei der DFG werden in vielen Fächern nur noch auf Englisch akzeptiert. Die Ausgaben für Forschung und Entwicklung haben in Deutschland 2021 einen neuen Höchststand erreicht: insgesamt 112,6 Milliarden Euro¹⁴. Allerdings ist ein großer Teil der überwiegend vom Steuerzahler finanzierten Forschung der deutschen Öffentlichkeit landessprachlich kaum mehr zugänglich.

Das sind unsere „Internationalisierungsmaßnahmen“ von oben. Etwas drastischer ausgedrückt:

Der deutsche Staat finanziert – für die Öffentlichkeit kaum sichtbar – die Abschaffung der landeseigenen Wissenschaftssprache! Die Auswirkungen auf die demokratische Verfassung unserer Gesellschaft bleiben nicht aus (vgl. Koreik, 2019).

In Bezug auf den Anglophonisierungseifer an den Hochschulen spricht Goebel (2020, S. 153) vom „*Meinungsklima, demzufolge ‚Weltgleichungen‘ als unumstößlichen Wahrheiten angesehen werden*“, wie z. B. „*wissenschaftlich = englisch; internationale wissenschaftliche Kooperationen = nur möglich auf Englisch; nichtenglische Sprachen = störend, unzumutbar und überflüssig*“ u. a. Als Ergänzung könnte man noch die in Deutschland beliebten Gleichungen hinzufügen: *englisch = modern, fortschrittlich, weltoffen, international; deutsch = provinziell, altbacken, veraltet*.

Diese Gleichungen scheinen sich in den Köpfen vieler verantwortlichen BildungspolitikerInnen, Hochschulleitungen und leider auch einiger Kolleginnen und Kollegen aus der Professorenschaft so festgesetzt zu haben, dass sie sie gar nicht mehr unbefangenen reflektieren können. Und solange dies so bleibt, werden durch eine noch unreflektiertere Sprachenpolitik unsere Hochschulen, die wichtigsten Träger und ReproduzentInnen unserer Kultur und Garanten unseres gesellschaftlichen Zusammenhalts, weiter „reformiert“. Freiwillig wird dort eine (reduzierte) fremde Sprache als Ersatz für die landeseigene Hoch- und Kultursprache institutionalisiert. Die BildungspolitikerInnen lassen diese „Reformen“ wie selbstverständlich von ihren dafür kaum je befragten StaatsbürgerInnen

¹⁴ Destatis (vom 08.03.2023): https://www.destatis.de/DE/Presse/Pressemitteilungen/2023/03/PD23_089_218.html (20.07.2023)

finanzieren. Der Vorgang wird dabei durch den fragwürdigen Gebrauch des Begriffes Internationalisierung als sprachliches Symbol für Fortschritt verklärt (Rösch & Tolkiehn, 2018). So gerät der Sinn dessen, was einst mit Internationalisierung gemeint war – dass Interesse für andere Kulturen, Sprachen und Wissenschaftstraditionen, kulturellen Austausch, Interkulturelle Kompetenz, wissenschaftliche Zusammenarbeit und die wertvolle sprachliche Vielfalt ihrer Blickwinkel – mehr und mehr aus den Augen.

Die gegenwärtige Sprachenpolitik im Bereich der Hochschulbildung mit ihren gesamtgesellschaftlichen Auswirkungen einschließlich der sich abzeichnenden funktionalen Diglossie gehört gewiss überarbeitet. Es ist höchste Zeit, sich den Wert des Kulturgutes der landeseigenen Wissenschaftssprache wieder bewusst zu machen.

Literaturverzeichnis

- Airey, J., & Linder, C. (2006). Language and the experience of learning university physics in Sweden. *European Journal of Physics*, 27(3), 553–560.
- Fandrych, C., & Sedlaczek, B. (2012). „I need German in my life“. Eine empirische Studie zu Situation in englischsprachigen Studiengängen in Deutschland. *Schriften des Herder-Instituts, Deutsch als Fremdsprache Band 1*. Stauffenberg-Verlag.
- Földers, C., & Roelcke, T. (Hrsg.). (2022). *Handbuch Mehrsprachigkeit*. De Gruyter. (Reihe Handbücher Sprachwissenschaft (HSW), Band 22).
- Goebel, H. (2020). Kritische Anmerkungen eines österreichischen Philologen zum Problemfall English only. In U. Münch, R. Mocikat, J. Siegmund, & S. Gehrman (Hrsg.), *Die Sprache von Forschung und Lehre. Lenkung durch Konzepte der Ökonomie?* (S. 149–166). Nomos.
- Hinz, T., Strauss, S., & Stefani, A. (2023). Was Masterstudiengänge attraktiv macht. Einschätzung aus Sicht der Studierenden. *Forschung & Lehre*, 7/2023, 496–498.
- HRK-Umfrage. (2019). Hochschulrektorenkonferenz, Ergebnisse der HRK-Umfrage zur Sprachenpolitik an deutschen Hochschulen. *Institutionelle Sprachenpolitik an den Hochschulen – Beiträge zu Hochschulpolitik*, 1/2019, 69–76.
- Koreik, U. (2019). Warum auch die Sprachenfrage die Zukunft unserer Demokratien bedroht. Eine Polemik. *Zagreber Germanistische Beiträge*, 28/2019, 55–68.
- Petereit, K., & Spielmanns-Rome, E. (2010). „Sprecht Deutsch mit uns!“ Ausländische Studierende in englischsprachigen Studiengängen wollen mehr Deutsch lernen. *Forschung & Lehre*, 3/10, 172–173.
- Roelcke, T. (2022). Viel- und Mehrsprachigkeit. In C. Földers & T. Roelcke (Hrsg.), *Handbuch Mehrsprachigkeit* (S. 3–27). De Gruyter.
- Rösch, O. (2015). Internationalisierung der Hochschule – Was sind unsere Ziele? *Die Neue Hochschule*, 1/2015, 18–24.
- Rösch, O. (2020). Vom Wert der Sprache überzeugt sein: Deutsch als Wissenschaftssprache – geht uns das Bewusstsein für seine Bedeutung verloren? *DUZ Wissenschaft & Management*, 10/2020, 18–23.

- Rösch, O., & Tolkiehn, G.-U. (2018). Zum Diskurs über die Sprache in der Wissenschaftskommunikation. *Die Neue Hochschule*, 4/2018, 26–29; nachgedruckt in U. Münch, et al. (Hrsg.), *Die Sprache von Forschung und Lehre. Lenkung durch Konzepte der Ökonomie?* (S. 215–223). Nomos.
- Rösch, O., Tolkiehn, G.-U., & Lehnert, R. (2019). Landessprache in der Lehre – welche Bedeutung kommt ihr bei der Internationalisierung zu? *Die Neue Hochschule DN.*, 6/2019, 12–15.
- Schmitt, R. (2005). Entwicklung, Prägung, Reifung, Prozess und andere Metaphern. Oder: Wie eine systematische Metaphernanalyse in der Entwicklungspsychologie nützen könnte. In G. May (Hrsg.), *Handbuch Qualitative Entwicklungspsychologie* (S. 545–584). KSV.
- Thielmann, W. (2020). Ist die Anglophonisierung der europäischen Wissenschaft ein Problem? Überlegungen zur Sprachenfrage in den Wissenschaften. In U. Münch, R. Mocikat, J. Siegmund, & S. Gehrman (Hrsg.), *Die Sprache von Forschung und Lehre. Lenkung durch Konzepte der Ökonomie?* (S. 97–110). Nomos.
- Trabant, J. (2020). *Sprachdämmerung*. Verlag C.H. Beck.

3.7 Working in Several Languages as a Media and Communication Scholar: The Need to Reframe Multilingualism as a Political Act

Sarah Anne Ganter¹

Abstract

In academia, multilingualism is often framed as a private matter, a privilege and desirable skillset. This text points to the faulty aspects of this conceptualization and proposes to conceptualize multilingualism ultimately as a political act. Drawing from an academic cosmopolitanism approach, I point to the well-known value of multilingual skillsets for universities and scholarship at large and I argue that due to the lack of recognizing the cost at which multilingual work is being done and the minority position which many multilingual scholars find themselves in, tensions arise and create irritable moments that multilingual scholars themselves are expected to reconcile. This is particularly the case for those who work in English ambient settings. I argue that decision-makers in academic settings need to become aware of multilingualism as a skillset that is built upon personal investments and sometimes hardships that Universities increasingly depend upon but take for granted and fail to recognize. The concluding section provides some concrete recommendations for academia towards acknowledging the invisible labor multilingual scholars provide to their communities every day.

Kurzfassung

In der akademischen Welt wird Mehrsprachigkeit oft als Privatsache, als Privileg und wünschenswerte Fähigkeit betrachtet. Dieser Text weist auf die fehlerhaften Aspekte dieses Konzepts hin und schlägt vor, Mehrsprachigkeit auch als einen politischen Akt zu begreifen. Ausgehend vom Ansatz des akademischen Kosmopolitismus verweist der Beitrag auf den nachgewiesenen Wert mehrsprachiger Fähigkeiten für die Universitäten und die Wissenschaft im Allgemeinen. Der Beitrag argumentiert, dass aufgrund der fehlenden Anerkennung des Aufwands, zu denen mehrsprachige Arbeit geleistet wird, und der Minderheitenposition, in der sich viele mehrsprachige WissenschaftlerInnen befinden, Spannungen entstehen und irritierende Momente erzeugt werden, die mehrsprachige WissenschaftlerInnen selbst in Einklang bringen müssen. Dies gilt insbesondere für diejenigen, die in einem englischsprachigen Umfeld arbeiten. Es wird argumentiert, dass EntscheidungsträgerInnen im akademischen Umfeld die Mehrsprachigkeit als eine Fähigkeit anerkennen müssen, die auf persönlichen Investitionen beruht und manchmal auch

¹ School of Communication, Simon Fraser University, Burnaby, Canada (sganter@sfu.ca).

mit Entbehrungen verbunden ist. Universitäten, die zunehmend auf Mehrsprachigkeit angewiesen sind, sehen sie aber zu oft als selbstverständlich an und erkennen die dafür notwendigen zusätzlichen Anstrengungen und Zusatzinvestitionen nicht an.

Moving beyond Multilingualism as Personal Story

It is true that there is a personal story behind every multilingual person explaining why and how they acquired the skill of being proficient in two or more languages at once. However, this personal aspect of multilingualism tends to sidestep the political aspects of being multilingual. In this contribution I am connecting the personal experience of being multilingual with its sometimes unintended yet powerful consequence of turning multilingualism into a political act per se. I discuss multilingualism as a political act in academia and more specifically in media and communication studies, which is my area of expertise.

Multilingualism is often the consequence of personal circumstances that meet a certain Zeitgeist, or political events and economic affordances. My story of getting to learn several languages starts in a small town in South-Western Germany, close to the frontiers with Switzerland and France. In the early 1990s this small town in the Black Forest region was still home to many French soldiers and their families—a reminder that this part of Germany was located inside the French sector after the Second World War. Growing up at a place of many languages, I still remember the exact moment when I discovered some people speak several languages. I was a preschooler, and it was one afternoon when my late grandmother Ruth answered her black, rotary dial telephone and suddenly I could not grasp a word of what she was saying. What I could tell is, Ruth seemed content and happy as she spoke, her whole demeanor was different. When she hung up, I asked, “Omi [Granny], why were you speaking so funnily?” She looked at me with surprise and said slightly puzzled, “That’s my language—it’s Silesian.” Following up on my question, over the years, Ruth told me of the place of her upbringing in Silesia, as well as her fleeing and her life in post-war Germany. Having experienced how my grandmother spoke occasionally in Silesian, I learned early on in life that people can speak different languages and when they do, they will have a language that they *own*. I also learned that speaking the language that one owns makes a difference to how one feels, but also can change how one is perceived and assessed by others. Although I would never learn my grandmother’s language, 30 years later I would *own* my first language (German), live and work in an ambient English environment, and speak a third language (Spanish) at home.

As my story shows, multilingualism is often a very personal matter. However, as history shows, multilingualism can also be a matter of personal agency, resistance, and political protest. In academia, multilingualism is often deemed a necessity to be part of and in dialogue with core academic communities. Consequentially, multilingualism is treated as a plus, a desirable skillset, yet rarely valued or recognized adequately on the

institutional level. In fact, though, as much as being multilingual can be the source of being exposed to discrimination and exclusion, it can also be source of empowerment and agency. The political qualities of being multilingual in academia are hardly discussed. In this contribution, I use the academic cosmopolitan approach (e.g., Ganter & Ortega, 2019; Waisbord, 2015, 2016; Waisbord & Mellado, 2014) to foreground political affordances and obstacles of being a multilingual academic. For that purpose, I first explain what academic cosmopolitanism is, why it does matter, and how multilingualism is an important attribute to academic cosmopolitanism. Second, I offer some examples of institutional complexities and challenges that multilingual faculty face—particularly if they work and live in an ambient English environment. I illustrate how working in academia can turn being multilingual per se into a political act, which aligns with the goals and values that academic cosmopolitanism stands for. In the concluding section, I propose concrete ways in which multilingualism as political act can be pro-actively pursued and valued more in globalized academia.

Academic Cosmopolitanism as Approach in Academic Work

In media and communication studies scholarship, academic cosmopolitanism has been particularly on the rise in the past eight years as a reaction to experiences of invisibility and marginalization of scholars and resulting epistemological gaps and profound feelings of lack of justice, equal access and diversity in the field (Boczkowski & Siles, 2014; Ganter & Badr, 2022; Ganter & Ortega, 2019; Waisbord, 2015, 2016; Waisbord & Mellado, 2014). At the heart of this scholarly movement is the request for the democratization of intellectual exchange across borders, which entails opening up media and communication scholarship both methodologically (Beck, 2006) and theoretically (Waisbord, 2015). Academic cosmopolitanism is defined as a self-reflective approach that includes inquiries around which conditions are necessary to foster open exchange across geographical, socio-cultural, economic differences, and research traditions (Ganter & Ortega, 2019). Scholars representing academic cosmopolitanism consider themselves part of critical scholarship in the field that aims to trigger change through making injustices visible and proposing concrete actions to induce epistemic transformation on institutional, scholarly, and pedagogical levels (Badr et al. 2020; Ganter, 2020; Ganter & Badr, 2022; Ganter & Ortega, 2019; Waisbord, 2015, 2022; Waisbord & Mellado, 2014). Therefore, the cosmopolitan approach is directly linked to literature offering critical reflections on the globalization of media and communication studies by proposing the de-Westernization (Curran and Park, 2000; Lee, 2015; Mutsvairo, 2016; Wang, 2011), internationalization (Thussu 2009), or deep internationalization (Richter et al., 2023) of the field, as well as to postcolonial (Hall, 1992; Moyo, 2020; Shome & Hedge, 2002) and critical race (Chakravartty et al., 2018; Hirji et al., 2020) media and communication scholarship.

The idea to de-Westernize media and communication studies had long been critiqued for re-producing Western ideas when talking about non-Western countries (Gant-

er & Ortega, 2019; Lee, 2015; Waisbord, 2022). Cosmopolitan scholarship differs in its positionality as many scholars representing academic cosmopolitanism as approach are aware of their fluid lives and how their scholarly works *per se* contest cultural centrality. They often work from within or on non-Western contexts and have strong links to or are embedded within regions marginalized within global academia. Many academic cosmopolitan scholars have migrated—sometimes even several times—in their lives and therefore have strong ties to a variety of cultural contexts, nations, political systems, and languages. As a result, the majority of these scholars are also multilingual, an aspect that is underlying much of cosmopolitan writing and reflections (e.g., Suzina, 2020; Waisbord, 2019). However, the aspect of multilingualism is seldom explicitly foregrounded in academic cosmopolitan analysis and reflections. Many contributions so far focus more so on English language dominance, the development of English as *lingua franca*, and resulting obstacles for multilingual academics.

For example, Suzina (2020) describes the lasting significance of discriminatory feedback:

“More than once, I received feedback from peer reviewers stating that ‘the text is correct and understandable, but it has an accent and recommending a review by a native English-speaker—even in cases where such a review had already been done.’” (173)

In their systematic review of publication patterns of Latin American scholars in European, English-speaking academic journals in the field, Ganter & Ortega (2019) found that once a scholar based in Latin America publishes in English, their publication reaches certain levels of visibility and are quoted in other publications written in English. Scholars in the field emphasize the pressure to publish in English and the consequences for English as additional language speakers (e.g., Suzina, 2020; Waisbord, 2016) and address the challenges posed by presenting in all-English-speaking media and communication conferences, including the subject of professional networking (e.g., Ganter, 2020; Suzina, 2020). Throughout all of these observations, auto-ethnographic and quantitative analyses of publication and referencing patterns in other fields (e.g., Amano et al., 2023), scholars consistently foreground the obstacles and challenges caused by linguistic supremacy (Ganter & Badr, 2022). An overlooked consequence of linguistic dominance, moreover, is that universities undervalue multilingual skills and take for granted the additional labor of multilingual academics.

The Critical Role of Multilingualism for Academic Cosmopolitanism

Multilingualism is vital for academic cosmopolitanism. It informs what has been described as “the triangle of diverse communication studies: cooperation, comparison, and cosmopolitanism” (Ganter & Ortega, 2019: 84). Comparative studies and access to local realities can exist only because some academics have a multilingual skillset that allows them to obtain direct access to a variety of unique ideational systems, concepts,

and scholarly work—and to share their knowledge directly with a wider (often English-speaking) audience. In fact, much of academic cosmopolitan writing has discussed the significance of translation in academic work (e.g., de Sousa Santos, 2014; Waisbord, 2016, 2019). Intermediators across languages, academic traditions, and cultural interpretations are critical to successfully form networks in the globalized academy. Connell (2007) has emphasized the necessity to create in-between spaces that connect different peripheries. Intermediators that help create these in-between spaces are not neutral space holders; rather, the work of intercultural translation (de Sousa Santos, 2014; Ganter & Badr, 2022; Waisbord, 2016) is a central part of the intellectual process and thus academic work in itself. As Liddicoat (2018) put it, “Multilingual ways of working thus have the potential to bring to surface the complex disciplinaries that underlie the conceptual and terminological resources of academic discourse” (23).

Without the academic work of translation, there will be no in-between spaces, and consequently no room for cosmopolitan reflections. The epistemic transformation that scholars across media and communication studies increasingly have been calling for, will not take place. Translation is at the heart of “cosmopolitan iteration” (Ganter & Badr, 2022), a process that instigates the navigation of different epistemic systems and aims at bridging them, thus balancing epistemic dominance and eroding academic homogenization. Having said that, an often-bypassed aspect of translation in academia is that it is work that all need to engage with, including English as first language speakers, even and particularly if English is their only language. It is often precisely because of what Rooney (2011) called “patterns of ignorance” that academia as a system hardly worships the critical value of multilingual skillsets. It is easy to dismiss the importance of multilingualism if the complex labors of acquiring, improving, and maintaining multilingual skills remain unknown, have never been experienced, and were never considered necessary enough to invest into. Patterns of ignorance lead to a situation where the level of “the domestication of language leads to an epistemological domination” (Suzina, 2020: 173)—or in other words—dominion of English often determines who is listened to and quoted (Ganter & Ortega, 2019). Dominion of English decides on the level of authority a scholar and their work is assigned to.

On the contrary, multilingual skills are not typically considered in these types of assessments. An important truth of this is that for a long time, speaking English was the most important key to being read and cited in the globalized academy. As many advantages that English as *lingua franca* (common language between speakers of different languages) in the academy has – its negative externalities affect only those contributing the extra effort to enable communication in English, even though it is not their first language. The lack of recognizing the multilayered value of multilingual academic work, and in particular contributions through translation, is a direct consequence of the legitimacy of monolingual practices (see Liddicoat, 2018). For example, non-English publications are hardly or not at all considered in many North American tenure processes, as if these

writings were less relevant or worthy just because they do not fulfill the criteria of being published in English. However, as the academy turns more global by default and comparative work has taken up significant importance in the field in the past few years, working across a variety of (linguistic) contexts is more common. One fact is that if institutions want to maintain their level of relevancy, English ambient universities will increasingly rely on employing academics that are able to do the labor of transcultural translation (Mizrahi-Shtelman & Drori, 2023). In line with this, cosmopolitan scholars repeatedly have emphasized the importance of multilingual doctoral programs and suggested “encourage[ing] students to study languages from non-Western countries,” as well as “multilingual editorial boards and publishing practices” (Ganter & Ortega, 2019: 84).

It is equally important to take these dynamics into account when selecting prospective graduate students. At western universities, the assessment of applicants from marginalized contexts and their projects needs to be conducted with the necessary sensitivity. It is easy to dismiss them, for example, because the terminology they use is shaped through their specific contexts, personal experience, and distinct epistemological systems they were trained in. We can recognize the potential contributions these students would be able to make, rather than prioritize students that replicate western concepts and theories and try to make their contexts fit into these often-unfitting concepts (see for example: Allam, 2022; Pies, 2022; Segura & Linares, 2022). In line with Liddicoat (2018), the refusal to engage with epistemologies outside one’s own tradition can lead to incomplete fields of study. Studies have made the point that multilingual scholars significantly contribute to and facilitate processes of knowledge—making and benefitting their communities productively through their (often invisible) engagement with epistemological diversity (see: Cho, 2004; Flowerdew, 2001; Liddicoat, 2018; Uzun, 2008). Sensibility towards unknown and often sidestepped realities is necessary to help media and communication studies grow through decentralization (Waisbord, 2019) and they will benefit from academics trained within a variety of (linguistic) contexts and working with epistemological openness. However, calls for change are often hit with institutional structures and a mindset that end up hindering the progress of epistemological transformations. In the following section, I discuss tensions that result from the lack of recognition of the value of multilingualism in media and communication studies, which has helped to turn multilingualism ultimately into a political act.

Multilingualism as Political Act in Media and Communication Studies

Personal biographies often lead to multilingual academics, and this causality has led to the normalized treatment of multilingualism as a private matter. Consequentially, the expectation of balancing any institutionalized disadvantages is too often placed on the shoulders of individual, multilingual academics—even though the multilingual skillset is often an important part of why they were hired in the first place. (During my

job interview for example, I was explicitly asked whether my PhD thesis was written in English, regardless of the degree being from a non-English ambient university—I was also repeatedly asked how many languages I speak, it was obviously an important aspect of my portfolio.) If we consider how important multilingual skillsets have become on the institutional level, the presentation of multilingualism as a private “problem” is faulty and the cause of many of the challenges multilingual scholars face. Instead, I propose to pay attention to the idea that being multilingual per se—and particularly in an English ambient academic context—is political and not just a private matter. This conceptual shift draws from Liddicoat’s (2018) observation that working “across epistemological traditions is ultimately a political act” (23). In adapting this thought to multilingual scholarship, I foreground the value of multilingual skill sets for critical media and communication scholarship—like academic cosmopolitanism—that promote epistemological change and work towards a more democratic field of study. Thinking about multilingualism in academia as political act expands on the notion of “multilingualism as form of institutional complexity” (Mizrahi-Shtelman & Dori, 2023: 1360) and addresses the problematic framing of multilingual academics as disruptive to institutionalized norms, rules, and practices of academic work and its established mechanisms of evaluation.

Confirming findings from other fields (Amano et al., 2023; Belcher, 2007; Mizrahi-Shtelman & Dori 2023; Uzuner, 2008), scholarly works in media and communication studies detail how multilingual academics (that speak English as an additional language) are underrepresented and disadvantaged in the publication and promotion systems of Western media and communication studies (Badr et al., 2020; Demeter, 2019; Ganter & Ortega, 2019; Suzina, 2020; Waisbord, 2019). What the different reflections suggest is that the presence of English as additional language speakers still often causes irritation and discomfort on all levels within the globalized academic system. Having built academic work around English as lingua franca leads to expectations that mainly have to be met by those not been raised in English ambient environments. These irritating moments frequently create what Goffman (1967) has described as stigmatic interactions—which are based upon social, cultural, and institutional frames which confine and normalize the rules confining such stigmatic interactions. In his theory of interaction under conditions of otherness, Goffman defined the moment of irritation as a key moment in a person assuming the role as technician of reality—which largely refers to how one’s own positioning in an interaction offers opportunities to influence its framing. To note, we need to discuss the problematic nature of formulations that state, “(...) multilingualism in science and higher education may advance injustice and dysfunctionality because it may lead to marginalization and discouragement of non-Anglophone scientists and students” (Mizrahi-Shtelman & Dori 2023: 1372). Unfortunately, it is exactly that type of framing that we find across the globalized academia. This type of framing approaches multilingualism as a problem, instead of presenting it as an asset that serves the academic community, but that meets discriminatory structures. As a consequence, moments

of irritation end up all too often placing the additional labor and emotional burden on the English as additional language speakers. Let me provide some examples for those stigmatizing moments that trigger institutionalized irritation towards multilingual speakers: all too often there is irritation when encountering an English as additional language colleague or instructor in a meeting, at conferences, or in the classroom. This irritation often manifests to impatient eyerolling, laughter, rude interruptions following “wrong” formulations, “thick” accents and idiomatic shortcomings and practices such as code switching (changing from one language to another) — even if only presenting in something minor such as the pronunciation of a city in the way locals would pronounce it. Most of these examples can be observed in any language environment, but their effects are multiplied in an English-speaking context, given its dominating role within the globalized academia. As a result, in the best cases, the irritation of for example encountering “awkward formulations” in manuscripts leads to reviewers suggesting “a ‘native’ (sic) speaker should proofread the text,” however, in the worst outcomes it leads to reviewers being upset by a grammatical error in the letter of response which contributes to a rejection of the manuscript altogether. These irritations lead to indirect biases with concrete consequences for how multilingual academics are being perceived, evaluated, and respected.

However, regardless structural discrimination against multilingual academics, institutionally, many universities define having the ability to work in “foreign” languages as a privilege that comes with an additional layer of transparency and accountability. In turn, when establishing frameworks for academics working in “foreign” languages it hardly is considered that for the academic, the language to be translated is not foreign and the translation work required is not necessarily because of a privileged position. The results are practices such as universities demanding the detailed translation of bills for expense claims that are not in English, a practice that is not only discriminatory, but it is also creating additional obstacles for the already complex work of creating and navigating international networks in line with the values of academic cosmopolitanism. Another example can be found in job openings in media and communication studies based in countries such as Norway, Sweden, Denmark, Germany, and Austria, which frequently have a paragraph stating that if not a first language speaker, applicants need to be able to teach in the local language within 2 to 3 years. Interestingly, the question of how the applicant will be supported in acquiring the adequate dominion of the language, while also providing the expert research and teaching skills that they are hired to perform, is seldom a matter of discussion. At the same time, in those contexts at least there is sensitivity that extra time will be required to study up. On the contrary, English ambient universities just assume that materials will be ready to be taught immediately and seldom provide extra time or compensation to translate and adapt materials accordingly. All these examples point to irritations caused by the ruling of linguistic dominance which can occur in any language environment, but it is precisely the institutional expectations

related to the supremacy of English in the globalized academy that most multilingual academics have experienced and are frustrated by.

Frustration is part of working across contexts and epistemic systems. “Cosmopolitan iteration” (Ganter & Badr, 2022: 284)—a process that fosters cosmopolitan norms in academic work with the aim of altering epistemic boundaries—is in fact building on existing moments of irritation and discomfort as part of negotiating in-between spaces through dialogue, recognition, and respect across contexts and varied experiences. However, the translation work should not be expected to be done by one party alone, nor should this often invisible and unpaid labor be taken for granted. The shortcoming here is that multilingual academics seldom see their translation work as part of a broader picture; therefore there is highly understated potential of multilingual scholars to be part of a collective political action that provides “challenges by people with common purposes and solidarity in interaction” (Tarrow, 1998: 4) with those in power. If multilingual scholars stopped shouldering the biggest part of the intercultural translation processes, it would open the opportunity for dynamics of discomfort to change. Uzun (2008) advocated early on to make the challenges of multilingual scholars public. Creating sensitivity means also speaking up in small-scale interpersonal interactions when irritations occur and are shifted to the multilingual scholar alone. Another way to achieve more sensitivity can be to ask for concrete language support which is needed both at ambient and non-ambient universities.

One support that some universities offer is the funding of proofreading services for English as additional language speakers. When I suggested this at my own English ambient university, though, the initial reaction was, “If you work at a university here, you are expected to publish in English—that’s how it is.” A few iterations later and that sentence was dissected until the Faculty of Communication, Arts and Technology at SFU started supporting English as additional language speakers through an editorial assistance grant. However, few other faculties at SFU offer similar grants; one explanation might be that English as additional language speakers are a minority in English ambient universities and that the work of sensibilization has not yet been done in all places to the same extent. Consequently, it is urgent that we make visible the wrong-leading framing of multilingual scholars and contest the one-sided expectations to deliver. It is critical that we recognize and advocate for intercultural translation as academic labor that not just everyone can extract. In the past, I have received requests from colleagues—often in a demanding tone of urgency—to help “with a quick translation.” I even saw some of them evaluating my translation, correcting spelling mistakes or being disappointed if “from the top of your head” I did not deliver what they had expected. Summing up, multilingual media and communication scholars have a platform in critical scholarship, particularly in the cosmopolitan approach that largely emphasizes the value of multilingual skillsets for academia, and which can help to reframe the common wrong-leading conceptualizations of multilingualism. Due to the disruption caused through the values

multilingual scholarship represents, and because of the lack of institutional sensitivity multilingual scholars often face, providing a multilingual skillset is ultimately a political act and contributes to the questioning of institutionalized practices and norms.

Conclusion

In this contribution, I outlined why being a multilingual academic is a political act in the globalized academia that has reified English as *lingua franca*. Multilingualism is a skillset primarily acquired through considerable personal investment and sometimes because of hardship, yet it is hardly recognized and appreciated at an institutional level. Because of the personal stories that lead to multilingual biographies, moreover, it is easy to define multilingualism as a strictly private matter. I argue that it is necessary to shift from common representations of multilingual skills as a private matter and burden to a common understanding that it is a skillset benefiting the academic community at large. In particular, the discomfort that English as first language academics experience when encountering an additional-language speaker is too often placed on the shoulders of the latter. Frequent arguments brought forward—such as “English as first language speakers and writers also could need a proofreader”—miss the mark of the complex, multi-layered and emotionally burdensome labor that multi-lingual academics need to engage with every day to be considered as a peer who is cited and integrated into core academic communities.

In line with the cosmopolitan approach to academic work, multilingualism skills are a pre-requisite to enable universities and whole fields of studies alike to be truly embedded and connected within the globalized academy. Multilingual scholars are an important pillar in the process of epistemological transformation as they are fundamental to opening windows and doors. Therefore, multilingual scholars and academic communities must start reformulating expectations in a balancing way, so that the moments of irritation and discomfort can be part of the iterative process as a whole and not be one-sided or passed to only individual members of scholarly communities.

References

- Allam, R. (2022). The Egyptian media governance framework: Gains and limitations. In S. A. Ganter & H. Badr (Eds.), *Media governance: A cosmopolitan critique* (pp. 145–164). Palgrave Macmillan.
- Amano, T., González-Varo, J. P., Renison, D., Uboni, A., & Salguero-Gómez, R. (2023). The manifold costs of being a non-native English speaker in science. *PLoS Biol*, 21(7). <https://doi.org/10.1371/journal.pbio.3002184>
- Badr, H., Meissner, F., & Vogt, A. (2020). Kosmopolitische Kommunikationswissenschaft: Plädoyer für eine „tiefe Internationalisierung“ des Fachs in Deutschland: Ein wissenschaftspolitisches Positionspapier. *Publizistik*, 65, 295–303. <https://link.springer.com/article/10.1007/s11616-020-00576-6>

- Beck, U. (2006). *Cosmopolitan vision*. Wiley.
- Belcher, D. D. (2007). Seeking acceptance in an English-only research world. *Journal of Second Language Writing*, 16(1), 1–22. <https://doi.org/10.1016/j.jslw.2006.12.001>
- Boczkowski, P. J., & Siles, I. (2014). Steps towards cosmopolitanism in the study of media technologies: Integrating scholarship on production, consumption, materiality, and content. *Information, Communication & Society*, 17, 560–571.
- Chakravartty, P., Kuo, R., Grubbs, V., & McIlwain, C. (2018). #CommunicationSoWhite. *Journal of Communication*, 68(2), 254–266. <https://doi.org/10.1093/joc/jqy003>
- Cho, S. (2004). Challenges of entering discourse communities through publishing in English. *Journal of Language, Identity, and Education*, 3(1), 47–72. https://doi.org/10.1207/s15327701jlie0301_3
- Connell, R. (2007). *Southern theory: The global dynamics of knowledge in social science*. Polity.
- Curran, J., & Park, M. (Eds.). (2000). *De-westernizing media studies*. Routledge.
- de Sousa Santos, B. (2014). *Epistemologies of the south: Justice against epistemicide*. Routledge.
- Demeter, M. (2019). The winner takes it all: International inequality in communication and media studies today. *Journalism & Mass Communication Quarterly*, 98(1), 37–59.
- Flowerdew, J. (2001). Attitudes of journal editors to nonnative speaker contributions. *TESOL Quarterly*, 35(1), 121–150. <https://doi.org/10.2307/3587862>
- Ganter, S. A. (2020, March 9). Academic cosmopolitanism on the conference circuit: Reaching beyond the comfort zone. *Conference Inference: Blogging the World of Conferences*. <https://conferenceinference.wordpress.com/2020/03/09/academic-cosmopolitanism-on-the-conference-circuit-reaching-beyond-the-comfort-zone-sarah-anne-ganter/>
- Ganter, S. A., & Ortega, F. (2019). The invisibility of Latin American scholarship in European media and communication studies: Challenges and opportunities of dewesternization and academic cosmopolitanism. *International Journal of Communication*, 13, 68–91.
- Ganter, S. A., & Badr, H. (Eds.). (2022). *Media governance: A cosmopolitan critique*. Palgrave Macmillan.
- Goffman, E. (1967). *The interaction ritual: Essay on face-to-face behaviour*. Anchor Books.
- Hall, S. (1992). The west and the rest: Discourse and power. In S. Hall & B. Gieben (Eds.), *Formations of modernity* (pp. 275–331). Polity Press in association with Blackwell and the Open University.
- Hirji, F., Jiwani, Y., & McAllister, K. E. (2020). On the margins of the margins: #CommunicationSoWhite—Canadian style. *Communication, Culture and Critique*, 13(2), 168–184. <https://doi.org/10.1093/ccc/tcaa019>
- Lee, C.-C. (Ed.). (2015). *Internationalizing international communication*. University of Michigan Press.

- Liddicoat, A. (2018). Language teaching and learning as a transdisciplinary endeavor. Multilingualism and epistemological diversity. *AILA Review*, 31, 14–28. <https://doi.org/10.1075/aila.00011.lid>
- Mizrahi-Shtelman, R., & Drori, G. S. (2023). Ivory tower or Tower of Babel? The challenge of multilingualism for the globally embedded university. *Higher Education*, 85, 1357–1379. <https://doi.org/10.1007/s10734-022-00894-w>
- Moyo, L. (2020). *The decolonial turn in media studies in Africa and the Global South*. Palgrave Macmillan.
- Mutsvauro, B. (Ed.). (2016). *Digital activism in the social media era: Critical reflections on emerging trends in Sub-Saharan Africa*. Palgrave Macmillan.
- Pies, J. (2022). Media accountability in a non-democratic context: Conceptual challenges and adaptations. In S. A. Ganter & H. Badr (Eds.), *Media governance: A cosmopolitan critique* (pp. 81–100). Palgrave Macmillan.
- Richter, C., Demeter, M., & Mertl, C. (2023). Die „tiefe Internationalisierung“ der deutschen Kommunikationswissenschaft? Eine Evaluation der Personal- und Forschungsstrukturen sowie der Lehrprogramme deutscher Hochschulen. *Global Media Journal – German Edition*, 13(1). <https://doi.org/10.22032/dbt.57904>
- Rooney, P. (2011). The marginalization of feminist epistemology and what that reveals about epistemology “proper.” In H. E. Grasswick (Ed.), *Feminist epistemology and philosophy of science: Power in knowledge* (pp. 3–24). Springer. <https://doi.org/10.1007/978-1-4020-6835-5>
- Segura, M. S., & Linares, A. (2022). Democratic governance of media and public communication: Latin American participatory institutions created in the 21st century. In S. A. Ganter & H. Badr (Eds.), *Media governance: A cosmopolitan critique* (pp. 205–230). Palgrave Macmillan.
- Shome, R., & Hegde, R. S. (2002). Postcolonial approaches to communication: Charting the terrain, engaging the intersections. *Communication Theory*, 12(3), 249–270. <https://doi.org/10.1111/j.1468-2885.2002.tb00269.x>
- Suzina, A. (2020). English as lingua franca. Or the sterilisation of scientific work. *Media, Culture & Society*, 43(1), 171–179. <https://doi.org/10.1177/0163443720957906>
- Tarrow, S. (1998). *Power in movement: Social movements, collective action and mass politics in the modern state*. Cambridge University Press.
- Thussu, D. K. (Ed.). (2009). *Internationalizing media studies*. Routledge.
- Uzuner, S. (2008). Multilingual scholars’ participation in core/global academic communities: A literature review. *Journal of English for Academic Purposes*, 7, 250–263.
- Waisbord, S. (2015). De-westernization and cosmopolitan media studies. In C.-C. Lee (Ed.), *Internationalizing international communication* (pp. 178–200). University of Michigan Press.
- Waisbord, S. (2016). Communication studies without frontiers? Translation and cosmopolitanism across academic cultures. *International Journal of Communication*, 10, 868–886. <https://ijoc.org/index.php/ijoc/article/view/3483>

- Waisbord, S. (2019). *Communication: A post-discipline*. John Wiley & Sons.
- Waisbord, S. (2022). What is next for de-westernizing communication studies? *Journal of Multicultural Discourses*, 17(1). <https://doi.org/10.1080/17447143.2022.2041645>
- Waisbord, S., & Mellado, C. (2014). De-westernizing communication studies: A reassessment. *Communication Theory*, 24, 361–372. <https://doi.org/10.1111/comt.12044>
- Wang, G. (2011). Beyond de-westernizing communication research. In G. Wang (Ed.), *De-westernizing communication research: Altering questions and changing frameworks* (pp. 1–18). Routledge.

3.8 Die Institutionalisierung der Mehrsprachigkeit. Erfahrungen und Herausforderungen am Beispiel der Freien Universität Bozen

Paul Videsott¹

Kurzfassung

Die Freie Universität Bozen offiziell und im Folgenden abgekürzt als unibz wurde 1997 als „mehrsprachige und international ausgerichtete Einrichtung für Forschung und Lehre“ gegründet (Statut der unibz, Art. 2). Es handelt sich um eine der wenigen konsequent dreisprachigen Universitäten Europas und um die Einzige, die einen Master (Bildungswissenschaften für den Primarbereich) mit vier obligatorischen Unterrichtssprachen anbietet. Der Artikel geht auf die verschiedenen Aspekte der Mehrsprachigkeit der Freien Universität Bozen und insbesondere ihrer Fakultät für Bildungswissenschaften ein. Diese betreffen zum einen die konkrete Anwendung der Mehrsprachigkeit, zum anderen die Herausforderungen, die sich in Forschung und Lehre, aber auch bei der Anwerbung von Studierenden und Lehrenden stellen. Ein weiterer im Beitrag behandelte Aspekt ist, wie die Universität die Mehrsprachigkeit der Universitätsgemeinschaft *fordert* und *fördert*.

Abstract

The Free University of Bozen/Bolzano (unibz) was founded in 1997 as a “multilingual and internationally oriented institution for research and teaching” (Statute of unibz, Art. 2). It is one of the few consistently trilingual universities in Europe and the only one to offer a master’s degree (educational sciences for primary education) with four compulsory languages of instruction. This article deals with the different aspects of multilingualism of the Free University of Bozen/Bolzano and, in particular, of its Faculty of Educational Sciences. These concern, on the one hand, the concrete application of multilingualism, and on the other hand, the challenges that arise in research and teaching, but also in the recruitment of students and teachers. Another aspect covered in the article is how the university demands and promotes multilingualism in the university community.

Einleitung

Die Freie Universität Bozen wurde 1997 gegründet; sie ist die zweitjüngste „traditionelle“ (d.h.: nicht telematische) Universität Italiens und hat vor kurzem ihr 25. Gründungsjubiläum gefeiert.² Es handelt sich um eine der wenigen durchgehend mehrsprachigen

¹ Professor für Romanische Philologie/ Ladinistik, Fakultät für Bildungswissenschaften, Freie Universität Bozen (Italien) (Paul.Videsott@unibz.it).

² Vgl. <https://www.unibz.it/> (alle erwähnten Internetseiten wurden am 31.5.2023 zum letzten Mal aufgerufen). Zur Gründung der unibz vgl. den umfassenden Überblick bei Stabler (2008).

– konkret: dreisprachigen und teilweise sogar viersprachigen – Universitäten Europas (vgl. dazu auch Veronesi/ Nickenig 2009 bzw. Franceschini & Veronesi 2014).³

Die Gründung einer eigenen Universität in Südtirol war lange Zeit umstritten und wurde noch in den 1970er Jahren auf politischer Ebene mehrheitlich abgelehnt, um die Rolle Innsbrucks als historischer Landesuniversität nicht zu beeinträchtigen.⁴ Man befürchtete auch einen massenhaften Zustrom von Studierenden aus anderen Regionen Italiens und damit eine indirekte Fortführung der bisherigen Italianisierungspolitik.⁵ Ein Meinungsumschwung trat erst in den 1990er Jahren ein, als Italien als eines der ersten Länder Europas die verpflichtende akademische Ausbildung von PrimarschullehrerInnen einführt und ein solches Studium in Innsbruck (und überhaupt im deutschsprachigen Raum) nicht angeboten wurde. Letztendlich ist aber die Universitätsgründung auch als ein Anzeichen der gefestigten Südtiroler Autonomie zu sehen, die 1992 mit der „Streitbeilegungserklärung“ Italiens und Österreichs vor der UNO eine wichtige Etappe erreicht hatte.

Die Mehrsprachigkeit wurde der unibz bereits in die Wiege gelegt. Laut Statut wurde sie gegründet als „mehrsprachige und international ausgerichtete Einrichtung für Forschung und Lehre“.⁶ Dies äußert sich u. a.:

- An ihrer offiziell viersprachigen Benennung: *Freie Universität Bozen* (deutsch), *Libera Università di Bolzano* (italienisch), *Università Liedia de Bulsan* (ladinisch), *Free University of Bozen-Bolzano* (englisch);⁷

³ Die Thematik der mehrsprachigen Universitäten Europas wurde 2006–2010 im Rahmen des von der EU (6. Rahmenprogramm) finanzierten Forschungsprojekts DYLAN (*Language dynamics and management of diversity*, http://www.dylan-project.org/Dylan_en/home/home.php) intensiv beforscht. Derzeit scheint die Thematik hingegen etwas in den Hintergrund geraten zu sein im Vergleich zur Diskussion um die Rolle des Englischen als (alleiniger) Wissenschaftssprache.

⁴ Stellvertretend für diese Position: Pan (1975). Von Seiten einzelner Institutionen, wie der Südtiroler Hochschülerschaft, wurde die Forderung nach Errichtung einer Universität in Bozen aber schon seit den 1970er Jahren aus einer Reihe von bildungs-, wissenschafts- und regionalpolitischen Gründen vertreten (vgl. dazu Haller, 1976).

⁵ Eine Bestätigung dieser Befürchtung sah man u. a. auch darin, dass die 1962 neugegründete Universität Trient (vor allem linksorientierte) Soziologiestudierende aus ganz Italien angezogen hatte.

⁶ Statut der unibz, Art. 2, <https://www.unibz.it/assets/Documents/University/unibz-statut-2016.pdf>

⁷ Statut der unibz, Art. 1, <https://www.unibz.it/assets/Documents/University/unibz-statut-2016.pdf>. Ladinisch ist die lokale Minderheitensprache, die in den Dolomitentälern Val Badia/Gadertal, Gherdëina/Gröden, Fascia/Fassatal, Fodom/Buchenstein und Anpezo/Cortina d'Ampezzo von ca. 32.500 Sprechern als L1 gesprochen wird. Einen aktuellen und umfassenden Überblick zur ladinischen Minderheit bietet Videsott (2023). Das Ladinische hat derzeit noch keine allgemein akzeptierte überlokale Schriftform (vgl. Videsott 2011). Unibz verwendete

- An ihrem öffentlichen Auftritt (vollständig dreisprachiger [deutsch-italienisch-englisch], demnächst viersprachiger Internetauftritt⁸; dreisprachige deutsch-italienisch-englische [in Bozen] bzw. deutsch-italienisch-ladinische [in Brixen] Gebäudeaufschriften; dreisprachige deutsch-italienisch-englische interne Kommunikation; zweisprachige deutsch-italienische, bei besonders relevanten Texten dreisprachige deutsch-italienisch-englische Verwaltung, u. a. m.);
- Am statutarischen Auftrag, die Mehrsprachigkeit in Lehre und Verwaltung zu fördern;⁹
- Am ebenso statutarischen Auftrag, in der Lehre in der Regel neben den Landessprachen Deutsch, Italienisch und Ladinisch auch Fremdsprachen (Englisch) zu verwenden.¹⁰

Die konkrete Umsetzung dieses Auftrags erfolgt insbesondere:

- über die mehrsprachigen Studiengänge, die die unibz anbietet;
- über die Auswahl der Studierenden, die bereits eine gewisse Mehrsprachigkeit aufweisen müssen, um überhaupt zu den Studiengängen zugelassen zu werden; sowie
- über den akademischen Lehrkörper, von dem ebenfalls ein hoher Grad an Mehrsprachigkeit verlangt wird.

Wie die Mehrsprachigkeit von der unibz in diesen drei Bereichen einerseits gefordert, andererseits gefördert wird, wird Gegenstand der folgenden Kapitel sein.

Mehrsprachigkeit in den Studiengängen

Die unibz¹¹ bietet aktuell (Studienjahr 2022/23) an ihren fünf Fakultäten 42 Studiengänge an: 15 Bachelor (BA), 18 Master (MA) und 9 PhD. Diese sind folgendermaßen auf die einzelnen Fakultäten aufgeteilt:

Fakultät für Agrar-, Umwelt und Lebensmittelwissenschaften:

- BA in Agrar-, Lebensmittel- und Bergumweltwissenschaften; Gastronomie und Önologie in Bergregionen

in ihrer Gründungsphase für die offiziellen Dokumente das Grödnerische (in dieser Varietät ist deswegen auch der offizielle ladinische Name der Universität gehalten), ist aber auch gegenüber der vorgeschlagenen Standardvarietät *Ladin Dolomitan* aufgeschlossen. Ladinische Studierende wie Dozenten verwenden schriftlich wie mündlich ihre jeweilige Talvarietät. Zur Präsenz des Ladinischen an der unibz vgl. insbesondere Rifesser & Videsott (2011).

⁸ Vgl. <https://www.unibz.it/>.

⁹ Statut der unibz, Art. 2, <https://www.unibz.it/assets/Documents/University/unibz-statut-2016.pdf>

¹⁰ Statut der unibz, Art. 4, <https://www.unibz.it/assets/Documents/University/unibz-statut-2016.pdf>

¹¹ Die in diesem Teil präsentierten Daten beruhen auf den Unterlagen der unibz. Informationen zu Studiengängen usw. finden sich auf: <https://www.unibz.it/de/> (02.11.2023).

- MA in Environmental Management of Mountain Areas; Food Sciences for Innovation and Authenticity; Horticultural Science (IMaHS); Viticulture, Enology and Wine Marketing
- PhD in Food Engineering and Biotechnology; Mountain Environment and Agriculture.

Fakultät für Design und Künste:

- BA in Design und Künste – Studiengang Design; Design und Künste – Studiengang Kunst
- MA in Eco-Social Design.

Fakultät für Wirtschaftswissenschaften:

- BA in Wirtschaftswissenschaften und Betriebsführung; Ökonomie, Politik und Ethik; Tourismus, Sport- und Eventmanagement
- MA in Accounting und Finanzwirtschaft; Data Analytics for Economics and Management; Entrepreneurship and Innovation; Verwaltung und Politik öffentlicher Institutionen; Tourismusmanagement
- PhD in Economics and Finance; Management.

Fakultät für Bildungswissenschaften:

- BA in Kommunikations- und Kulturwissenschaften; Sozialpädagogik; Sozialarbeit
- MA in Bildungswissenschaften für den Primarbereich¹²; Angewandte Linguistik; Innovation in Forschung und Praxis der Sozialen Arbeit; Musikologie
- PhD in Bildungs- und Sozialwissenschaften; Linguistik.

Fakultät für Ingenieurwesen:

- BA in Informatik; Elektrotechnik und cyberphysische Systeme; Industrie und Maschineningenieurwesen; Wirtschaftsinformatik; Holztechnik
- MA in Computing for Data Science; Energy Engineering; Industrial Mechanical Engineering; Software Engineering
- PhD in Advances Systems Engineering; Computer Science; Sustainable Energy and Technologies.

Die BAs an der unibz sind alle konsequent dreisprachig. Dies bedeutet, dass ein Drittel der Lehre auf Deutsch, ein Drittel auf Italienisch und ein Drittel auf Englisch abgehalten wird. Der Studienplan (Tabelle 12) des ersten Studienjahres im BA Sozialpädagogik möge dies veranschaulichen.

¹² Bildungswissenschaften für den Primarbereich ist in Italien ein „Einstufiger Masterstudiengang“, d. h. ein 5-jähriger Studiengang mit 300 ECTS-Kreditpunkten, der direkt nach der Matura zum Masterabschluss führt.

Tabelle 12 – Sprachenverteilung im ersten Studienjahr des BA Sozialpädagogik an der unibz

Module / Moduli	Lehrveranstaltungen / Lezioni	ECTS	Stunden	Sprache der LV
Einführung in Allgemeine Pädagogik und Sozialpädagogik / Introduzione alla pedagogia sociale e generale / Introduction to General and Social Pedagogy	Allgemeine Pädagogik / Pedagogia generale / General Pedagogy	6	45	de
	Sozialpädagogik / Pedagogia sociale / Social Pedagogy	6	45	de
Allgemeine Psychologie / Psicologia generale / General Psychology		6	45	en
Allgemeine Soziologie / Sociologia generale / General Sociology	Allgemeine Soziologie / Sociologia generale / General Sociology	6	45	it
	LAB Allgemeine Soziologie / Sociologia generale / General Sociology	2	15	de
Qualitative Forschungsmethoden / Metodi di ricerca qualitativi / Qualitative research methods	Qualitative Methoden in der Bildungs- und Sozialforschung / Metodi qualitativi nella ricerca educativa e sociale / Qualitative methods in educational and social research	6	45	de
	LAB Einführung in das wissenschaftliche Arbeiten für Sozialpädagogen / Introduzione al lavoro scientifico per educatori sociali / Introduction to scientific work for social educators	2	15	de
Quantitative Forschungsmethoden / Metodi di ricerca quantitativi / Quantitative research methods	Quantitative Sozialforschung und Sozialstatistik / Ricerca sociale quantitativa e statistica sociale / Quantitative social research and social statistics	6	45	it
	LAB Quantitative Sozialforschung und Sozialstatistik / Ricerca sociale quantitativa e statistica sociale / Quantitative social research and social statistics	2	15	en
Grundlagen des Sozial- und Gesundheitswesens / Fondamenti di politiche e servizi sociali e sanitari / Foundations of social and health policies and services	Akteure und Prozesse der Wohlfahrtsproduktion / Attori e processi di produzione del welfare / Actors and processes of welfare production	6	45	en
	Sozialgesetzgebung / Legislazione sociale / Social legislation	6	45	it
	Prävention, Gesundheitsförderung, Public Health / Prevenzione, promozione della salute, Public Health / Prevention, Health Promotion, Public Health	6	45	en

Von den verfügbaren 60 ECTS-Kreditpunkten und 450 Stunden direkter Lehre in diesem Studienjahr werden 22 (165 h) auf Deutsch, 18 (135 h) auf Italienisch und 20 (150 h) auf Englisch angeboten.

Bei den Mastern hängt die Sprachenwahl von der jeweiligen Fakultät ab: die Fakultäten für Agrar-, Umwelt und Lebensmittelwissenschaften, Design und Künste sowie Ingenieurwesen haben rein englischsprachige Master, während die Fakultät für Wirtschaftswissenschaften das dreisprachige Drittsystem teilweise und die Fakultät für Bildungswissenschaften vollständig weiterführen (ersichtlich an den Bezeichnungen der jeweiligen Studiengänge in der obigen Aufzählung).

Bei den PhDs schließlich sind nur die Programme der Fakultät für Bildungswissenschaften dreisprachig, alle anderen einsprachig englisch.

Eine Ausnahme von diesem System bildet der Master in Bildungswissenschaften für den Primarbereich. Er bildet Lehrkräfte für das lokale Schulsystem aus. Nachdem es in Südtirol drei unterschiedliche Schulsysteme nach dem muttersprachlichem Prinzip gibt (Schule mit deutscher Unterrichtssprache, Schule mit italienischer Unterrichtssprache und paritätische Schule der ladinischen Ortschaften), gibt es auch drei unterschiedliche Abteilungen in diesem Studiengang, die die Realität des entsprechenden Schulsystems widerspiegeln. In der deutschen und italienischen Abteilung dieses Studiengangs besteht keine sprachliche Drittelparität, sondern von den 300 ECTS-Kreditpunkten sind mindestens 30 in der jeweiligen L2 (Deutsch für die italienische Abteilung und Italienisch für die deutsche Abteilung) sowie mindestens 15 ECTS-Kreditpunkte in der L3 (für alle Abteilungen: Englisch) abzulegen.

Ein besonderes System weist hingegen die ladinische Abteilung dieses Studiengangs auf. Die ladinischen Studierenden machen 30% ihrer Ausbildung auf Deutsch in der deutschen Abteilung, 30% auf Italienisch in der italienischen Abteilung, 30% der Veranstaltungen sind spezifisch für die ladinische Abteilung und werden in der Regel auf Ladinisch gehalten und 10% auf Englisch (für alle Abteilungen gemeinsam).¹³ Das vierte Studienjahr z. B. ist in der ladinischen Abteilung sprachlich folgendermaßen gegliedert: 60 ECTS-Kreditpunkte und 660 h direkte Lehre (einschließlich Praktikum), davon 12 ECTS-Kreditpunkte bzw. 140 h auf Deutsch, 12 ECTS-Kreditpunkte / 120 h auf Italienisch, 11 ECTS-Kreditpunkte / 110 h auf Englisch sowie 23 ECTS-Kreditpunkte / 270 h auf Ladinisch:

¹³ Vgl. die Vorstellung der Vorgängerausbildung in Videsott (2008).

Tabelle 13 – Sprachenverteilung im vierten Studienjahr des MA Bildungswissenschaften für den Primarbereich / Ladinische Abteilung an der unibz

Module / Moduli	Lehrveranstaltungen / Lezioni	ECTS	Stunden	Sprache der LV
21. Pedagogia dei media; sistema formativo: valutazione e sviluppo / Medienpädagogik; Bildungssystem: Bewertung und Entwicklung	21.1. VL Pedagogia e didattica dei media / Medienpädagogik und -didaktik	3	30	en
	21.2. LAB Pedagogia dei media per la didattica / Medienpädagogik und -didaktik	2	20	de
	21.3. VL Valutazione e sviluppo del sistema della scuola dell'infanzia e primaria / Evaluation und Weiterentwicklung von Kindergarten und Grundschule	3	30	en
	21.4. LAB Preparazione alla tesi / Vorbereitung auf die Abschlussarbeit	2	20	¹⁴
22. Didattica dell'avviamento alla lettura e alla scrittura / Erstlese- und Erstschreibunterricht	22.1. LV Didattica dell'avviamento alla lettura e alla scrittura / Didaktik des Erstlesens und Erstschreibens	2	30	lad
	22.2. LAB Fonetica, fonologia e consapevolezza fonologica / Prosodie, Phonologie und Phonologische Bewusstheit	2	20	lad
	22.3. LV Riflessione sulla lingua e conoscenze ortografiche / Einsicht in die Sprache und Rechtschreibung	2	30	lad
	22.4. LAB Alfabetizzazione (multilingue) / (Mehrsprachige) Alphabetisierung	2	20	lad
23. Didattica della matematica e delle scienze naturali 2 – Approfondimenti tematici / Didaktik der Mathematik und Naturwissenschaften 2 – Inhaltliche Vertiefung	23.1. Didattica della matematica: approfondimenti tematici / Didaktik der Mathematik: inhaltliche Vertiefungen	4	40	de
	23.2. LAB Didattica della matematica con particolare attenzione alla fascia di età 5–12 / Didaktik der Mathematik mit besonderer Berücksichtigung der Altersstufe 5–12 Jahre	2	30	de
	23.3. VL Didattica della fisica: approfondimenti tematici / Didaktik der Physik: inhaltliche Vertiefungen	2	30	de
	23.4. LAB Didattica della fisica con particolare attenzione alla fascia di età 5–12 / Didaktik der Physik mit besonderer Berücksichtigung der Altersstufe 5–12	2	20	de

¹⁴ Diesen Kurs dürfen die Studierenden in der Sprache ihrer Diplomarbeit wählen (die wiederum de – it – lad – en sein darf).

Module / Moduli	Lehrveranstaltungen / Lezioni	ECTS	Stunden	Sprache der LV
24. Inglese 1 – Fondamenti didattici / Englisch 1 – Didaktische Grundlagen	24.1. VL English Language Teaching-L3: Introduction to English language analysis and teaching activities	3	30	en
	24.2. LAB English Language Teaching-L3: Activities for young and very young learners of English with a focus on oral skills	2	20	en
25. Pedagogia e Didattica dell'inclusione / Pädagogik und Didaktik der Inklusion	25.1. VL Pedagogia e didattica dell'inclusione per l'infanzia e l'adolescenza/ Pädagogik und Didaktik der Inklusion für Kindheit und Jugend	3	30	it
	25.2. LAB Pedagogia e didattica dell'inclusione per l'infanzia e l'adolescenza/ Pädagogik und Didaktik der Inklusion für Kindheit und Jugend	2	20	it
	25.3. VL Differenze, difficoltà e disturbi dell'apprendimento / Diversität, Lernschwierigkeiten und Lernbeeinträchtigungen	3	30	it
	25.4. LAB Differenze, difficoltà e disturbi dell'apprendimento / Diversität, Lernschwierigkeiten und Lernbeeinträchtigungen	2	20	it
26. Letteratura e letteratura per l'infanzia / Literatur und Kinderliteratur	26.1. VL Letteratura comparata delle lingue scolastiche ladine / Vergleichende Literatur der ladinischen Schulsprachen	3	30	lad
	26.2. LAB Lettura ed approccio ai testi, Comprensione testuale, narrazione e comunicazione / Lesen und Umgang mit Texten, Textverständnis, Erzählen und Miteinander Reden	2	20	it
	26.3. VL Letteratura per l'Infanzia / Kinderliteratur	4	40	lad
	26.4. LAB Letteratura per l'infanzia / Kinderliteratur	3	30	lad
Modulo 27. Tirocinio 4 / Praktikum 4	27.1. Progettazione e simulazione con focus sui campi di esperienza e sulle aree disciplinari / Projektplanung und Simulation im Blick auf Lern- und Erfahrungsfelder sowie Sachbereiche	5	70	lad

Abbildung 22 – Beispiel für ein Studiendiplom der Freien Universität Bozen

**REPUBBLIC ITALIEN | REPUBBLICA ITALIANA | REPUBLIC OF ITALY |
REPUBLICA TALIANA**

Im Namen des Gesetzes verleiht | in nome della legge il | In the name of the law | A inom dia lege ti souranda |

PROF. DR. PAOLO LUGLI

Rektor der Freien Universität Bozen
 Rettore della Università di Bolzano
 Rector of the Free University of Bozen-Bolzano
 Rettor di la Università Lìada de Bulzan

nach Einschulnahme in die Unterlagen des in dem Sprachen Deutsch, Italienisch, Englisch absolvierten Studiums
 und in des Ergebnis der an der Fakultät für Bildungswissenschaften am «DIPLOMEXAM_DATE» abgelegten Abschlussprüfung
 veduto gli attestati degli studi compiuti nella lingua tedesca, italiana e inglese e il risultato della
 esame finale superato presso la Facoltà di Scienze della Formazione in data «DIPLOMEXAM_DATE»
 with reference to the documents concerning the studies completed in German, Italian and English
 and the result of the final exam which has been passed at the Faculty of Education on «DIPLOMEXAM_DATE»
 do ave vedò i attestats di studi fac ti lingue todesch, talan y inglese y i resultat di esam final di ju da Facoltà de Scienze dia Formazion ai «DIPLOMEXAM_DATE»
 hermit an | conferisce a | confers upon | a

«LONGNAME»

geboren in | «GENDER» a | born in | «GENDER_LAD» a
 «BIRTHCTRY» s.
 am | il | on | al
 «BIRTHDATE»
 de | la | the | la

Laurea Magistrale a ciclo unico in
 Bildungswissenschaften für den Primarbereich – Abteilung in deutscher Sprache
 der Laureatsklasse Nr. LM-BS bis des M.D. Nr. 249/2010
 Scienze della Formazione primaria – Sezione in lingua tedesca
 della Classe di Laurea n. LM-BS bis del D.M. n. 249/2010
 Primary Education – German section
 Degree class nr. LM-BS bis according to D.M. nr. 249/2010
 Scienze dia Formazion primaria – Sezion todesca
 Classe dei laurea n. LM-BS bis di D.M. n. 249/2010

«LAUDE»

Dieses Diplom wird mit allen gesetzlichen Auswirkungen erlassen.
 Il presente diploma viene rilasciato a tutti gli effetti di legge.
 The present certificate is issued with all legal effects.
 Chest diplom vejn de fora con dutes les conseqensas de lege.

Bozen-Bolzano-Bulzan, 27.03.2023

<p>Der Rektor Il Rettore The Rector L. Retzor Prof. Dr. Paolo Lugli</p> 	<p>Der Dekan Il Preside di Facoltà The Dean L. Deghan Prof. Dr. Paul Wildvoet</p> 	<p>Der Universitätsdirektor Il Direttore The Director L. Director Dott. Günther Mattha</p> 
---	---	--

«PAGENR»

Laut unserem Kenntnisstand ist die Fakultät für Bildungswissenschaften der unibz die Einzige in der Europäischen Union, die einen Master mit vier *obligatorischen* Unterrichtssprachen anbietet. Das Fach Ladinische Sprache und Kultur ist aber auch im Ausmaß von 2 ECTS-Kreditpunkten / 20 h im Studienplan der deutschen und italienischen Abteilung als Pflichtfach eingefügt.¹⁵ Es ist deswegen konsistent, dass die Absolventen und Absolventinnen des Studiengangs ein viersprachiges Abschlussdiplom erhalten.

¹⁵ Die Präsenz des Ladinischen innerhalb des Masters in Bildungswissenschaften für den Primarbereich beschränkt sich nicht nur auf die Lehre (wobei, und das muss betont werden, es sich nicht um Lehre im Wahlfach-, sondern im Pflichtbereich handelt). Es ist auch als Sprache für Abschlussarbeiten zugelassen (siehe vorherige Fußnote), wobei die Diplomprüfung in der ladinischen Abteilung dreisprachig unter Verwendung aller drei Sprachen Deutsch, Italienisch und Ladinisch durchgeführt wird.

Mehrsprachigkeit der Studierenden

Um an der unibz zum Studium zugelassen zu werden, werden von den Bewerberinnen und Bewerbern gewisse sprachliche Niveaus bereits in der Auswahlphase verlangt. Ohne diese kann man nicht zum Studium zugelassen werden. Ebenso werden Ausgangsniveaus verlangt, ohne die man ein Studium nicht abschließen kann. Die folgenden Tabellen fassen die notwendigen Niveaus zusammen:

Tabelle 14 – Die erforderlichen Sprachniveaus für die BAs der unibz

Sprache	Eingangsniveau mindestens	Nach einem Jahr mindestens	Abgangsniveau mindestens
1. Sprache	B2	–	C1
2. Sprache	B2	–	C1
3. Sprache	A0	B1	B2 ¹⁶

Bei den dreisprachigen BAs müssen im Eingang mindestens zwei der drei Unterrichtssprachen Deutsch, Italienisch und Englisch auf Niveau B2 vorgewiesen werden. In der dritten Sprache muss nach einem Jahr mindestens das Niveau B1 erreicht werden. Um allen Studierenden trotz unterschiedlicher sprachlicher Ausgangslage von Anfang an ein zielführendes Studium zu ermöglichen, werden insbesondere im ersten Semester die englischsprachigen Lehrveranstaltungen angeboten, weil Englisch für die meisten Studierenden die zertifizierte L2 ist. In der Zwischenzeit haben sie Zeit, die ihnen evtl. fehlende L3 zu erlernen (in der Regel Italienisch für Studierende aus dem deutschsprachigen Raum und Deutsch für jene aus dem restlichen Staatsgebiet). Ab dem zweiten Jahr setzen verstärkt Lehrveranstaltungen auf Deutsch und Italienisch ein, damit bis zum Ende eines dreijährigen Studiengangs die geforderte sprachliche Drittelparität erreicht wird. Um die Abschlussprüfung ablegen zu dürfen, müssen die Studierenden sich auf C1, C1 und B2 gesteigert haben. Gerade die Kompetenzsteigerung von A0 auf B2 in der L3 innerhalb von nur drei Jahren ist sehr ambitioniert und verlangt von den Studierenden viel Einsatz. Die erreichte Mehrsprachigkeit ist aber ein Alleinstellungsmerkmal der Absolventinnen und Absolventen der unibz und stellt einen nachweisbaren Vorteil auf dem Arbeitsmarkt dar.¹⁷

¹⁶ Davon abweichende Regelung für den BA Informatik: Niveau B2 in Englisch + Niveau B2 in Italienisch oder Deutsch.

¹⁷ Laut gesamtstaatlicher Absolventenbefragung verdienen die Absolventinnen und Absolventen der unibz ca. 17% mehr als im italienischen Durchschnitt (cf. <https://www.unibz.it/de/home/newsroom/press-releases/62ab20b14b2de>) und erhalten ihren ersten Arbeitsplatz durchschnittlich 2,8 Jahre nach Studienabschluss gegenüber dem gesamtstaatlichen Durchschnitt von 3,2 Jahren. Die besseren Werte für die unibz-Absolventen sind nach einhelliger Meinung der Stakeholder auch auf ihre Mehrsprachigkeit zurückzuführen.

Tabelle 15 – Die erforderlichen Sprachniveaus für die MAs der unibz

Fakultät	Eingangsniveau mindestens	Ausgangsniveau mindestens
Fakultät für Agrar-, Umwelt und Lebensmittelwissenschaften	Niveau B2 in en	–
Fakultät für Design und Künste	Niveau B2 in en	Niveau C1 in en
Fakultät für Wirtschaftswissenschaften	1. Sprache C1 2. Sprache B2 3. Sprache A0	1. Sprache C1 2. Sprache C1 3. Sprache B1
Fakultät für Bildungswissenschaften	1. Sprache C1 2. Sprache B2 3. Sprache A0	1. Sprache C1 2. Sprache C1 3. Sprache B1
Fakultät für Ingenieurwesen	Niveau B2 in en	–

Bei den Masterstudiengängen wird bei den einsprachig auf Englisch angebotenen für die Zulassung ein B2 in Englisch verlangt, das teilweise (MA Eco-social Design der Fakultät für Design und Künste) auf C1 im Ausgang angehoben werden muss. Bei den dreisprachigen Mastern wird im Eingang C1 in der L1 und B2 in der L2 verlangt, und diese Niveaus müssen bis zum Abschluss gehoben werden auf C1 C1 B1. Auch in diesem Fall ist das Erlernen einer L3 auf B1-Niveau in nur zwei Jahren sehr ambitioniert, wird aber von den Studierenden (und vom Arbeitsmarkt) sehr geschätzt.

Tabelle 16 – Die erforderlichen Sprachniveaus für den MA Bildungswissenschaften für den Primarbereich der unibz

Deutsche und italienische Abteilung			
Sprache	Eingangsniveau mindestens	Nach einem Jahr mindestens	Abgangsniveau mindestens
1. Sprache (italienische Abteilung = Italienisch; deutsche Abteilung = Deutsch)	C1		C1
2. Sprache (italienische Abteilung = Deutsch oder Englisch; deutsche Abteilung = Italienisch oder Englisch)	B2		C1
3. Sprache	A0	B1	B2
Ladinische Abteilung			
Sprache	Eingangsniveau mindestens	Nach einem Jahr mindestens	Abgangsniveau mindestens
Sprache 1 (Italienisch oder Deutsch)	C1 oder B2		C1
Sprache 2 (Italienisch oder Deutsch)	B1 oder B2		C1
Ladinisch	B2		C1
Englisch	A0	B1	B2

Aufgrund seiner besonderen Organisation hat der einstufige Master in Bildungswissenschaften für den Primarbereich besondere Sprachvoraussetzungen.

Hier sei erneut auf die ladinische Abteilung hingewiesen, die zur Zulassung mindestens drei B2 verlangt (bzw. ein B1 mit einem C1 „aufgewogen“ werden kann) und im Ausgang 3 C1 sowie ein B2 vorschreibt.

Die Mehrsprachigkeit der meisten Studiengänge, verbunden mit den zertifizierten Sprachkompetenzen der Absolventinnen und Absolventen, ist ein herausragendes Alleinstellungsmerkmal der unibz. Die meisten der mehr als 4.000 Studierenden haben sich genau wegen dieses mehrsprachigen Angebots und der damit verbundenen Möglichkeiten für ein Studium an der unibz entschieden. Andererseits schränken die genannten Rahmenbedingungen die Zielgruppe stark ein und beschränken diese weitgehend auf den deutschen und italienischen Sprachraum. Und selbst von diesen Bewerberinnen und Bewerbern scheitern rund 20% an der Hürde der sprachlichen Zulassungsvoraussetzungen. In Zeiten wie derzeit, wo auch aufgrund der Demographie die Studierendenzahlen eher rückläufig sind, wird auch innerhalb der unibz verstärkt diskutiert, ob und inwieweit man für die Zulassung bezüglich der Sprachenvoraussetzungen flexibler sein sollte.¹⁸ Es besteht aber weiterhin Einhelligkeit, dass die Ausgangsniveaus unverändert bleiben sollen, um den Anspruch der unibz, eine mehrsprachige Universität zu sein, nicht zu unterminieren.

Gewisse Sprachniveaus werden also von der unibz auch in Zukunft *gefordert*, aber ebenso *gefördert*. Das Sprachzentrum der unibz¹⁹ bietet Studierenden, die ihre Niveaus erhöhen müssen, vor Studienbeginn intensive und während der Vorlesungszeit extensive Sprachkurse an. Die Fakultäten halten dafür einen Tag pro Woche von Sprachkursen frei. Das Akademische Schreibzentrum²⁰ bietet ebenfalls zielgerichtete Lehrveranstaltungen und individuelle Schreibberatung für die drei Sprachen Deutsch, Italienisch und Englisch an. Die entsprechende Beratung für das Ladinische erfolgt im Rahmen von Wahlfächern.

Mehrsprachigkeit der Lehrenden

Eine mehrsprachige Lehre braucht einen mehrsprachigen akademischen Lehrkörper. Um an die unibz berufen zu werden, muss man muttersprachliche Kompetenz in einer

¹⁸ Im akademischen Jahr 2023/24 wird z. B. für den Studiengang „Bildungswissenschaften für den Primarbereich“ das Pilotprojekt „Guest Student“ starten, bei dem man sich auch ohne die verlangten Sprachvoraussetzungen an 40 der 60 ECTS-Kreditpunkten des ersten Studienjahrs einschreiben kann. Gleichzeitig kann man die Angebote des universitären Sprachzentrums beanspruchen, um die geforderten Niveaus zu erreichen. Sofern dies gelingt, können diese Studierenden im Jahr darauf bei der normalen Aufnahmeprüfung antreten, und, sofern diese bestanden wird, sich unter Anerkennung der bereits erworbenen 40 ECTS im zweiten Jahr einschreiben. So wird auch die Gesamtstudienjahre von fünf Jahren nicht verlängert.

¹⁹ <https://www.unibz.it/en/home/organisation/language-centre/>

²⁰ <https://www.unibz.it/en/faculties/education/centre-academic-writing/>

der drei Hauptunterrichtssprachen Deutsch, Italienisch oder Englisch nachweisen sowie gute Kompetenzen in einer zweiten Unterrichtssprache. Die Bereitschaft zum Erlernen der dritten Sprache, sofern nicht beherrscht, ist erwünscht. Für gewisse Typologien von Karriereschritten (z. B. die Berufung auf einer Tenure-Track-Position, oder die sog. „internen Karrieren“, d. h. interne Beförderungen) ist der Nachweis von gewissen Sprachniveaus verpflichtend (C1 L1, B2 L2 und B1 L3 bzw. C1 L1, C1 L2 und A2 L3). Wiederum fordert unibz gewisse Sprachkenntnisse, fördert sie aber auch, insbesondere durch eine sogenannte „Sprachenzulage“ von 333 € monatlich für jede auf C1-Niveau zertifizierte Unterrichtssprache, die nicht Muttersprache des oder der jeweiligen Lehrenden ist.

Im italienischen Vergleich ist der Lehrkörper der unibz sehr international zusammengesetzt; 20% sind Ausländer (bei den Studienbewerbern sogar 33%).²¹ Dies schlägt sich auch in den Publikationssprachen nieder. So haben z. B. die Angehörigen der Fakultät für Bildungswissenschaften in den letzten fünf Jahren insgesamt 2.358 Publikationen in insgesamt 12 Sprachen fertiggestellt. Die relative Mehrheit bilden Publikationen auf Italienisch (934), gefolgt von Publikationen auf Englisch (745), auf Deutsch (521), auf Französisch (34) und auf Ladinisch (17). Die weiteren Sprachen weisen zwischen sieben (Spanisch) und einem Item (Polnisch, Ukrainisch) auf.

Fazit und Ausblick

Die unibz besteht seit nunmehr etwas mehr als 25 Jahren. Die mehrsprachige Ausrichtung wurde ihr in die Wiege gelegt und stellt seitdem ein Alleinstellungsmerkmal dieser Universität, aber auch eine große Herausforderung sowohl für Studierende als auch für Lehrende und insgesamt für die Universität selbst dar. Die Sprachenstrategie der Universität wurde mehrmals an die veränderten Rahmenbedingungen angepasst.²² Der Anspruch, eine mehrsprachige Universität zu sein, in der in mehreren Sprachen studiert, gelehrt und geforscht wird, wird jedoch unverändert aufrechterhalten.

Literatur

Franceschini, R., & Veronesi, D. (2014). Multilingual universities: Policies and practices. In S. Baroncelli et al. (Hrsg.), *Teaching and learning the European Union: Traditional and innovative methods* (S. 55–72). Dordrecht: Springer Science+Business Media. [Innovation and Change in Professional Education, 9].

²¹ In Italien haben weniger als 3% des akademischen Lehrkörpers eine ausländische Staatsbürgerschaft (https://www.infodata.ilsole24ore.com/2017/05/25/quanto-attrattiva-luniversita-italiana-dallestero-solo-99-docenti-ordinari-198-associati/?refresh_ce=1), an der unibz sind es knapp 20%.

²² Derzeit wird z. B. eine Diskussion darüber geführt, wie die Mehrsprachigkeit der Institution von der Summe einzelner Sprachen noch mehr in eine von allen Universitätsangehörigen aktiv gelebte Mehrsprachigkeit überführt werden kann.

- Haller, M. (1976). Gesellschaftliche Funktion einer Hochschule in Bozen. *Skolast*, 21(2), 13–19.
- Pan, C. (1975). *Hochschulpolitik in Südtirol aus bildungssoziologischer Perspektive*. Bozen: Südtiroler Wirtschafts- und Sozialinstitut. [Schriftenreihe, 68].
- Rifesser, T., & Videsott, P. (Hrsg.). (2011). *L Ladin tl sistem formatif / Das Ladinische im Bildungssystem / Il ladino nel sistema formativo. En gaujion di 10 agn dla Repartizion ladina dla Università Ledia de Bulsan / Anlässlich des 10-jährigen Bestehens der Ladinischen Abteilung der Freien Universität Bozen / In occasione dei 10 anni della Sezione Ladina della Libera Università di Bolzano*. Bolzano/Bozen: Bolzano-Bozen University Press. [Scripta ladina Brixinensia, 1].
- Stabler, S. (Koord.). (2008). *Universitas est*. Bd. 1: Essays zur Bildungsgeschichte in Tirol-Südtirol vom Mittelalter bis zur Freien Universität Bozen. Bd. 2: Akten zur Geschichte der Freien Universität Bozen. Bozen: Bozen-Bolzano University Press.
- Veronesi, D., & Nickenig, C. (Hrsg.). (2009). *Bi- and multilingual universities: European perspectives and beyond*. Bolzano: Bozen-Bolzano University Press.
- Videsott, P. (2008). Die mehrsprachige Ausbildung der ladinischen Primarschullehrerinnen an der Freien Universität Bozen. In M. Frings & E. Vetter (Hrsg.), *Mehrsprachigkeit als Schlüsselkompetenz: Theorie und Praxis in Lehr- und Lernkontexten. Akten zur gleichnamigen Sektion des XXX. Deutschen Romanistentages an der Universität Wien (22. bis 27. September 2007)* (S. 307–322). Stuttgart: ibidem. [Romanische Sprachen und ihre Didaktik, 17].
- Videsott, P. (2011). Brauchen die Dolomitenladiner eine gemeinsame Schriftsprache? Überlegungen zu einer weiterhin aktuellen Streitfrage. *Der Schlern*, 85(9), 18–37.
- Videsott, P. (2023). *Les Ladins des Dolomites*. Crozon: Armeline. [Peuples en péril, 7].

4. TEIL: RESÜMEE

Max Haller und Dimitri Prandner

Abschließend sollen einige der wichtigsten Befunde und Folgerungen aus den Studien und Beiträgen zu diesem Band zusammengefasst werden. Dies wird in drei Schritten geschehen: Zuerst wird, basierend auf der empirischen Studie, über Erfahrungen und Probleme der WissenschaftlerInnen in Österreich berichtet. Im zweiten Schritt werden die zentralen Punkte in den Ausführungen der Sprach- und KommunikationswissenschaftlerInnen dargestellt; sie ergänzen die Befunde der Umfragen in vielerlei Hinsicht. Zuletzt leiten wir Empfehlungen für die Bildungs- und Wissenschaftspolitik ab, die sich im Hinblick auf die Rolle verschiedener Sprachen in der Wissenschaft ergeben.

4.1 Erfahrungen und Probleme der WissenschaftlerInnen in Österreich

Auf Grundlage der Ergebnisse der durchgeführten Umfragen, Interviews und Diskussionen mit WissenschaftlerInnen in Österreich kann man drei allgemeine Befunde und Folgerungen formulieren.

(1) Die österreichischen WissenschaftlerInnen besitzen gute Englischkenntnisse; diese sind jedoch verbesserungsfähig.

Die empirischen Ergebnisse zeigen, dass die im Arbeitsalltag hauptsächlich verwendete Sprache der WissenschaftlerInnen Deutsch ist. Dennoch beherrschen nahezu alle WissenschaftlerInnen auch Englisch zumindest im Sinne einer internationalen Verkehrssprache – einer *lingua franca* – recht gut. Dies zeigt sich darin, dass sie in dieser Sprache Vorträge halten und Fachbeiträge verfassen können. Allerdings zeigen die Befunde auch, dass Letzteres den meisten Befragten leichter fällt; auf Englisch vortragen zu müssen, wird nicht so oft als einfach oder leicht beurteilt. Dies kann man wohl durch Möglichkeit erklären, sich bei schriftlichen Beiträgen mit Formulierungen Zeit lassen und diese dann nochmals kontrollieren zu können.

Eine gute Beherrschung des Englischen in der Wissenschaft erwirbt man offensichtlich noch nicht in der schulischen Ausbildung, sondern erst im Laufe einer engagierten wissenschaftlichen Karriere. Dies erklärt den überraschenden Befund, dass ältere WissenschaftlerInnen offenbar über bessere Englischkenntnisse verfügen als jüngere. Sprachkenntnisse wirken kumulativ: Wer neben Englisch noch andere Sprachen beherrscht, hat auch eine positivere Einstellung zur Dominanz des Englischen.

(2) Im Hinblick auf die Bedeutung von Englisch gibt es große Differenzen zwischen den Disziplinen, die hauptsächlich, aber nicht nur in der Natur der Sache liegen.

Die befragten Forschenden geben an, dass ca. zwei Drittel ihrer Publikationen in Englisch erscheinen. Dennoch zeigen sich erwartbare Unterschiede nach Disziplinen: In der technischen und naturwissenschaftlichen Forschung (TNF) und Medizin sind nahezu alle Publikationen auf Englisch. In den Wirtschaftswissenschaften sind es etwa drei Viertel, in den Sozialwissenschaften knapp zwei Drittel. In den Geistes- und Rechtswissenschaften sind es nur ein Drittel oder weniger. Entsprechend ist in der TNF sowie Medizin der Anteil nicht-deutschsprachiger WissenschaftlerInnen überdurchschnittlich hoch, in den Rechtswissenschaften besonders niedrig. So bestehen auch hinsichtlich der Bedeutung der Deutschkenntnisse große Unterschiede: Sie werden von WissenschaftlerInnen in TNF-Fächern und Medizin am seltensten als wichtig eingeschätzt, von den RechtswissenschaftlerInnen am häufigsten. GeisteswissenschaftlerInnen stehen den Letzteren, die ÖkonomInnen den Ersteren näher. Diesen Unterschieden entspricht der Befund, dass die Dominanz der englischen Sprache in der Wissenschaft in TNF und Medizin viel positiver gesehen wird als in den Geisteswissenschaften; hier beurteilen sie nur ein Drittel positiv.

(3) Die sprachliche Aus- und Weiterbildung an den österreichischen Universitäten ist verbesserungsfähig.

Alle Befragten sehen gute Sprachkenntnisse als wichtig an, aber viele schätzen die Sprachausbildung in Österreich für wissenschaftliches Arbeiten als ungenügend ein. Entsprechend wichtig werden universitäre Angebote zur sprachlichen Ausbildung und Weiterbildung angesehen. Dabei sind die existierenden Angebote für einen Großteil der StudienteilnehmerInnen nicht ausreichend und nur ein Viertel fühlt sich von ihrer Universität wirklich unterstützt. So wünschen sich mehr als die Hälfte der Befragten mehr und bessere Angebote zur Sprachaus- und -weiterbildung für WissenschaftlerInnen, etwa durch Schreibkurse, Lektorate und Förderung von Auslandsaufenthalten. Darüber hinaus empfinden viele, dass die eigene Universität internationale wissenschaftliche Aktivitäten zu wenig beachtet und honoriert, obwohl in vielen Disziplinen Auslandserfahrungen als Grundvoraussetzung für die Berufung auf eine Professur gesehen werden und in entsprechenden Ausschreibungstexten zu finden sind.

4.2 Sprachliche Strukturen und ihre besonderen Leistungen für die wissenschaftliche Kommunikation

Die Beiträge der ExpertInnen aus den Sprach- und Kommunikationswissenschaften stimmen mit den angeführten empirischen Befunden überein, ergänzen und erweitern sie jedoch in wichtigen Aspekten. Sie können in vier Punkten zusammengefasst werden.

(1) Nicht nur gute Englischkenntnisse sind wichtig, Mehrsprachigkeit generell ist ein Vorteil.

Auch die ExpertInnen betonen, dass eine gute Beherrschung von Deutsch und Englisch WissenschaftlerInnen in ihrer Arbeit in Lehre, Forschung und akademischer Selbstverwaltung eindeutige Vorteile verschafft. Eine Mehrsprachigkeit, die über die Beherrschung des Englischen hinausgeht, wird im akademisch-wissenschaftlichen Betrieb, insbesondere im angelsächsischen Kontext, ihrer Meinung nach heute vielfach nur als individuelle Leistung und Problem einzelner WissenschaftlerInnen gesehen. Sie wird jedoch entscheidend auch von institutionellen Rahmenbedingungen mitbestimmt (behindert oder gefördert).

(2) Wissenschaftliches Arbeiten ist intrinsisch mit Sprache verknüpft, und zwar in allen Disziplinen.

Ein wichtiger neuer Aspekt in den Ausführungen der SprachwissenschaftlerInnen war der Verweis darauf, dass wissenschaftliche Erkenntnisse an sich keineswegs sprach- und kulturinvariant sind. Dies gilt nicht nur für die Geisteswissenschaften. Der eigenen Muttersprache kommt eine erkenntnisleitende Funktion auch in den Natur- und technischen Wissenschaften zu. Dies geschieht durch Verwendung ausdrucksstarker, alltagssprachlicher Bilder und Metaphern. Selbst in den MINT-Fächern (Mathematik, Informatik, Naturwissenschaften und Technik) wird durch den Gebrauch solcher Metaphern die induktive Formulierung empirisch relevanter, logisch (noch) nicht formulierbarer Hypothesen gefördert.

(3) Die Gleichsetzung der Internationalisierung der Wissenschaft mit Anglophonisierung ist irreführend. Sie hat auch problematische Folgen für die Wissenschaft auf internationaler Ebene.

Nach Ansicht der ExpertInnen muss man die Forcierung von Englisch als einziger Wissenschaftssprache (*lingua franca*) infrage stellen, weil Englisch (wie das Chinesische) eine isolierende Sprache ist, in der Wörter idiosynkratischen und statischen Charakter haben. Die Wörter erlangen im Englischen ihre Bedeutung erst im Satzzusammenhang, ausdrucksstarke Wortbildungen sind im Unterschied zum Deutschen nicht möglich. So erzeugt der von einem Engländer als Hauptautor verfasste *Gemeinsame Europäische Referenzrahmen für Sprachen* (GER) asymmetrische Kommunikationssituationen und bevorzugt englische MuttersprachlerInnen. Die Durchsetzung von Englisch als internationaler Wissenschaftssprache ging mit einem folgenreichen Paradigmenwechsel einher, einer Ökonomisierung der Wissenschaft, dem Vordringen des Modells der unternehmerischen Universität und einem globalen Wissenschaftsmarkt, in dem Rankings eine zentrale Steuerungsfunktion erfüllen. Hauptursachen dieser Entwicklung sind die Ausbreitung von Englisch als global dominanter Zweitsprache, die Dominanz des Bildungs- und Wissenschaftssystems der englischsprachigen Länder (insbesondere der USA) und die Profitinteressen großer

Wissenschaftsverlage. Eine weitere problematische Folge ist, dass Publikationstätigkeit in nicht-englischen Sprachen als provinziell herabgestuft wird. Dadurch erfolgt ein „linguistischer Rückbau“, der Wert von Nationalsprachen für wissenschaftlichen Diskurs und seine Vermittlung in die Öffentlichkeit wird immer weniger gesehen.

(4) Eine totale Anglophonisierung der Lehre wäre problematisch und ist abzulehnen.

Internationalisierung der Wissenschaft wird vielfach mit Anglophonisierung der Lehre gleichgesetzt. So zeigt sich an den Hochschulen in Deutschland eine kontinuierliche Zunahme rein englischsprachiger Studiengänge. Dieser Trend wird aber weder von deutschen noch internationalen Studierenden positiv gesehen. Das Beispiel der Freien Universität Bozen zeigt, dass es bei einem starken politischen Willen möglich ist, eine Universität vollständig und erfolgreich als eine in Forschung und Lehre mehrsprachige Institution aufzubauen und zu führen.

4.3. Empfehlungen für die Bildungs- und Wissenschaftspolitik

Aus den Befunden der empirischen Untersuchung und aus den Überlegungen der ExpertInnen ergibt sich eindeutig, dass die Entwicklung des Sprachgebrauchs in der Wissenschaft auch eine Frage von politischer Macht und Steuerung darstellt. Es lassen sich aus den Befunden einige klare Empfehlungen für die Bildungs- und Wissenschaftspolitik ableiten. Sie können in sieben Punkten zusammengefasst werden.

(1) Die gute Beherrschung von Englisch ist heutzutage eine wichtige Voraussetzung in allen wissenschaftlichen Disziplinen.

Die Bedeutung dieses Aspekts sollte jungen WissenschaftlerInnen durch ihre BetreuerInnen und durch die Universitätsleitungen klargemacht werden. Die Universitäten und alle anderen wissenschaftlichen Einrichtungen sollten daher effiziente Möglichkeiten zur Perfektionierung der Englischkenntnisse in Wort und Schrift anbieten. Für diese Ausbildung sollte vom Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung eine Basisfinanzierung zur Verfügung gestellt werden, um die sich Forschende an allen wissenschaftlichen Einrichtungen bewerben können. Es sollten auch effiziente Hilfestellungen für Vortrags- und Publikationstätigkeiten in Englisch bereitgestellt werden, etwa durch Bereitstellung kostenloser Lektorate englischer Texte.

(2) Notwendig ist auch eine allgemeine Anerkennung der Bedeutung der Kenntnis von Drittsprachen.

Es sollte allgemeines Einverständnis dahingehend herbeigeführt werden, dass auch die Kenntnis weiterer Sprachen (Drittsprachen) – neben Deutsch und Englisch – für die wissenschaftliche Arbeit und Karriere förderlich ist. Dies gilt insbesondere für die

Geistes- und Sozialwissenschaften. Es sollten Möglichkeiten zur Ausbildung bzw. Vertiefung der Kenntnisse in Drittsprachen angeboten werden, etwa durch Sprachkurse und Auslandsaufenthalte.

(3) Wissenschaftliches Arbeiten und Publizieren in deutscher Sprache sollte nicht abgewertet, sondern in seiner spezifischen Bedeutung anerkannt und gefördert werden.

Publikationen in Deutsch dürfen in Berufungs- und anderen Wettbewerbsverfahren nicht abgewertet werden. Deutschsprachige Publikationstätigkeiten in Medien und Vorträge für die allgemeine Öffentlichkeit sollten gefördert und gewürdigt werden (Third Mission und Science to Public). Wissenschaftliche Artikel, die auf Englisch veröffentlicht werden, sollten immer auch ein deutschsprachiges Abstract enthalten. Die Wissenschaftspolitik sollte gezielte Maßnahmen setzen, dass deutschsprachige wissenschaftliche Zeitschriften international stärker anerkannt und rezipiert werden. Anträge auf Forschungsprojekte sollten bei Förderungsinstitutionen, insbesondere beim FWF, auch auf Deutsch eingereicht werden können.

(4) Im Rahmen der schulischen Ausbildung sollte die grundlegende Bedeutung der sprachlichen Komponente anerkannt werden.

Die Bildungs- und Unterrichtspolitik sollte bei den Regeln für Sprachausbildung nicht nur monolingual deutsche Normen setzen, sondern Verfahren anwenden, die der Realität der sprachlichen Vielfalt vieler Kinder in Einwanderungsländern wie Österreich und Deutschland gerecht werden. An den österreichischen Schulen sollte zumindest ab der Sekundarstufe die Sprachausbildung nicht nur die Zweitsprache Englisch angeboten, sondern auch die Kenntnis zumindest einer weiteren Sprache gefördert werden. Um das Interesse daran zu wecken, könnten einerseits andere Weltsprachen (wie z. B. Französisch, Spanisch, Russisch), andererseits Sprachen bevorzugt werden, die in Nachbarländern Österreichs gesprochen werden (etwa Italienisch, Ungarisch, slawische Sprachen).

(5) Der Trend zur englischsprachigen Lehre an Hochschulen darf nicht zu einer Vernachlässigung der nationalen (deutschen) Sprache führen.

An staatlichen Hochschulen muss die Lehre in der Regel in der Landessprache abgehalten werden. Ausschließlich in Englisch abgehaltene Pflichtlehrveranstaltungen und Studiengänge müssen begründet und sollten nur in Ausnahmefällen zugelassen werden. Einzelne Fachlehrveranstaltungen sollten in unterschiedlichen (jeweils relevanten) Fremdsprachen abgehalten werden. Nicht-deutschsprachige Studierende sollten während des Studiums durch verpflichtende Sprachmodule für Deutsch als Fremdsprache begleitet werden. Es sollten studienbegleitende Sprachkurse in unterschiedlichen Drittsprachen angeboten und gefördert, ihre erfolgreiche Absolvierung mit ECTS-Punkten anerkannt werden. Nicht-deutschsprechende Lehrende an Universitäten sollten verpflichtet wer-

den, innerhalb einer angemessenen Zeit sich so gute Deutschkenntnisse anzueignen, dass sie in der Lage sind, an fachlichen und administrativen Besprechungen und an Diskussionen im Rahmen von Lehrveranstaltungen aktiv teilzunehmen. Dafür sollten ihnen spezifische, konzentrierte Sprachaus- bzw. -weiterbildungen angeboten werden. Das ERASMUS-Programm sollte eine Sprachkomponente enthalten: In seinem Rahmen wäre auch Gewicht auf den Erwerb der jeweiligen Landessprache durch die Austauschstudierenden schon vor Antritt des Auslandsstudiums zu legen. Nicht wenige gehen ja auch genau deswegen in ein bestimmtes Land, um dessen Sprache zu lernen (HLB 2023).

Dazu könnten eine sprachliche Eingangsprüfung (auf einfachem Niveau) abgenommen und während des Studienaufenthalts begleitende Sprachkurse und Gesprächskreise angeboten werden.

(6) Mehrsprachigkeit sollte auch in der Forschung anerkannt und gefördert werden.

Internationale Forschungsprojekte sollten besonders gefördert werden, wenn bei ihren Arbeiten und Publikationen nicht nur Englisch, sondern auch andere Sprachen verwendet werden. Bei Forschungsfinanzierungen sollte beachtet und honoriert werden, ob Pläne und Kosten für Übersetzungen in andere Sprachen vorgesehen sind. Mehrsprachigkeit sollte auch ein wichtiges Kriterium bei Berufungsprozessen darstellen; KandidatInnen mit Kenntnissen in „Dritt Sprachen“ (neben Deutsch und Englisch) sollten zusätzliche Punkte erhalten. An den Hochschulen müssten Sprachzentren erheblich stärker als bisher finanziell unterstützt werden, um den vorhin genannten Aufgaben gerecht werden zu können.

(7) Mehrsprachigkeit ist vor allem im europäischen und internationalen Kontext von großer Bedeutung.

Die Europäische Union erkennt grundsätzlich alle nationalen Sprachen ihrer Mitgliedsländer als gleichwertig an. Auf ihrer Ebene müsste auch eine gezielte Wissenschaftspolitik dahingehend verfolgt werden, dass sie eine Gleichwertigkeit aller europäischen Sprachen, in denen wissenschaftlich publiziert wird, gewährleistet. Die Gründung mehrsprachiger europäischer Qualitätszeitschriften, insbesondere in den Geistes- und Sozialwissenschaften, sollte gefördert werden. Es sollten europäische Publikations- und Zitationsdatenbanken eingerichtet werden. Die Verwendung der jeweiligen Nationalsprachen auch auf wissenschaftlichen Konferenzen in einem nicht-englischsprachigen Land sollte gefördert werden. Im konkreten Fall von Österreich: Um auch nicht-deutschen TeilnehmerInnen die Verständlichkeit zu ermöglichen, sollten gegebenenfalls Simultanübersetzungen angeboten werden.

HerausgeberInnen und AutorInnen

Hermann H. Dieter, Priv. Doz. Dr. rer. nat.; geb. 1945 in Spaichingen (D), Biochemie-Studium u.a. in Tübingen, Forschungsaufenthalte USA, Habilitation „Biochemische Toxikologie“ Düsseldorf, Lehrbeauftragter TU Berlin. Bis 01/2012 Leiter des Fachgebietes „Toxikologie des Trinkwassers“ am deutschen Umweltbundesamt, Beratung weltweit unterschiedlichster Adressaten. Mitgründer und Vorstandsmitglied des Arbeitskreises Deutsch als Wissenschaftssprache Publikationen: mehrere Buchkapitel, ca. 140 wissenschaftliche Artikel und ca. 20 sprachpolitische Texte, zuletzt: Ergänzbares Handbuch „Trinkwasser aktuell“ (2014 ff., Erich Schmidt Berlin); Drinking-water criteria: Safety, quality and perception, in: Encyclopedia of Toxicology (2022, Elsevier); Sprachenvielfalt, Erkenntnisfreiheit und Politik (Zagreber Germanistische Beiträge 28-2019).

Sarah Anne Ganter, Dr., Professor, School of Communication, Simon Fraser University Burnaby, Canada. Born in Villingen, Germany; she studied in Germany, Argentina, the UK and Austria where she concluded her doctoral studies in 2017. She is an expert in media and communication governance and adheres in her work to an academic cosmopolitan approach. Sarah publishes in English, German and Spanish and writes about invisible scholarship, academic cosmopolitanism and the need for epistemic transformation. Publications include *Media Governance: A Cosmopolitan Critique* (2022, Palgrave Macmillan) and *The Power of Platforms: Shaping Media and Society* (2022, Oxford University Press).

Siegfried Gehrman ist ordentlicher Professor für germanistische Linguistik an der Fakultät für Kroatische Studien der Universität Zagreb, geschäftsführender Vorstand des Zentrums für Deutschland- und Europastudien der Universität Zagreb. Geb. 1954 in Gorzow (Landsberg an der Warthe), Lehrtätigkeit an den Universitäten Klagenfurt, Münster, Nitra, Sarajevo, Siegen, Teheran. Aktuelle Arbeitsgebiete: Europäische Sprachenpolitiken, Mehrsprachigkeit in der Wissenschaft, kulturwissenschaftliche Studien zum Nation- und Kulturbegriff, interkulturelle Kommunikation. Neueste Publikationen: Gibt es noch nationale Kulturen? Eine Polemik zum Verhältnis von Sprach- und Kulturvermittlung in Zeiten der Globalisierung. In: Gültekin-Karakoç, Nazan / Fornoff, Roger (Hrsg., 2022): *Beruf(ung) DaF/DaZ. Festschrift für Uwe Koreik zum 65. Geburtstag. Materialien Deutsch als Fremd- und Zweitsprache*. Bd 1. Göttingen: Universitätsverlag, 49–68.

Max Haller, em. Prof. für Soziologie der Universität Graz, Mitglied der ÖAW. Geb. 1947 in Sterzing (Italien), Studium Wien, Habilitation Mannheim, Gründer der *European Sociological Association* (ESA). Lehrte an zahlreichen Universitäten im In- und Ausland (Italien, Deutschland, USA, Tanzania, zuletzt Budapest und Prag). Forschungsschwerpunkte: internationaler Gesellschaftsvergleich, ethnische Differenzierung und soziale Schichtung, europäische Integration, Sprache und Gesellschaft, Sozialstruktur Südtirols,

soziologische Theorie. Autor bzw. Herausgeber von rund 40 Büchern und 160 wissenschaftlichen Aufsätzen in renommierten internationalen Zeitschriften. Relevante Publikationen: »Language and Identity in the Age of Globalization«. In: Cherkaoui/ Hamilton, eds., *Raymond Boudon – a Life in Sociology I*, Oxford 2009; *Die revolutionäre Kraft der Ideen. Gesellschaftliche Grundwerte zwischen Interessen und Macht, Recht und Moral* (Springer 2022); *Radikale Werte. Die Interessen der Menschen und ihre gesellschaftlich-politische Durchsetzung* (Springer 2024).

Ricard Parilla Guix Dr., Senior Lecturer Marketing Management am Department Business and Tourism der Fachhochschule Salzburg. Geb. Barcelona 1987, spanische und deutsche Reifeprüfung an der Deutschen Schule Barcelona, BA in Werbung sowie MA in Kommunikationswissenschaft an der Universitat Pompeu Fabra in Barcelona (auf Katalanisch und Spanisch) und an der Università della Sapienza in Rom. Promotion 2022 mit einer länder- und sprachvergleichenden Analyse der Eurokrisenberichterstattung von 15 Zeitungen. Forschungs- und Lehrinteressen: Methoden, Sprachen und Öffentlichkeiten, länder- und sprachvergleichende Inhaltsanalysen, politische Kommunikation, Europäische Öffentlichkeit und Krisenberichterstattung. Zahlreiche Zeitschriften- und Buchartikel zu diesen Themen.

Dimitri Prandner, Mag. Dr., Senior Scientist an der Fakultät für Sozial- und Wirtschaftswissenschaften mit dem Arbeitsgebiet empirische Sozialforschung und Forschungsdatenmanagement an der Johannes-Kepler-Universität (JKU) Linz. Geb. Linz 1984, Diplomstudium der Soziologie an der JKU und Doktorat der Kommunikationswissenschaft an der Paris Lodron Universität Salzburg. Gastaufenthalte am Centre d'études européennes der Science PO (Paris), der Universität Bologna und am ZeMKI der Universität Bremen. Forschungsschwerpunkte inkludieren soziale Desintegrationsdynamiken, Informationsverhalten sowie Methoden und Methodologie der empirischen Sozialforschung. Zahlreiche internationale und nationale Zeitschriften- sowie Buchbeiträge zu dem Thema, zuletzt *Die Auswirkungen der Corona-Pandemie auf die österreichische Gesellschaft* (Nomos 2024, Hrsg. mit W. Aschauer und A. Eder).

Olga Rösch, Dr. phil., Professorin für Interkulturelle Kommunikation an der Technischen Hochschule Wildau. Studium der germanistischen Philologie in Naltschik (Nordkaukasus) und Germanistik, Russistik und Deutsch als Fremdsprache an der Humboldt-Universität zu Berlin. Dort von 1986 bis 1993 und seit 1995 an der TH Wildau in Lehre und Forschung tätig. Von 1995 bis 2003 Leitung des Hochschul-Sprachenzentrums, von 1998 bis 2011 Herausgeberin der Wildauer Schriftenreihe Interkulturelle Kommunikation. Forschungsgebiete: Interkulturelle Kommunikation. Seit 2015 stellvertretende Vorsitzende des ADAWIS e.V.; Publikationen zum Thema Sprachenpolitik: *Vom Wert der Sprache überzeugt sein – Deutsch als Wissenschaftssprache* (2020); *Zum Diskurs über die Sprache*

in der Wissenschaftskommunikation, (mit G. Tolkiehn u. a., 2020), Internationalisierung der Hochschule – was sind unsere Ziele? (2015).

Winfried Thielmann, Dr. Professor für Deutsch als Fremd- und Zweitsprache, TU Chemnitz. Geb. 1966, Studium Physik und Deutsch als Fremdsprache, Neuere deutsche Literatur und Musikwissenschaft an der LMU München. 1994 bis 2003 Dozent an der Australian National University (ANU), Canberra sowie *Linguistic Consultant* in der Sprachabteilung des australischen Außenministeriums. Von 2003 bis 2007 Assistent am Institut für Deutsch als Fremdsprache/Transnationale Germanistik in München. Forschungsgebiete: Linguistik der deutschen Gegenwartssprache, Didaktik des Deutschen als Fremd- und Zweit- und Wissenschaftssprache, Interkulturelle Kommunikation, Sprachtheorie und linguistisch basierte Wissenschaftstheorie. Neueste Publikation: *Wissenschaftliches Deutsch* (zusammen mit Melanie Moll, 2. Aufl. 2022).

Alice Vadrot Dr., assoz. Prof. für Internationale Beziehungen und Umwelt, Institut für Politikwissenschaft, Universität Wien. Studium der Politikwissenschaft, Philosophie und Slawistik in Wien, Moskau und St. Petersburg, PhD Universität Wien 2013, Forschungsaufenthalte Sorbonne (Paris), Interdisziplinäres Forschungszentrum (Wien), 2014 Marshall Memorial Fellow, Visiting Research Fellow Centre for Science and Policy, University of Cambridge (UK). Forschungsschwerpunkte: internationale Umwelt- und Biodiversitätspolitik, Wissen und Macht in zwischenstaatlichen Aushandlungsprozessen. Zahlreiche Aufsätze zu diesen Themen in internationalen Zeitschriften. Buchpublikation: *The Politics of Knowledge and Global Biodiversity*. London: Routledge (2014).

Paul Videsott Dr., Professor für Romanische Philologie mit Schwerpunkt Ladinistik an der Fakultät für Bildungswissenschaften der Freien Universität Bozen und Dekan der Fakultät. Geb. 1971, Promotion 1999 Universität Innsbruck (Dr. Romanistik), Habilitation 2004. 2005–2006 Schrödinger-Stipendiat an der École nationale des Chartes in Paris. Gastprofessor am ATILF (CNRS & Universität Lothringen) in Nancy und an der École des Chartes in Paris. Wissenschaftlicher Leiter des Südtiroler Volksgruppen-Instituts in Bozen und Präsident des wissenschaftlichen Beirats des ladinischen Instituts „Majon di Fascegn“ in Vich/Vigo di Fassa. Forschungsinteressen: italienische, französische und ladinische historische Sprachwissenschaft, Dialektologie, Skriptologie, Skriptometrie, Minderheitensprachen. Leitet bzw. ist Mitglied mehrerer internationaler Grundlagenprojekte dazu. Neueste Publikation: *Die Volksgruppen in Europa. Handbuch der europäischen Volksgruppen* (2016/18, Hrsg. Mit C. Pan und B. Sybille; auch in Englisch und Italienisch).

Welche Sprache spricht die österreichische Wissenschaft? Ist Englisch die neue lingua franca? Oder ist Mehrsprachigkeit für Forschung und Lehre immer noch notwendig? Der Band geht diesen Fragen nach und belegt, wie wichtig die Beherrschung von Sprachen in der Wissenschaft ist, denn diese lebt von der Veröffentlichung von Studien, Theorien und Thesen und von der kollegialen Kritik daran. All diese Formen des Austausches sind nur möglich, wenn die für das eigene Fach relevanten Sprachen adäquat beherrscht werden. Diese Fragen werden systematisch diskutiert, ausgehend von bisher vorliegenden Erfahrungen und Praktiken und es werden Thesen zu den Vorteilen, aber auch Nachteilen einer weltweit verwendeten Wissenschaftssprache entwickelt. Anhand einer Mixed-Mode-Studie (Onlineumfrage und Leitfadeninterviews) in Österreich wird gezeigt, dass die Bedeutung der Sprachkompetenzen von Wissenschaftler:innen durchaus kontrovers und sehr unterschiedlich nach Disziplinen gesehen wird. Für alle Befragten ist es heute notwendig, auf Englisch zu kommunizieren und zu publizieren, für manche stellt das allerdings auch eine Belastung dar. Entsprechend wünschen sich die Forschenden eine bessere Sprachausbildung, mehr Unterstützung durch die Hochschulen und eine Aufwertung der Bedeutung von Mehrsprachigkeit. Denn erst Sprachkenntnisse eröffnen die Chance zur tiefergehenden Erfassung anderer Forschungskulturen und internationaler Differenzen. Diese Erkenntnisse werden durch sieben Beiträge von Kommunikations- und Sprachwissenschaftler:innen vertieft. Sie argumentieren, dass Anglophonisierung nicht mit Internationalisierung der Wissenschaft gleichzusetzen ist, dass große Kultursprachen auch ein hohes Potential für Entwicklung neuer Ideen und Begriffe beinhalten und dass bei vorhandenem politischen Willen eine systematische Förderung von Mehrsprachigkeit möglich ist.

Max Haller ist emer. Professor für Soziologie der Universität Graz; er forscht jetzt an der Österreichischen Akademie der Wissenschaften in Wien.

Dimitri Prandner ist Senior Scientist für empirische Sozialforschung und Forschungsdatenmanagement an der Johannes Kepler Universität Linz.

Alice Vadrot ist Assoziierte Professorin für Internationale Beziehungen und Umwelt am Institut für Politikwissenschaft der Universität Wien.

ISBN 978-3-7001-9541-2



9 783700 195412

Made in Europe